Was euch beliebt.

Erzählungen

von

Ludwig Storch.

Erster Band.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.
1846.

Kynosura.

I.

Ein Brief von Dir, mein Karl! Nach zehn Jahren ein Lebenszeichen von Dir, und welches! Noch zittern meine Hände, das weithergewanderte Blatt haltend, das Du mir aus Deiner transatlantischen Welt herüberschickst. Es gemahnt mich, wie eine Stimme aus dem Lande der Seligen, wie ein Geisterspruch, der dem verzweifelten Erdenpilger Trost spendet. Meine Seele zuckt in wehmüthigen Schauern, die Freude kann nicht zum Durchbruch kommen und verliert sich auf meiner bleichen Lippe, in meinem schmerzlichen Lächeln. Dein Brief hat eine Wirkung in mir hervorgebracht, die Du weder bezweckt, noch geahnet hast; er hat mich von der Grenze der Verzweiflung, an der ich mit meinem heißen Herzen angekommen war, in das Gewirre des Lebens zurückgeschleudert, er hat mir, um den es dichte, finstre Nacht geworden war, plötzlich einen Lichtstrahl gesendet; mein zerknirschtes Herz wagt seit dem Eintritt des Postboten in

mein einsames Zimmer wieder leise zu hoffen. — Du staunst über diesen Eingang; ich staunte nicht minder über Deinen liebevollen Brief. Aber Du sollst Alles wissen, eh' ich zu Erklärungen schreite. Ja, Karl, ich hatte mit dem Leben abgeschlossen; die guten Engel waren von mir gewichen; ich stand mit starrem Blick am Grabe all' meiner Hoffnungen und war im Begriff, mich ihnen nachzustürzen; ich wies den immer stärker wiederkehrenden Gedanken an — Selbstmord nur noch schwach zurück, da kam Dein Brief, ein rechter deus ex machina, der mich am Haupte faßte und umwandte. Wenn auch nicht mit dem Leben ausgesöhnt, weiß ich doch ein Herz in der weiten Welt schlagen, das mich liebt, — und das ist vor der Hand genug. Ich sehe wieder eine Brücke winken, die mich von der öden Felseninsel, auf der ich lechzend irre, in grüne Länder zu führen verspricht. Ist auch sie nur ein Nebelstreif, nun so fall' ich in's Bodenlose, wohin mich zu stürzen ich ja ohnedies im Begriff war. Es wäre aber um so schrecklicher, in meine Nacht erst noch einen Regenbogen zu setzen, ein Kind des Himmelslichts und der Himmelsthränen, ehe sie ewige Nacht würde. — Ach, verzeih, verzeih, Karl, daß ich mich Dir noch nicht mit ganzer Seele hingeben kann, daß ich stehe und zweifle noch: die Jahre des jugendlichen Vertrauens sind vorüber, und das Leben hat mich zu oft, zu arg betrogen. Seit dem Tage, wo ich in Heidelberg

scheidend Dich aus meinen Armen entließ, sind sechs Jahre vergangen, ein großer Theil des wahren Menschenlebens! Und was ist in diesen sechs Jahren Alles geschehen, was den feurigsten Muth brechen, die stolzeste, wärmste Jugendhoffnung zum kältesten Indifferentismus umzuwandeln vermöchte! Was habe ich nicht in diesen sechs Jahren dulden, ertragen, schweigend hinnehmen müssen! Du da drüben wirst und kannst es nicht glauben. Wie man es auch in Büchern liest, noch so wahr geschildert, noch so naturgetreu dargestellt, — geh', — es sind Worte, geschriebene, gedruckte Worte! Was haben Tinte und Feder, Blei und Buchdruckerschwärze viel mit dem unterdrückten, blutigen Nothschrei eines verzweifelten, an menschlicher Niederträchtigkeit gescheiterten Herzens gemein?! Erfahren muß man so etwas, selber erleben, und Jeder muß es, den des Himmels Zorn oder Liebe verdammt hat, auf der modernen Folterbank zu liegen; denn Keiner glaubt's dem Andern. O ihr Glücklichen, die ihr nichts erfahren von Heuchelei, Kriecherei, Egoismus, feiler, niederträchtiger Gesinnung, die alle die Maske der Tugend vornehmen! Die ihr in eurer patriarchalischen Ruhe nichts wißt von herzlosen, sich bereichernden Staatsmännern, die stets das Wort „Volkswohl" im Munde führen, von kriechenden Beamten, die sich das Ansehen geben, als opferten sie sich dem allgemeinen Besten, von schurkischen Advokaten, die von nichts als ihrem guten Namen, ihrer

Ehre reden, von heuchlerischen Pfaffen, die den Mantel der christlichen Liebe nach dem Winde hängen! — Nicht wahr, das sind Alles abgedroschene Geschichten, — ich sag' es ja, man muß sie erleben, um sie neu und pikant zu finden. Freilich ist die Weltgeschichte nichts als ein mit Menschenblut auf Pergament von Menschenhaut geschriebenes Buch, in welchem Menschenthränen die Schrift theilweise unleserlich gemacht, theilweise gar verlöscht haben. Was fühlen die, welche es in häuslicher Bequemlichkeit, in Schlafrock und Pantoffeln lesen, Großes dabei! Die Schüler lernen es auswendig, wie es ihnen der Professor an den Fingern hergezählt, und wenn sie's weit bringen, machen sie einst gelehrte Noten dazu. Aber die die Haut dazu hergeben müssen, und das Blut und die Thränen, wer mißt ihren Jammer? Die die Thränen hinein weinen in die frische Blutschrift, die Thränen verhöhnter Liebe, zurückgestoßenen Vertrauens, frech niedergehaltener Thatkraft, der Angst, der Seelennoth, des unaussprechlichsten Leids, der wüthendsten Verzweiflung; diese, diese sind die Elendesten, die Unglücklichsten. Das Herz derer, die ihr Blut gaben, hat ausgeschlagen, sie genießen die beneidenswerthe Ruhe der Todten; aber das der Thränenmenschen zuckt fort und fort in wilden Krämpfen. — Karl, ich bin ein solcher Thränenmann! Einst träumten wir schimmernde Träume von unsern Thaten, die dem Bau der künftigen Weltgeschichte als

edles Material dienen sollten. O über die Träume junger Thoren, die Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hatten! dazu braucht man keine Männer, die für das Gute erglühen, die das Schlechte hassen, bei denen Wille und That eins sind. Und so hab' ich in gezwungener Thatlosigkeit meinen Tribut an die junge Weltgeschichte mit Thränen gezahlt. Doch genug der Ausbrüche meines Schmerzes! Ich will Dir erzählen, erklären.

Du zogst von Heidelberg in Deine Schweizerberge, ich in das flache Land meiner Heimath; aber unser einer schleudert die Exuvien eines harmlosen poetischen Jugendglücks nicht beim Abgang von der Universität von sich, wie die Schlange ihre bunte Haut; ein Herz, das in Liebeslust und Schmerz erglüht ist, das im Arme der wunderthätigsten, reizendsten aller Feen, der Poesie, gelegen, keck mit ihrem Zauberstabe gespielt, aus ihrem berauschenden Becher Wonne, Wehmuth, träumerische Schwermuth und manch andres bittres Glück getrunken, und sich mit dem phantastischen Flitter, ihren Geschenken, geschmückt hat; ein solches Herz zieht nicht, in die Vaterstadt heimgekehrt, den langen Philisterrock an und mit ihm die philisterhafte, lederne Gesinnung. Ich brachte die bunte Schlangenhaut mit heim; ich wähnte, sie solle mein Kleid bleiben für das Leben, und als gefeites Panzerhemd mir allen Schmuz, alle Gemeinheit von der Brust abhalten. O Karl! sie haben sie mir hohnlachend

stückweise vom Leibe gerissen und mit jedem Fetzen einen Theil der Hülle meines Herzens; denn sie war Eins geworden mit mir, wie das mit dem Blute des Nessus bestrichene Opfergewand der Dejanira Eins geworden war mit des Herkules göttlichem Leibe. Mir aber warf man nun erst den mit dem Blute des giftigen Drachen getränkten Philisterrock zu, meine Blöße zu bedecken; wüthender Schmerz durchtobte mich, das Gift drang mir durch Mark und Bein, mein Herz lag blos für Sturm und Wetter und jede plumpe gemeine Hand, die täppisch daran faßte. Der Philisterrock ist eine schlechte Hülle für solch ein Herz. Es verblutete sich fast, es erfror fast. Da wollte ich mir den Scheiterhaufen selbst bauen, wie der erhabene Alcide, aber nicht mit unsterblichen Thaten, wie er, nein mit unendlichen Leiden — da kam Dein Brief, und mir ist, als hätte die Poesie mich noch einmal mitleidig auf die Stirn geküßt. Doch ich erzähle immer noch nicht.

Heimgekehrt mit meiner Brust voll poetischer, morgenrother Jugendträume, fand ich eine alte, gute, treue Mutter, die in Sorgen grau geworden war, in Sorgen um mich, deren einzige Hoffnung ich war, deren Altersstütze ich sein sollte. Was durfte ich diesen gerechten Ansprüchen weiter entgegensetzen, als williges Gehorchen? Es wurde mir auch nicht schwer; denn ich kannte die Opfer nicht, die man von mir verlangte. Es galt bald eine Selbstständigkeit, ein Amt und Brod zu erwerben,

um den Lebensabend meiner guten Mutter von jeder trüben Wolke zu befreien. Ich stand in dem unschuldigen Wahne, meiner redlichen Gesinnung, meinem Eifer, meinen nicht ungewöhnlichen Kenntnissen, meiner glühenden Menschenliebe müsse es leicht werden, rasch einen tüchtigen Wirkungskreis zu erringen. Jedes Herz, glaubte ich, müsse sich mir aufthun, und ich mit Muth und Kraft das Leben im Fluge erobern. Ich war begierig, diese junge, sprudelnde Kraft meinem Vaterlande zu weihen, Tüchtiges, Großes zu seinem Besten zu schaffen, dem Recht und der Tugend zu dienen, und Glück und Segen um mich zu verbreiten. Nach des Tages Last und Mühe wollte ich an dem Altar der Poesie, den ich mir neben den häuslichen Herd zu bauen gedachte, die keusche Flamme nähren und reine Liederopfer bringen; mein Herz sollte dann eine Wahl treffen unter den edeln, bescheidenen Töchtern des Landes; ein weibliches, weiches, für alles Gute, Wahre und Schöne empfängliches Gemüth, dem ich mit einem gefühlvollen Liede eine Thräne in's klare, offene Auge locken könnte, wollte ich mir gewinnen und sie an jene Altäre führen, ihr die Penaten derselben empfehlend, und in ernstem und heiterm Schaffen sollte sich mein stilles Leben abspinnen. Waren das hochfliegende Pläne, unbescheidene Wünsche? Sie müssen's doch gewesen sein; denn die Erfüllung ist schrecklich weit hinter ihnen zurückgeblieben. — Einstweilen,

bis ich eine Anstellung finden würde, trat ich, um den Geschäftsgang kennen zu lernen, und mir wenigstens den Lebensunterhalt verdienen zu können, bei einem practicirenden Advokaten als sogenannter Gehülfe ein. Dieser Mann hatte, wenn auch gerade kein herzengewinnendes, doch auch kein abstoßendes Wesen, er schien mir einer der unzähligen, gewöhnlichen Geschäftsmänner, die Alles über einen Leisten schlagen und ihr Leben nach den Actenfascikeln abmessen. Ich hütete mich wohl, seiner Kälte gegenüber mein warmes Herz bloß zu legen; instinctmäßig zog es sich in seiner Nähe in die dunkelste Kammer zurück, wie eine Muschel in ihre Schale. Dies mochte den Mann zu dem Glauben veranlassen, ich sei auch einer von der großen Schaar, zu der er gehörte; die Maske der Ehrlichkeit fing bald an, ihm lästig zu werden, er nahm sich nicht mehr so zusammen und ließ mich ein klein wenig in die Karte sehen. Ich erstarrte. Da war Alles d'rauf abgesehen, Geld und Ehre, d. h. Advokatenehre, zu verdienen. Aber die Advokatenehre ist in den meisten Fällen das Gegentheil von der Ehre des schlichten, tugendhaften Mannes. Ich sah bald offenbare Rechtsverdrehungen, List, Trug, Verfälschung von Documenten, ich sah, daß dieser Mann kalt und taub blieb beim Jammer armer Leute, die er, nach meiner klaren Ueberzeugung, de jure um Hab' und Gut gebracht, ich sah ihn kalt und vornehm lächeln bei den Lei-

den der Menschheit, ich sah ihn keine Miene verändern bei den Zuckungen der Verzweiflung, kurz ich wußte bald, daß ich im Solde eines gräßlichen Egoisten, eines nichtswürdigen Schurken stand, der all sein böses Thun mit der geschicktesten Sophistik unter die schützende Aegide der Rechte und Gesetze zu stellen wußte. Dieser entsetzliche Mensch hatte auf der Welt für nichts Sinn, als für seine hübsche junge Frau, seine Kinder, für Doppelbier und — Kartenspiel. Wenn ich natürliches Bedenken trug, auf seine spitzbübischen Ideen einzugehen, so hieß es: Das ist lauter poetischer Firlefanz, der sich nicht auf's Leben anwenden läßt. Wir kennen das! Bin auch einmal so ein Narr gewesen, und habe für Humanität, Tugend, allgemeines Beste, Vervollkommnung der Menschheit geschwärmt. Schön klingende Worte, aber auch weiter nichts! Sie haben noch keine Erfahrung, junger Herr, und müssen sich erstaunlich ändern, wenn noch etwas aus Ihnen werden soll. Ich habe nun meine zwanzig Jahre prakticirt, und kenne Welt und Menschen haarklein. Richten Sie nur den Blick nach oben, ob da jene Tugenden, die in den Himmel und nicht auf die Erde gehören, geübt werden. Es scheint zuweilen so; wenn man aber schärfer hinsieht und vielleicht Gelegenheit hat, wie ich sie oft gehabt, die Sache genauer zu untersuchen, so findet man, daß es wirklich nur scheint. Jeder, selbst der eigennützigsten

und schmuzigsten Handlung wird ein schöner Anstrich gegeben, die Scheinseite nach unten gekehrt, daß sie dem Pöbel die Augen blendet; die Zeitungsschreiber rühmen sie in ihren Blättern, und werden dafür bezahlt, die Pfaffen rühmen sie auf ihren Kanzeln und werden dafür bezahlt. Wir Kleinen werden das nicht ändern, werden die Welt nicht verbessern; der Kluge sucht sein Theil vom großen Raube zu erwischen, so gut es sich mit dem Schein oder dem Gesetz verträgt. Der Schiller läßt einmal seinen Wallenstein ganz trefflich sagen: „leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen; wo eines Platz nimmt, muß das andere weichen. Wer nicht unterdrückt sein will, muß Andere unterdrücken; denn auf Erden herrscht der Streit, und nur die Stärke oder die Klugheit siegt.“ So ungefähr heißen die goldnen Worte. Und der Schiller war doch auch ein Dichter, der größte, den die Deutschen gehabt haben. Merken Sie sich das, mein junger Herr, und lassen Sie den poetischen, philanthropischen Unsinn, sonst werden Sie nimmer ein brauchbarer Geschäftsmann. Im wirklichen Leben ist nicht die Rede davon, was Tugend ist, sondern was wie Tugend aussieht; nicht was recht ist, sondern quid juris.

Diese praktischen Vorlesungen, deren er mir wöchentlich mehrere hielt, stürzten über mein heißes Herz wie ein eisiger Wasserstrahl; es schrak zusammen, es zuckte,

grimme Schmerzen fuhren hindurch; ich hätte gern laut aufgeschrieen, aber ich drückte den Klagelaut in die gemarterte Brust zurück. Hätte ich diesem grausamen, klugen Manne mein Herz offen dargelegt, mit all seinen bunten Flammen, all seinen grünen Frühlingsgedanken, all seinen wunderlichen Träumen, ich glaube, er hätte mir die Thüre gewiesen, verzweifelt an der Möglichkeit, daß überhaupt aus mir ein Mensch noch zu bilden sei. — Meine Passionsgeschichte hatte begonnen; ich rang mit meiner Pflicht, ich härmte mich und wollte der eisernen Hand wehren, die mir zerstörend in meine Blüthenwelt griff; in einsamen Nächten wurde ich wild und tobte und gelobte mir mit gewaltigen Schwüren, mich dieser Gemeinheit nicht gefangen zu geben; wenn ich aber früh die grauen Haare meiner Mutter sah, in ihr gutmüthiges blaues Auge blickte, das besorgt auf meinen bleicher werdenden, abgespannten Zügen ruhte, dann schwieg ich, schloß mein Herz zu, so fest ich vermochte, und ging zum klugen Advokaten an die Arbeit. Aber nach Mittheilung seufzte mein gepreßtes Herz; es schien mir unmöglich, diesen Jammer allein zu ertragen; das Bedürfniß, einen Freund zu besitzen, dem ich meine Noth klagen, an dessen Hand ich in die blühenden Gärten der Poesie (muthlos stand ich an der verschlossenen Pforte derselben) wandeln könnte, wurde von Tag zu Tag mächtiger. Ich hatte auf der Universität im vollen Glanze des Jugend-

traumes Dich gehabt; nun, da der Traum zerstob, da Woche für Woche ein Bild desselben nach dem andern hinwegriß, sollte ich allein stehen. Ich schaute umher nach Jugendbekannten, ich suchte und knüpfte Kinderfreundschaften wieder an. O mein Gott, jetzt erfuhr ich erst die unglückselige Macht des Scheins. Mein Principal hatte Recht. Ich griff hastig zu, gab mein Herz offen, schwärmte, war einen Augenblick wieder selig. Wie fürchterlich war die Enttäuschung! Ich war gemißbraucht, verspottet, verhöhnt, betrogen. Ich half meinen vermeintlichen Freunden, wie und wo ich konnte, ich rettete sie aus Verlegenheiten, ich opferte sauer erworbene Summen, und wurde dafür — verlacht. Bald sah ich mich als einen gutmüthigen Gimpel verschrieen. Man erzählte sich Geschichten von mir, man bewarf das glänzende Schild meiner Ehre mit Koth. Mein Herz blutete unter tausend Dolchstichen. Ein sogenannter Freund, ein moralischer Schwächling, trug mir Alles zu, riß mir unbarmherzig die Binde von den Augen und gefiel sich darin, in meinen Wunden zu wühlen. Ich küßte ihm dankbar die Hand dafür; denn er war doch der einzige Mensch, der es einigermaßen aufrichtig mit mir meinte. Nun begann ich mit Schaudern einzusehen, in welcher moralischen Fäulniß meine Vaterstadt lag. Liebenswürdige Galanterien, d. h. gemeiner Ehebruch, diplomatischer Geist, d. h. grober Egoismus, feines Benehmen, d. h. Lug und Betrug, stilles

Familienleben, d. h. nichtswürdiger Nepotismus, das waren die Tugenden, mit welchen man brillirte. Schöne Redensarten führte man im Munde, der That gab man den Schein. Das Blut der Gesellschaft war vergiftet und hatte sich zersetzt. Egoismus hieß der Götze, dem Alles diente, Indifferentismus war das Ergebniß dieser Idolatrie. Mein innerstes Selbst empörte sich gegen eine solche Stadt; ich that meinen Mund auf und sprach Worte des Grimmes. Man horchte hoch auf, zuckte die Achseln und — mied mich. Ich fing an zu hassen, wo ich geliebt hatte, und hatte nun des Hasses kein Hehl, wie ich erst die Liebe offen dargelegt. Ich war unklug, aber mein Herz quoll über; ich hatte lang genug still gelitten, ich fuhr einher wie eine finstre Wetterwolke. Man hatte mir mein Heiligstes mit frecher Hand besudelt, ich konnte nicht länger geduldig schweigen. Da steckten die vornehmen Philister die Köpfe zusammen und flüsterten erst leise und riefen dann laut: „Ist er nicht eines Zimmermannes Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das Alles? — Und sie ärgerten sich an mir. Ich aber begriff endlich mit Entsetzen des göttlichen Erlösers große Worte: Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause.“ Ich hatte vergessen, daß mein Vater nur ein

ehrlicher Schreiner gewesen, daß meine Mutter nur eine schlichte Bürgerfrau war, daß meine Geschwister nur dem Handwerksstande angehörten und ich auch nicht einen einzigen vornehmen Verwandten hatte. Man ließ es meine Geschwister empfinden, ja man betrübte sogar den einfachen schlichten Sinn meiner Mutter, indem man ihr eine falsche Vorstellung von mir beibrachte. Die Thränen der alten Frau fielen als glühende Metalltropfen auf mein Herz; ich verwünschte mein unseliges Geschick, und hatte Stunden furchtbarer Qual. Selbst der warme Liederquell in meiner Brust, der früher an trüben Tagen so lustig gesprungen war, vertrocknete; kein Mann, der mir beigestanden, kein Freund, der sich meiner angenommen hätte; ich war sehr elend. Doch stand ich ja damals immer noch auf den untern Stufen meines Leids. Mein kluger Advokat, der „Ehrenmann," behandelte mich auf die stupideste Weise, machte mir die heftigsten Vorwürfe über mein öffentliches unkluges Benehmen, und gab mir sehr deutlich zu verstehen, ich sei in seinem Hause übrig, er selbst könne ja durch mich in Mißcredit bei dem vornehmen Publikum der Stadt gerathen. Er gab mir keine Arbeit mehr und ich mußte gehen; aus den Augen seiner Frau leuchtete boshafte Schadenfreude, und ohne Mitleid sagte sie, als ich schied, mit Beziehung: „Sie haben Ihr Glück verscherzt; nun kann Ihnen Niemand helfen." Ich ging zu mehrern

andern Advokaten; keiner nahm mich. Ich war anrüchig. Meine Lage wurde bedrängt. Ich wohnte mit meiner Mutter zusammen. Meine Geschwister, die mir ohnedies nicht recht gewogen waren, weil sie sich durch meine Studien verkürzt wähnten, ängstigten die arme alte Frau und nahmen sie gegen mich ein. Es fehlte uns fast an den nothwendigsten Subsistenzmitteln. Inzwischen war alle Hoffnung auf mein Examen gesetzt, das vor der Thüre war. Ich strengte meinen Fleiß auf das Aeußerste an; ich saß Tag und Nacht über dem Corpus Juris; denn mir ahnete nichts Gutes. Der Tag erschien; ich trat mit Bangen vor meine Examinatoren, die lauter vornehme, durch meine überkühnen Aeußerungen beleidigte Herren waren; ich zeigte mich weit besser gesattelt, als sie wohl vermuthet haben mochten; sie boten all ihre gelehrte Kunst, ihre gemeine Chikane auf — ich mußte durchfallen. Es ist unmöglich, Dir die Gefühle zu beschreiben, Karl, die auf mich einstürmten, als mir der Bescheid ertheilt wurde. Er klang mir wie mein Todesurtheil, und ich brach in ein sardonisches Gelächter aus. Viel lieber wäre ich in die weite Welt, oder auch in den Tod gegangen, als nach Hause; aber ich bedachte, daß ich meiner Mutter den möglichst kleinsten Kummer bereiten dürfe, war doch dieser schon groß genug. Das waren Tage unaussprechlicher Qual, aber sie war doch mehr äußerer als innerer Natur. Meine Geschwister

traten mit ihrem höhnenden Hasse offen gegen mich hervor; sie hatten ja nun ein Recht dazu. Ich mußte rasch Alles aufbieten, um mir eine Existenz zu schaffen; denn von ihrer Gnade zu leben, war mir das Schrecklichste. Ich hörte, daß beim Kriegsgericht die Stelle eines Unterauditeurs vacant werde. Der Mann, der sie zeither bekleidet hatte und zu einem höhern Posten promovirt wurde, hatte nicht einmal studirt. Es war eine Schreiberstelle. Doch ich war zu allen rechtlichen Mitteln entschlossen, mir zu helfen, und ging zum Minister. Von diesem Gestrengen mußte ich mich erst ausschelten lassen, wie einen Schulknaben. Endlich sagte er mir mit dürren Worten, wenn ich mich bestreben würde, meinen Querkopf in Ordnung zu bringen, meine satyrische Ader zu unterbinden, mein ungewaschenes Maul zu halten und — die Tochter seines Kammerdieners, d. h. seine eigene zu heirathen, so solle ich die Unterauditeurstelle haben, im nächsten Jahre ein gutes Examen machen und dann weiter befördert werden. Die Proposition gab mir einen Stich in's Herz; ich erbleichte; aber ich biß die Zähne aufeinander und sagte zu. Ich gelobte ein zahmes, lammfrommes Blut zu werden; dafür erhielt ich Brod und — Frau. Zum Glück hatte ich noch nicht geliebt. Ich hatte, wie Du weißt, schöne Mädchen und Frauen wie ein Schmetterling umgaukelt, aber keine hat mir noch recht zugesagt; der zündende Funke war

noch nicht in mein Herz gefallen. Das Ideal einer Frau für mich, wie ich es Dir oben beschrieben, war mir nicht aufgestoßen; ich hatte auch noch nicht daran denken können, es zu suchen. Im Ganzen war ich also weniger empfindlich gegen das Schicksal, das mir plötzlich ein mir ziemlich unbekanntes Mädchen als Frau aufzwang, als sonst wohl von meiner Natur zu erwarten gewesen wäre. In Wahrheit, ich war betäubt, die Jämmerlichkeit hatte mir mit Stößen und Schlägen schon so furchtbar zugesetzt, daß mir die feinen Sinne bereits merklich abgestumpft waren. Die bittre Regung in meiner Seele brachte der Gedanke an meine Mutter zur Ruhe. Vom Minister ging ich zu seinem Kammerdiener, um meiner Braut die Aufwartung zu machen. Ein kleines, blasses, schüchternes Wesen empfing mich, ein gewöhnliches unbedeutendes Menschenkind, ohne Ansprüche, aber auch ohne Berechtigung, ohne Laster, aber auch ohne Tugend, ohne Befähigung und Anlagen zu etwas, das mich erfreuen könnte. Malchen nahm meine Erklärung, daß ich sie heirathen würde — Du siehst, ich machte keine Umstände und faßte die Sache derb an — ziemlich albern auf. Vier Wochen darauf war ich im Amt, sechs Wochen später im Ehestand, und sechs Monate darauf mit einer brillanten Censur durch's zweite Examen gekommen. Man sprach davon, daß ich Ministerialsecretär werden würde, und die Kleinen nahmen

schon alle die Hüte vor mir ab. Meine Mutter war glücklich, und das genügte mir. Ich hatte meine Kindespflicht erfüllt. Die Anstellung in der Canzlei des Ministeriums erfolgte wirklich ein halbes Jahr darauf; meine Mutter empfand darüber einen solchen Vorschmack von Seligkeit, daß sie unmittelbar davon in diese selbst übergeführt wurde. Sie starb vor Freude, und ich stand mit meinem neuen Anstellungsdekret in Schmerz und Nachdenken versunken an ihrem Sarge. Da lag sie nun, der ich die schwersten Opfer gebracht und hatte nicht den ihr bezweckten Genuß der Früchte derselben. Vergebens hatte ich einen moralischen Selbstmord an mir begangen, vergebens mein besseres Selbst an's Kreuz der Gemeinheit geschlagen. Immerhin! Ich hatte die letzten Tage der geliebten guten Greisin versüßt und sie hatte nicht geahnt, was es mich gekostet. Ich war ihr Lieblingssohn gewesen, sie hatte ein Uebermaß von Liebe an mir verschwendet, und ich ihr nach Kräften, nein über meine Kräfte vergolten. Aber nun hatte ich den moralischen Haltpunkt meines zeitherigen Thuns und Treibens verloren, die Feder, die mich aufgeschnellt hatte zur Resignation, war zerbrochen, der mich in das Labyrinth des geistigen Trübsals leitende Faden war abgerissen; ich stand einsam und verlassen in der Nacht meiner Leiden, und brach in mich selbst zusammen. Meine Frau war mir weniger als gleichgültig, es regte sich etwas wie

Haß gegen sie in meiner Seele, und nur der Gedanke, daß sie ja unschuldig sei, verhinderte die Ausbildung desselben. Was konnte mir dieses ordinäre Geschöpf auch bieten! Wenn sie doch wenigstens Leidenschaften gehabt hätte! Sie reizen, stacheln auf, rufen Reibungen hervor und bewegen das Leben. Und wenn nur Fluß und Strömung hineinkommt, sei es auch stürmischer, wilder, es ist doch besser als stinkende Stagnanz. Aber diese dünne frostige Ruhe, diese abgebleichte Gleichgültigkeit saugten als Vampyre an meinem Leben. Ich brach in mir selbst zusammen und kam mir oft vor wie ein in's Bodenlose Versinkender, dem die gräßlichste Angst Hülfsgeschrei aus dem Herzen stößt, dem aber die Glieder gelähmt, der Mund krampfhaft verschlossen ist; laut- und bewegungslos stürzt er tiefer und tiefer. Meine Frau hatte nur für etwas in der Welt Sinn, nur für einen Gegenstand Interesse, und gerade vor dieser Neigung schauderte ich zurück: sie liebte das Geld, und war über alle Begriffe geizig. Dabei besaß sie eine unvergleichliche Art, dem Minister eine Summe um die andre abzuschwatzen. Sie sorgte dafür, daß meine Besoldung nach einigen Jahren erhöht wurde, aber sie nahm sie auch ein, und legte sie auf Capitalien an. Mir kochte sie kaum eine Suppe, sie wendete nur das Nothdürftigste an Kleider und Hauswesen. Ich, stets an Entbehrung gewöhnt und ganz für mich lebend, litt wenig darunter,

und ließ sie ungestört sammeln. Was konnten die kleinen Annehmlichkeiten des Lebens für Reiz für mich haben, da ich mein höchstes und schönstes Glück in den Staub hatte treten müssen? Meine neue Stellung förderte von zwei Seiten zugleich meine Menschenverachtung. Ich sah dem Minister in die Karte und durchschaute seinen ganzen Mechanismus. Seine Grundsätze und Handlungsweise waren ganz dieselben, wie meines braven Advokaten; er war ein Mann des Scheins, wie jener, und spöttelte mit dem Ausdruck eines impertinenten Mitleids über wahre Tugend. Wir waren bald entschiedene Feinde; denn ich ließ mich nicht zu Schurkereien brauchen und stellte ihm scharfe Kanten entgegen. Es kam zu einigen heftigen Auftritten. Wozu sollte ich schweigen? Ich hatte keine Mutter mehr und war meines Lebens müde und satt. Er aber mußte mich schonen; denn meine Frau war seine Tochter und von ihm sehr geliebt; und dann hatte er mich unvorsichtig in einige Geheimnisse eingeweiht. Fein und kalt zog er sich von mir zurück, es wurden mir ferner keine Zumuthungen mehr gemacht. Von der andern Seite krochen die Menschen vor mir, selbst Männer von bedeutender Stellung — Schufte! — weil man mich allgemein für den Günstling des Ministers hielt. Da sollte man nicht verachten. Ich gerieth in Apathie und arbeitete wie das Pferd in der Mange. Der Schmerz über mein verlor-

nes Leben zog sich in tiefsten Hintergrund meiner Seele gleichsam krampfhaft zusammen, und lag dort schwer und dumpf, ein ungeheuerlicher Knäul; dadurch erschien ich äußerlich ruhig. Wie ich mir selbst fremd wurde, so überzogen sich auch die Gegenstände außer mir mit einem seltsamen Schleier, der mir verwehrte ihr eigentlichstes Wesen zu erkennen. Ich war gemüthskrank. Du wirst fragen, warum ich mich nicht aus dieser gemeinen abscheulichen Wirklichkeit in's heitre Reich der Poesie geflüchtet, warum ich mir die Hefen dieser irdischen Nothwendigkeit nicht mit der süßen Milch jener göttlichen Amalthea versetzt, die Zeus als Knabe getrunken und nach ihm alle Göttersöhne? Das war mein schwerster Kummer, der mir stille Thränen auspreßte: ich hatte unter schlimmen geistigen Kämpfen die Ueberzeugung erlangt, daß ich eben kein Göttersohn bin. Ja, Karl, ich bin kein Dichter! Ach, es hat mich viel gekostet, bis ich zu dieser klaren Ueberzeugung kam, daß der Geist der Poesie nicht urschöpferisch in mir wirke. Wie Frühlingsquellen, die mit den Knospen aufbrechen und mit Blüthen und Düften von den Bergen rinnen, aber auch nicht länger als diese, dann im Sonnenbrand allmälig vertrocknen, so daß man im Winter ihre Stätte nicht mehr kennt, so ist es mit meinem poetischen Talente. Aber segenbringende Quellen strömen fort und fort, im heißesten Sommer kühl und labend, im kältesten Winter warm und

kräftig. Meine Quelle blieb aus, als das Leben heiß und betäubend auf mich herabbrannte; als Eiseskälte und Frost mir das Herz fesselten. Und nur erst, als wieder Frühling in mir wurde, sprang sie auch wieder auf. Ja, Karl, ich habe noch einen Frühling gefeiert, einen üppigen, prangenden, herrlichen Frühling; ich bin ganz glücklich gewesen, um nun ganz elend zu sein.

Wie Einer wohl in der Befangenheit des Traums immer eine Art ahnenden Bewußtseins hat, wie ein Wahnsinniger in der innersten Seele den gesunden Gedanken, daß er wieder genesen werde, festhält, so hegte ich in der tiefsten Seele die tröstende Ueberzeugung, ich werde einst noch durch Frauenliebe glücklich sein. In der höchsten Noth glänzte sie wie ein ferner heilverkündender Stern; in der Verzweiflung flüsterte mir mein Genius zu: Du findest noch das Weib, das du liebst und das deiner Liebe würdig ist. Diese Hoffnung wich nie von mir und ließ mich Alles ertragen. Und ich fand ein Weib, das ich liebte, ich kostete alle Seligkeiten der Liebe durch, um desto fürchterlicher getäuscht zu werden. So hab' ich denn auch die letzten Hefen des Leidenbechers verschlucken müssen.

In meiner tiefsten Trübsal erwachte plötzlich meine alte Neigung zur Astronomie wieder in mir. Du weißt, mit welchem unausgesetzten Fleiße ich ein Jahr lang und noch drüber in Heidelberg dem Dienste der Urania

oblag, und nur meine poetischen Versuche führten mich nachher mehr ihren leichtfertigern Schwestern Erato und Euterpe zu. Doch da nun die Liederquelle in meiner Brust vertrocknet war, richtete sich mein thränengefülltes Auge von der nachtumhüllten Erde wieder zum Sternenhimmel empor, mir dort Ruhe und Trost zu suchen. Wahrlich, es gibt für den Unglücklichen keine erhebendere Beschäftigung, als die Astronomie. Nichts predigt die Größe und Allmacht Gottes auf eindringlichere Weise, als die Wunder des Himmels, und der Geist, dessen rastlosem Forschen sich eins nach dem andern enthüllt, kann nicht leicht bis zur tiefsten Verzweiflung sinken. Ich rang nach Hülfe, und da mich die Menschen verließen, suchte ich sie bei den Sternen. Es war mir viel daran gelegen, eine Wohnung zu finden, wo ich bequem und ungestört meiner von Schwermuth genährten Neigung nachhängen konnte. In einer Vorstadt befand sich ein stattliches Haus mit einem hohen Altan auf dem Giebel. Ein schöner Garten mit Parkanlagen gehörte dazu. Es gelang mir, das obere Logis, das dem Altan zunächst lag, zu erhalten. Ich bedingte mir im Miethcontract Altan und Gartenvergnügen aus. Das Haus lag einsam und fern von der Stadt, für mich ein sehr erwünschter Umstand, das Logis war billig, was meiner Frau vorzüglich lieb war. In der Bel-Etage wohnte ein pensionirter Hauptmann, der den Titel als Major erhalten

hatte. Er war wohlhabend, und hatte sich vor einigen Jahren nach dem Tode seiner vornehmen Frau wieder mit einer bürgerlichen Dame, der Tochter eines Kaufmanns aus der Stadt, verheirathet. Darüber war er mit seiner altadligen Familie zerfallen, was ihn inzwischen nicht kümmerte. Die Frau stand nicht mehr in der ersten Jugendblüthe; sie hatte das dreißigste Jahr bereits zurückgelegt. Ich kannte sie kaum von Ansehen und bemerkte während wir einzogen, bei einem flüchtigen Begegnen, daß sie auch keine Ansprüche an Schönheit zu machen habe. Der Ministerialbote, der mir ausziehen half, einer jener allwissenden Menschen, die die Chronik jedes Haushaltes der Stadt im Kopfe haben, erzählte mir, die Frau Majorin habe eine unglückliche Liebschaft mit einem jungen Kaufmann, Commis ihres Vaters, Namens Baurdach, gehabt. Die Eltern desselben hatten ihre Einwilligung durchaus versagt, weil ihnen die junge Dame nicht reich genug gewesen (sie habe noch eine Menge Geschwister), darüber sei der verzweifelte Liebhaber nach Brasilien gegangen, um dem Kaiser Don Pedro als Soldat zu dienen, und habe nichts wieder von sich hören lassen. Der Major habe als Wittwer im Hause ihres Vaters gewohnt, sie lieb gewonnen und ihr seine Hand angetragen, die sie ohne Weiteres angenommen. „Ein gebrochenes Herz!“ dachte ich, und die Frau war mir nun schon interessant. — Nachdem wir eingerichtet

waren, ließen wir uns beim Major der Höflichkeit gemäß anmelden. Ich saß der Majorin gegenüber und sah ihr in's Auge. Ein wunderherrliches Auge, voll leuchtender, tiefer, wahrer Seelenfreundlichkeit, in den unregelmäßigen, aber sehr ausgezeichneten Zügen so viel Milde, zarte Würde und ächte Weiblichkeit; um Mund und Auge zuckte jene unbewußte Schwermuth, ja bittre Glückseligkeit, die mit der Wirklichkeit zerfallen ist und dafür in Ahnungen und Gefühlen schwelgt. Aus ihrer Unterhaltung, obgleich sie sich um die gewöhnlichsten Dinge drehte, blitzten Geist und Seele; mir war's, als lägen da viel herrliche Kräfte in Schlummers Banden. Ich wurde auf die innere Geschichte dieser Frau sehr begierig. Seit lange interessirte ich mich wieder für etwas.

Der Major war auf den ersten Blick als gutherziger Flachkopf zu erkennen, und seine Expectorationen bestätigten dies vollkommen. Er war mit meiner Frau bald in ein wirthschaftliches Gespräch gerathen; ein Buch auf dem Tische, das ich aufschlug, — es war ein beliebter Roman — brachte mich und die Majorin auf Lectüre. Ihr Mann liebe dergleichen nicht, sagte sie (dasselbe war bei meiner Frau der Fall), sie pflege aber viel zu lesen, da sie keine Kinder und also wenig häusliche Geschäfte zu verrichten habe. „Das Lesen ist ein Element des modernen Lebens,“ sagte sie, „und zersetzt, wie ein feines Gift, den uns angebornen Trieb zum Handeln. Dadurch,

daß wir durch den Autor geistig in alle denkbaren, ja wohl gar undenkbaren äußern und innern Situationen geführt werden, daß wir ergriffen, gerührt, gespannt, gemartert werden, und das Alles nur in einer, wenn das Wort nicht allzukühn klingt, passiven Thätigkeit, wird jener active Trieb allmälig geschwächt und unterdrückt. Unsre Großmütter handelten viel mehr, hatten weit größern Einfluß auf das häusliche und öffentliche Leben, aber sie lasen nicht; wir dagegen werden immer mehr von der Bühne entfernt, und bringen trotz der vielgepriesenen Frauenemancipation unser Leben im Boudoir zu, dessen blasse Tage wir mit dem Roman färben. In diesem Stücke sind wir den Frauen des Orients ziemlich gleich, ja wir sind darin schon um einen Schritt weiter gegangen. Die Frauen des Harem haben ihre mährchenerzählenden Sklavinnen, und das laute Wort tönt doch frisch und natürlich anregend auf dem rechten Wege durch das Ohr in die Seele. Bei uns geht Alles lautlos zu; wir sitzen allein, und das Auge betrügt das Ohr um den Dienst, den es doch nur sehr unvollkommen verrichten kann. Die Seele wird mehr erschlafft, als erfrischt, und der ganze geistige Organismus geräth in einen abgespannten, krankhaften Zustand. Das größere Unglück aber ist, daß auch ein nicht unbedeutender Theil der Männerwelt ganz allmälig von diesem alle Thatkraft aufzehrenden Lesefieber ergriffen worden ist. Gewiß soll-

ten die Romandichter und Novellisten von den Fürsten belohnt und mehr ausgezeichnet werden, als bis jetzt geschehen ist; denn in der That und Wahrheit arbeitet Niemand mehr in ihrem Interesse, als diese Schriftsteller. Sie ziehen die jugendlichen Geister vom öffentlichen Leben ab, nehmen die wilde Kraft gefangen, absorbiren den revolutionären Trieb, verweichlichen die Gemüther und impfen der schon ohnedies kränkelnden modernen Bildung das Gift des Indifferentismus ein."

„Sie gehen hart mit den armen Dichtern um," versetzte ich, von ihrem Liebreiz, der sich beim Sprechen gar herrlich plastisch herausstellte, wunderbar ergriffen. „Und doch kann ich sie nicht entbehren!" rief sie, unbeschreiblich lieblich lächelnd. „Sie sind mir, was das Opium den Türken ist, sie reizen mich auf, begeistern mich, machen mir einen seligen Rausch, und so gut ich weiß, daß sie mich erschlaffen, kehre ich mit unwiderstehlicher Leidenschaft doch immer und immer wieder zu ihrem Genusse zurück."

„Vielleicht," sagte ich scherzend, „könnte ich etwas dazu beitragen, dem süßen, Ihrem Leben so nothwendig gewordenen Gifte etwas von seiner erschlaffenden Kraft zu rauben und seine begeisternde sogar noch zu vermehren. Ich lese nicht ganz schlecht vor. Wenn Sie mir erlaubten, würde ich Ihnen mit großer Freude zuweilen einen guten Roman vorlesen. Man lebt sich durch das

laute Wort viel besser in den Dichter hinein und wird weit sichrer in der Kritik desselben." — Mein Vorschlag wurde mit sichtbarem Vergnügen angenommen. Das gütige Auge der Majorin leuchtete engelfreundlich. Im Verlauf des Gesprächs that sie die mich überraschende Aeußerung, daß Goethe's Tasso ihre Lieblingsdichtung sei; denn Du weißt, daß mir dieses Drama das Liebste von Allem ist, was jemals Poesie erzeugt hat. Ich wurde wärmer und riß die holde Frau mit hin; wir vertieften uns in die Schönheiten des Gedichts, dessen angezogene Stellen ich ihr wörtlich hersagte, und als ich spät schied, fühlte ich eine geistige Befriedigung, wie noch nie.

Die Vorlesungen nahmen ihren Anfang; der Major langweilte sich dabei und ließ uns bald allein. Meine Frau, die ich anfangs dazu beredete, suchte sich nach Verlauf einiger Wochen durch allerlei Vorwände davon loszumachen, und nun saß ich Helenen — so heißt die Majorin — allein gegenüber. Unvermerkt drängte sich meine ganze Seele in meinen Vortrag; wenn ich dann, von einer schönen Stelle ergriffen, das Auge erhob, tauchte es sogleich in ihren begeisterten, strahlenden Blick, ja oft badete meine Seele in den warmen, heiligen Heilquellen, die dort aufgesprungen waren. Das waren göttliche Augenblicke stummen Entzückens, in denen unser Leben aufging. Meine Ahnung war erfüllt: ich liebte! Bald war ich mir klar darüber. Je mehr ich gelitten,

je tiefer ich in der Seele verwundet worden war, je einsamer und verlassener ich gestanden, um so gewaltiger und all mein Sein in der tiefsten Wurzel erschütternd drang nun das göttlichste aller Gefühle in mein liebebedürftiges Herz. Es glich einem dürren, gesprungenen Erdreich, auf welchem kein Hälmchen emporgeschossen war, und das nun, von warmem Sommerregen überströmt, das kostbare Naß mit Begierde in sich saugt und rasch Kräuter und Blüthen trägt. Es war mir, um meine Seligkeit zu vollenden, bald kein Geheimniß mehr, daß ich von Helenen eben so schwärmerisch wieder geliebt wurde. Auch sie hatte nur eine dunkle Ahnung von der Seligkeit gehabt, die jetzt die Götter über uns ausgossen; sie hatte noch nie geliebt im wahren Sinne des Worts. Der Himmel that sich vor unsern wonnethränenden Augen auf, und trunken von all' dem Glanz und dem Glück, stürzten wir einander in die Arme. Ich hatte nun eine Seele gefunden, der ich all' mein Leid über des Lebens Noth und Plage klagen, der ich die kleinste Regung auf dem klaren Wasserspiegel meiner Seele enthüllen, der ich mein Fühlen und Denken mittheilen konnte. O Karl, wie glücklich war ich!

Helene hatte bis jetzt der in niedern Zuständen befangenen Psyche geglichen, die harmlos, ohne große Freude und ohne sonderliches Leid unter ihren von Geist und Seele gewöhnlichen Schwestern lebte, kaum ahnend,

daß sie zu Höherem berufen sei. Es hatte sich kein Anlaß gezeigt, der sie aus diesem Schlummer aufgerüttelt, sie hatte dies schaale Halbleben ohne Kummer hingelebt, kein Licht war ihr aufgeflammt, das ihre Seele erhellt und ihr die Schätze gezeigt hätte, die dort aufgespeichert waren, sie wußte nicht, welchen Reichthum sie mit sich herum trug. Nun hatte sie plötzlich der verhüllte Gott entführt und in seinem wunderbaren Zauberpalast empfing sie ahnungsvoll seine glühende Umarmung. Aber auch die Schwestern stellten sich ein und begannen ihren frühern ordinären Discurs. Ich will das der Mythe, der Psyche entlehnte Bild bei Seite schieben, um deutlicher zu reden. Helene war in bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen. Brauche ich mehr zu sagen, als daß ihr Vater ein Krämer war? Hat nicht gerade dieser ehrenwerthe Stand in Deutschland den Beruf, Prototyp der Philisterei zu sein? Und nun vollends in meiner lieben Vaterstadt, wo die Philisterei noch dick und stinkend übereinander hockt und lagert, hier, wo noch ägyptische Finsterniß die Köpfe umnachtet hält, wo man mit böotischer Stumpfheit alle edeln Ansprüche der Humanität kalt, höhnisch zurückweis't, hier ist ein Krämer ein fürchterlicher Mensch. Es gibt für mich auf der Welt nichts Ungeheuerlicheres, als die Langweiligkeit eines solchen Zopfes — ja Zopfes; denn hier oder nirgends muß es erlaubt sein pars pro toto zu setzen. Hele-

nens Mutter war eine Psyche mit gebundenem Fittich, allmälig im Philisterpfuhl untergegangen, still trauernd und mit einer wehmüthigen Sehnsucht im Herzen bis an's frühe Ende, und nie zum hellen Bewußtsein des ihr fehlenden Glücks gekommen, wohl von Ahnungsdämmerung leis umhaucht, aber nicht — zu ihrem Glück! — von einem vollen Lichtstrahl angeglüht, der ihr ja ihr Elend nur enthüllt hätte. So ist sie gestorben an Sehnsucht und Schmerz, deren Objecte sie doch nicht kannte, wie tausend Frauenherzen an unbekanntem Weh brachen, unvermerkt und allmälig vergiftet von der Philisterei und ledernen Erbärmlichkeit derer, mit denen sie ein kleines trübseliges Geschick zusammengespannt, Pegasus mit dem Ackerstier in einem Joche! Jedenfalls hätte Helene ganz das Geschick ihrer Mutter erfahren, wenn sie mich nicht kennen gelernt hätte. Sie hatte bis dahin in demselben ahnungsvollen Dämmerzustande gelebt wie ihre Mutter; ja es war allmälig statt heller nur noch dunkler um sie geworden, gerade wie bei jener. Eine sogenannte Liebschaft mit einem Ladendiener ihres Vaters hatte sie eben nur beschäftigt, ohne ihre Seele auszufüllen oder aufzurühren. Ich hatte mich in meiner früheren Annahme geirrt, als seien ihre innersten Lebensblüthen vergiftet worden. Diese waren zu jener Zeit noch gar nicht entfaltet. Der herrlichste, reichste Schatz, dieser prächtige Nibelungenhort lag tief

versenkt in den heiligsten Gründen ihres Gemüths, unbekannt und ungeahnt, von keiner profanen Hand betastet, von keinem lüsternen Blick entweiht. Das war noch ein hohes, jungfräuliches Heiligthum, in das ich staunend eintrat, das waren paradiesische Gefilde, abgeschlossen von der Welt und in unbewußtes Selbstanschauen ihrer hohen Schönheit versunken, in denen noch kein menschlicher Fuß gewandelt war. Helene hatte den Major geheirathet, weil er sie zur Ehe begehrt, weil es so Sitte ist, daß ein Mädchen eine anständige Partie macht, weil ihr Vater nicht reich und sie noch ein halbes Dutzend jüngere Geschwister hatte, weil sie sich mit ihrer sehr abgeschmackten Stiefmutter nicht wohl vertragen konnte, und so ließen sich wohl noch zehn andere recht verständige weil hinzufügen, die die Welt belobt, die aber nicht Stich halten vor dem Richterstuhl der Vernunft. Wann aber würde auch in unserm dürren bürgerlichen Leben jemals der Maßstab der göttlichen Vernunft angelegt, wo man Alles mit der Krämerelle des menschlichen Verstandes mißt? Helenens Verhältnisse hatten sich, als sie Frau von Teutleben geworden war, nicht erweitert; sie war durch ihre Standeserhöhung doch auf keinen höheren Standpunkt weder in der Gesellschaft, noch in der Idee gelangt. Die Schranken waren mit ihr gewandert. Ihr Gatte, einer von jenen — soll ich sagen glücklichen oder unglücklichen — Erden-

söhnen, die den Ring des Gyges besitzen, ohne seine Zauberkräfte alle zu kennen und also auch nicht befähigt, den rechten Gebrauch davon zu machen, lag ja selbst in schmählichsten Banden der Philisterei, und wußte es nicht. Können die Mollusken-Gedanken eines so „guten Mannes" sich zum Fluge eines Adlers erheben? Die hochnasige Familie des Majors desavouirte seine Ehehälfte und vermied allen Umgang mit ihr; eben so abgesondert hielt sich der übrige höhere oder Hofadel von ihr. Es waren also die Frauen der Beamten, Frau Räthinnen und Frau Secretärinnen, die Weiber des graduirten schwarzen Fracks und des betitelten Tintenfasses, die sie nach wie vor umgaben. Herr Gott, mir wird heiß, wenn ich an die Misere solches besoldeten und besohlten Volks denke! Lauter „gute Menschen"

„und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Das sind sie alle ehrenwerthe Leute."

Was hat aber das ehrenwerthe Gewürm für ein Recht an eine Dichterseele? Durften die Schaalthiere und Frösche an der äthiopischen Küste die reizende Andromeda, die dem Meerungeheuer als Opfer an den Felsen gefesselt war, für ihres Gleichen halten und mit ihr umgehen, wie mit Auster und Weißfisch? Ach, diese wässerigen, verschwommenen, breiweichen Mollusken-Menschen waren Helenens Schwestern und Brüder, Schwägerinnen und Schwäger, Vater und Mutter und Gatte,

Jugendfreundinnen und Freunde, ein Heer anständiger, gebildeter Nullitäten. Sie allein, die einzige Göttergestalt, „unter Larven die einzige fühlende Brust," sie, die angeschmiedete Andromeda, bestimmt dem Wasserungeheuer „Philisterthum" als Opfer zu fallen. Aber ein Perseus kam auf dem Pegasus sie zu befreien. In der Befangenheit ihres prosaischen Zustandes hatte Helene niemals daran gedacht, die Dichter, die sie so sehr liebte, in ihr Leben einzuführen; sie sah sie nur als Feinde des rüstigen, realen Lebens an, nicht begreifend, daß das durch sie geschaffene, ideale Leben weit über jenem stehe und viel herrlichere Genüsse biete, ein Fehler, in welchen nicht nur die meisten geistreichen Frauen, sondern überhaupt die meisten genialen Menschen verfallen. Ich öffnete ihr das Verständniß und beim glänzenden Lichte, das ich in ihrer Seele entzündet, vereinte sich Poesie und Leben in schönster Harmonie. Auch mein Leben verwob sich in diesen Einklang, und unsere Stunden gingen leicht geschürzt, tönenden Trittes in harmonischer Bewegung an uns vorüber. Es war eine unergründliche Fülle von Seligkeit, die sich uns öffnete; wir hatten Salomons Ring gefunden, und mit ihm die Brunnen der Tiefe erschlossen; die Nacht des Lebens war uns durch das strahlenblitzende Säulenlicht der nordischen Aurora geschmückt, und ich stand neben der staunenden Geliebten und deutete ihr das Wunder. Ach,

was wissen denn die Philister von Liebe? Wenn ihr Blut einmal aufwallt, wenn ihnen auf Bällen warm wird, wenn sie, die ewig Redefertigen, einmal nicht wissen, was sie einer rothgewordenen Unschuld gegenüber sagen sollen, wenn sie die Verlobungskarten schreiben oder zu Gevatter bitten, da haben sie Gefühle ihrer Liebe. Was soll man auch dem Blinden lange vom Licht vorpredigen? Ixion, der frech genug war, sein lüsternes Auge zur Juno zu erheben, und hernach die Wolke statt ihrer umarmte, war schon ein Philister. Lassen wir das! Ich werde jedesmal bitter, wenn ich auf die zweibeinige Prosa zu reden komme. — Genug, Helene schwang sich mit mir von einem Himmel der Poesie, der Liebe, des Glücks in den andern, immer höheren, herrlichern. Es versteht sich, daß sie über sich, ihre zeitherige Umgebung und ihr Verhältniß zu derselben vollkommen klar wurde; auf den Sonnenhöhen des Lebens verschwindet die gemeine, irdische Nacht. Die herrliche Frau zog sich von den guten Leuten behutsam und allmälig zurück, doch im überwiegenden Gefühle ihres Glücks noch nicht vorsichtig genug, als daß die gemeine Brut, die oft Schlangenlist besitzt, nicht hätte aufmerken sollen. Wenn sie auch Helenens verklärtes, geistig gehobenes und durch Erkenntniß zur moralischen Sicherheit gebrachtes Wesen nicht verstanden, so begriffen sie doch, daß eine Veränderung mit ihr vorgefallen war. Die Ursache war bald gefunden; man

wußte ja, daß ich ihr oft vorlas. Nun ging das Zungengedresche los. Ach, was ist da nicht Alles gegiftet, gesalbadert, geschwatzt worden! Man müßte eine neue lullische Kunst erfinden, um den verläumderischen, bösen Unsinn all zu merken. Es konnte nicht fehlen, daß manches davon zu Helenens Ohren drang. Ihr zartfühlendes Gemüth wurde tief verwundet. Sie bat mich zitternd, meine Vorlesungen einzustellen, „ihrer Ehre wegen.“ Es geschah. Doch konnten Herzen, die in so reinen Flammen der Begeisterung zusammengelodert waren, durch ein so kaltes, gemeines Element, wie diese spießbürgerliche sogenannte Ehre, getrennt werden? Es führte uns nur noch inniger zusammen, und bereitete uns noch höhere und süßere Genüsse; denn alles heimlich Genossene schmeckt süßer. Ich hatte der Majorin schon früher auf meinem Altan die Sternbilder erklärt und die Planeten gezeigt; jetzt wurde dieser Altan zum Tempel der Liebe, über welchen der Himmel sein Sternendach ausgebreitet hielt. Wir brachten die schönen Nächte hier unbelauscht zu. Kein sterbliches Auge vermochte uns zu entdecken. Meine Frau war daran gewöhnt, mich halbe Nächte mit astronomischen Beobachtungen beschäftigt zu wissen; Helenen wurde nicht schwer, Nachts zu mir heraufzusteigen, ohne von Jemandem bemerkt zu werden. Was soll ich Dir von all den Entzückungen sagen, die uns zu Theil wurden?

Wenn ich ihrer staunenden, stumm anbetenden Seele die Wunder des Weltalls erschloß, immer eins größer und unbegreiflicher als das andere, wenn ich hinter dem Tubus die Bahnen der Sterne mit ihr durchwandelte, und ihr die wichtigen und fast unglaublichen Resultate der Forschungen auf diesem Felde der Wissenschaft vorlegte, wenn ich ihr die hohen Ahnungen von den noch künftig zu machenden Entdeckungen des menschlichen Geistes aussprach, dann zitterte sie mir glühend von Gotttrunkenheit entgegen, ihr von der himmlischen Reise heimgekehrtes, noch von Sternenlicht überquellendes Auge tauchte wonnenfeucht in das meinige, und der vereinte Schlag unserer liebeberauschten Herzen gemahnte mich oft wie der Pendelschlag der Weltenuhr. Hier auf dieser ätherumwogten Höhe hat mich der Himmel mit dem reichsten Sternenkranz der Liebe gekrönt. Große Gedanken wuchsen rasch in uns auf über Leben, Tod, Unsterblichkeit, Geisterwelt; es war, als deckte uns Glücklichen die gütige Gottheit alle Höhen und Tiefen auf und gestatte unsern liebethränenden Augen ihre geheimen Wunder zu schauen. Unser entzückenstammelnder Mund sprach wie spielend Räthsellösungen aus, die sich der schärfste Verstand zu finden vergebens bemüht hätte. So ist es! Die Glücklichen werden von allen Göttern mit himmlischen Gaben überschüttet; „wer da hat, dem wird gegeben werden.“

Helenens Skrupel in Bezug auf ihre ehelichen Pflichten und Verhältnisse waren bald besiegt; sie hatte sich schon gewöhnt, wozu sie Geist und Gemüth befähigen, alle Dinge von der idealen, poetischen Seite zu betrachten. Die Ehe, redete ich in der ersten Nacht unserer Zusammenkünfte der still Weinenden zu (sie ergab sich nämlich mit wehmüthig freudigem Schmerz, der immer Thränen in Frauenherzen gebiert, der sie besiegenden unwiderstehlichen Gewalt ihrer Liebe): Die Ehe ist und bleibt ein der Gesellschaft heilsames Institut; doch sollte man nie vergessen, daß sie eine menschliche Forn ist für ein göttliches Wesen, die Form eines Geistes, aber nie der Geist selbst sein kann. Dies ist der wichtige Punkt, über den wir uns verständigen müssen. Als der urschöpferische Geist, „nenn ihn Natur, Gott oder wie du willst — der Name ist Schall und Hauch, umnebelnd Himmelsglut" — den Menschen zwischen seine reinen Geister und das Thier stellte, ihn zum ersten Wesen seiner sichtbaren Schöpfung machte, mischte er ihm zur thierischen Natur noch eine göttliche bei; er gab ihm von der Erde und vom Himmel, zwischen welchen dieser wunderliche Sohn seiner Liebe steht, einen Theil, und begründete dadurch dessen unaussprechliches Glück und dessen ungeheures Leid. Zwei göttliche Geschenke vorzüglich sind es, die den Menschen hoch über alles Irdische

erheben, zwei, die das unwiderlegbare Zeugniß seiner göttlichen Natur abgeben, und die ihm die arme Erde in einen Himmel umzaubern können: die Religion und die Liebe. In ihrer Urquelle sind Beide eins: das Gesetz der göttlichen Liebe, und nur in seiner Aeußerung spaltet es sich, und zwei Engel werden daraus. Der eine kehrt sein Antlitz dem Himmel, der andere der Erde zu. Aber die thierische Natur des Menschen konnte das Göttliche nicht anders fassen, als in irdischen menschlichen Formen; er zwängte den göttlichen Geist in irdische Rahmen, die seinem schwachen Auge angemessen waren, um ihn übersehen zu können, und nun erst wagte er es, ihn sein zu nennen. Das moralische Gesetz in uns oder die Religion brachte er in Form der Kirche, wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck für die Religionsform aller Völker zu gebrauchen; er brachte das erotische Gesetz in uns oder die Liebe in die Form der Ehe. Wie es uns armen Menschen aber oft zu geschehen pflegt, daß der Geist, den wir in eine irdische Form zu bannen gewöhnt, längst entflohen ist, unsere Ohnmacht höhnend, während wir fest an der Form halten, immer den Geist zu fassen meinend, so ist es uns im Laufe der Zeiten oft mit der Kirche und der Ehe ergangen. Die Form der Kirche war bei jedem Volke eine andere, bis sie inne wurden, daß der Geist göttlicher Liebe daraus entwichen

war; gleich suchte der Mensch eine andere Form und glaubte nun die rechte für die Religion gefunden zu haben. Der Arme wird sie nimmer finden. Es werden immer und fort neue Kirchen aufgebaut werden, sobald man eingesehen hat, daß der Geist nicht mehr in den alten wohne, und die nur wird die beste sein, welche dem Geiste die wenigsten Fesseln anlegen will, ihm, der sich nie fesseln läßt. Dasselbe Verhältniß ist es mit Ehe. Der Mensch hat schon verschiedene Formen für sie gefunden, die ein Träger der Liebe sein sollten. Aber die Liebe kehrt sich ihrer göttlichen Natur nach nicht an die menschliche Form, sie entweicht der Fessel, die freihe Himmelstochter, und läßt sich nicht beschwören durch menschliche Satzungen und Verträge. Für die, in welchen die thierische Natur vorwaltend ist, gibt sie einen guten Zaun oder Mauer ab, das Eigenthum, wie Hof und Garten, von dem des Nachbars abzuscheiden; sie hält Ordnung im Staat und im Hause. Sie ist für den Bruder Philister ein treffliches Institut. Für die Göttersöhne, die Oelkinder, wie sie der Prophet Zacharja in der Bibel benennt, d. h. die mit dem Oel des Geistes zu Königen der Idee Gesalbten, für die von den Flammen der Poesie durchglüheten und durchleuchteten Menschen bestehen weder die Formen der Kirche noch der Ehe; sie gehorchen dem Gesetz der Liebe in seinem freien

Fluthen und Walten. Diese Bevorzugten fühlten schon lange das Unpassende in der jetzigen Form der Ehe, die den Geist der Liebe so wenig zu fesseln vermag; sie suchen nach einer neuen Form, die sie noch nicht gefunden, die sie aber gewiß finden werden, wenn es Zeit ist, die alte Form zu zerbrechen. Einstweilen müssen wir uns mit der bestehenden behelfen, so gut es geht, aber kein göttliches Gesetz zwingt uns, uns davon binden zu lassen, und auch die menschlichen haben in Ahnung der nahenden Katastrophe ihre Strenge verloren.

So sprach ich zu ihr, und sie verstand mich und ward ruhig. Wir ließen die kleine Welt schwatzen und genossen ungestört unser großes Glück; alle Philister aber waren und blieben von Helenen abgedankt, und ob es schon ihre eignen Schwestern und Brüder waren. So verging ein schönes Jahr, das glücklichste meines Lebens. Nun kam die menschliche Erbärmlichkeit, um mich elender zu machen, als ich je gewesen war. Durch ein neues Kammermädchen der Majorin war unser stilles Glück ihren Angehörigen verrathen worden. Ihre Stiefmutter schlug Lärm, Schwestern und Basen liefen zusammen und beriethen sich, die Männer wurden in das wichtige Geheimniß gezogen und mit ihnen großer Rath gehalten. Das war Wasser auf die Mühle des Philisters! Man nahm Helenen in's Gebet. Sie wurde als eine Kranke

angeschrien, als eine Verführte bemitleidet, man machte ihr ein Bad und bestellte ihr einen Bader. Ein Stadtpfarrer, ein einfältiger wortreicher Mensch, suchte einige alte Universitätshefte hervor und hielt ihr Vorlesungen über Moral und Pflichtenlehre; man redete so in sie hinein, daß sie sich endlich selbst für krank, verirrt und verführt hielt. Sie wankte, fiel und wurde der Liebe untreu. Der Drache des Abgrunds siegte über den Engel des Lichts. Der Major wurde auszuziehen vermocht; Helene benahm sich zurückhaltend gegen mich; das beleidigte meinen Stolz. Vielleicht ging ich zu weit, aber ich konnte nicht anders; ich war zu erregt. Ich stellte mich kalt gegen sie, während Flammen der Liebe und Verzweiflung mich durchraseten. Oft war ich außer mir, und mußte, um mich zu zerstreuen, eine Reise machen. Als ich wiederkehrte, sah ich Helenen nur noch einige Male, nie unter vier Augen. Sie war freundlich kalt, höflich fremd; mir war, als müßte ich vor ihr in den Boden sinken. Es war Alles aus, und eine Leere nahm Platz in meinem Herzen, die mich wie ein ungeheures Grab angähnte und mir den geistigen Tod drohete. Die Welt verlor allen Reiz, alle Farbe für mich, die Sterne des Himmels erblichen mir, und ich gerieth in den Dir Eingangs geschilderten Zustand, aus dem ich nur durch Selbstmord Rettung sah. Alles Hohe,

von dem ich geträumt, hatte mich nun betrogen; auch die Liebe. Ich sah ein, daß ich mich doch in Helenen getäuscht, daß sie eben eine gemeine Natur war, wie die Andern, nur auf Augenblicke von mir emporgeflügelt, nun wieder in den Sumpf der Gemeinheit durch ihre eigne Schwere hinabgezogen. Aber half mir das etwas? Ich war der furchtbar Getäuschte, der Betrogene, der am Leben Gescheiterte! Dazu kamen die widrigsten Dienst- und Haus-Verhältnisse. Der Minister starb und hinterließ seinem Kammerdiener, der nun zu uns zog, ein bedeutendes Vermögen, welches einst meiner Frau zufallen wird. Der neue Minister, einer jener adligen Hohlköpfe, die auf Geist neidisch sind, zeigte sich bald als mein bitterster Feind, weil ich mich nicht, gleich Andern, tief vor ihm gedemüthigt; ich wurde zum Opfer aller möglichen Plackereien und Scheerereien ausersehen. In meinem Hause führte der Kammerdiener nun die Herrschaft, wie er sie in dem des verstorbenen Ministers geführt hatte; meine Frau, zu deren Ohren manches von meinem Verhältnisse mit der Majorin gedrungen war, und die nun die Eifersüchtige spielte, hielt mit ihrem Titularvater zusammen und wurde täglich geiziger und unausstehlicher. Die ganze Stadt war mir aufgesessen; ich hatte Alle, wie man sagte, durch meinen Stolz beleidigt. Kein Freund stand mir nahe, die Geliebte war verloren, und ich hatte nicht poetische Kraft genug,

mich über all' das Misere zu erheben; Beschäftigung ekelte mich an, der Altan stand öde und verlassen; ich konnte mein brennendes Auge nicht zu den kalten, theilnahmlosen Sternen erheben, und war daran, unterzugehen. Da kam Dein Brief. Nun kennst Du meine Lage. Sende mir Trost, sende mir Hoffnung über den atlantischen Ocean herüber.

II.

Noch hat das Jahr seinen Kreislauf nicht ganz vollendet, seit ich Dich wie ein Versinkender um Hülfe anschrie, mein theurer Freund, und siehe, wie wunderbar! Alles um mich und in mir ist verwandelt, wie wenn eine Fee ihren Stab auf mein Haupt geneigt hätte. Ich kenne mich selbst nicht mehr. Oft faſſ' ich mich an die Stirn, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume oder mit fixen Ideen behaftet bin, die mir mitten in der heißen trostlosen Einöde der Wüste die glänzenden Bilder der Fata Morgana vorzaubern. Aber ich wache, mein Kopf ist gesund; ich taumele nur vom anhaltenden Rausche der Wonne und des Glücks. Ich stehe auf dem blüthengeschmückten Grabe der Sirene Parthenope: ich bin in Neapel, im Paradiese Europa's. Eine wonnevolle balsamische Nacht liegt zart und durchsichtig vor meinem Fenster, das Meer rauscht in der Nähe, der Vesuv blitzt leise und schonend wie der liebende Zeus, als er zur

Semele trat. Ich seh' ihn aus meinem Fenster, den majestätischen Grabhügel des Cyklopen. Neben mir wohnt Semele, und ich wache die bang-süße Nacht ihrem Kusse entgegen. Diese Nacht soll Dir gewidmet sein, Karl! — Kennst Du das Sprichwort des Italieners: „Sieh Neapel und stirb?" Ich habe Neapel gesehen und bin so selig, daß ich sterben möchte. Nein! Ich lüge! Ich möchte jetzt nicht sterben, heute nicht! denn die prächtige Morgenröthe meines Glücks leuchtet mir erst; ich möchte auch den vollen Sonnenglanz desselben genießen, ja ich möchte erst mit seiner Abendröthe vergehen, ruhig lächelnd, wie ein mit Engeln spielendes, sterbendes Kind. Ich bin nicht nur in Neapel: ich liebe auch! Sprich mir nicht von jenem bleichen, weichen Gefühle für Helenen! Das war eine kränkliche, farblose Blume des Nordens, der frischen Luft und des Sonnenscheins entbehrend, ein armseliges verkrüppeltes Wesen, ein recht einfaches bukolisches Gedicht. Jetzt duftet und blüht mir in glühenden Farben eine südliche Aloe; es glänzt und flimmert Alles um mich in wechselnder Strahlenbrechung; meine Liebe ist ein kühner, brausender Dithyrambus. Wie meinem Auge südliche Sterne aufgegangen sind, die ich nur aus Beschreibungen kannte, und heller und prächtiger, als die Sterne des Nordens, so auch meinem Herzen ein südlicher Stern von einer Prachtfülle, wie ich sie nur in den Dichtern und fast nur in Byron's wollustathmenden Schilde-

rungen gefunden hatte. Mein ganzes früheres Leben liegt hinter mir, wie ein trüber Nebeltag, in welchem mein Verhältniß zu Helenen nur ein blaues Stückchen Himmel bildete. Aber Sonne war dabei nicht. — So ist denn, wie ich Dir schon sagte, um mich, in mir Alles verwandelt; ich selbst bin es, und wenn man von einem neuen Adam reden kann, so bin ich es, der ihn angezogen. Ich muß mein wild übersprudelndes Herz zwingen, ruhiger zu schlagen, um Dir erzählen zu können, wie das Alles geworden.

Todtmüde, wie ein gehetztes Wild, lebte ich nur noch Tage der Abspannung und geistigen Ohnmacht. Kaum weiß ich einen Ausdruck zu finden für das bittre Gefühl des Hasses gegen die schäbigen, erbärmlichen Philister meiner Vaterstadt, aber die Gluth desselben war gedämpft durch die Gleichgültigkeit, die mein Herz wie eine Lavakruste überzog und es allmälig zu tödten drohete. Wie oft habe ich wie ein Erstickender nach Luft geschnappt oder aus tiefer Brust mit unsäglicher Angst aufgeschrien: „Herr, mein Gott, laß mich nicht so schmählich untergehen! Hilf mir aus dieser Noth!“ Und er hat mir geholfen. Es gibt nichts Gräßlicheres für ein edles Herz als in einem Orte leben zu müssen, wo ihm jede Ansprache an Geist und Gemüth versagt ist, und ihm nur der kälte, bittre, höhnische, dumme Geist der Philisterei entgegengrinst. Auf meiner Vaterstadt ruht

der merkwürdige Fluch — ich weiß nicht, womit sie ihn verdient hat — zur Zeit keinen einzigen Mann zu besitzen, in welchem sich Geist und Herz zu jener gemüthlichen Harmonie vereinten, die als fruchtbarer Boden den üppigen Baum der Humanität mit seinen segensreichen Blüthen und Früchten treibt. Wenn ich so in meiner dumpfen Verzweiflung mitten durch die Menge der sogenannten gebildeten Welt ging, wollte es mich oft bedünken, als wandle ich unter lauter Leichen, und Modergeruch wehe mich an. Und waren sie denn nicht Alle moralisch todt. Der physische Tod ist ja tausendmal besser; er ist ein naturgemäßer Zustand, aber diese moralische Fäulniß ist eine Sünde wider den heiligen Geist. —

In meinem vorigen Briefe habe ich Dir gesagt, daß der verstorbene Minister den größten Theil seines Vermögens auf seinen Kammerdiener, meinen Schwiegervater vererbt hatte, und dieser bei uns wohnte. Bald erwies sich, daß die Erbschaft nicht allein in Geld und Gut bestanden hatte, sondern auch in der bösartigen, unheilbaren Krankheit, die den Minister hinweggerafft, der schnellen Atrophie. Er starb ein Jahr später als der Minister, fast um dieselbe Jahreszeit, und meine Frau war die Erbin eines Vermögens, von dessen Größe ich nichts erfuhr. Ihr kalter, geiziger Charakter erreichte nun den höchsten Punkt seiner Ausbildung. Sie aß sich im

schlichten Wortverstande nicht mehr satt, und in unserer Küche war selten Feuer zu finden. Man müsse für die Kinder sparen in dieser schlimmen Zeit, war ihre stete Rede, aber das erste Kind, das sie geboren, ein armseliges, schwächliches Wesen, war nach einigen Monaten, ich glaube Hungers gestorben. Denn da ihrem kleinen zusammengeschrumpften Körper die schaffende Natur jene nährende Quelle versagt hatte, die uns nach dem Eintritt in's Leben tränkt, und sie viel zu geizig war, eine Amme zu halten, so fütterte sie den armen Wurm mit Fenchelthee, bis er starb. Jede Vorstellung von meiner Seite wurde mit kalter, höhnender Bestimmtheit zurückgewiesen, und mir stets angedeutet: ich habe mich um die Angelegenheiten ihres Haushaltes nicht zu kümmern. Beim Tode ihres Titularvaters befand sich meine liebenswürdige Ehehälfte zum zweiten Male in gesegneten Umständen. Ihre in Folge der angetretenen Erbschaft erhöhete Thätigkeit, die täglich wachsende Sorge, ob alle Capitalien auch sicher angelegt seien, bewirkte eine zu frühe harte Niederkunft, die ihr schwächlicher Körper nicht auszuhalten vermochte. Als ich mit dem Arzt, den ich selbst herbeigeholt, in das Zimmer trat, rang sie bereits mit dem Tode. Das Kind verschied Tags darauf, und dieser Umstand machte mich zum Besitzer eines großen Vermögens, eines viel größern, als ich mir je hatte träumen lassen. Du kannst Dir vorstellen, daß meine

Trauer nur von sehr allgemeiner Natur war. Als ich vom Begräbniß meines Weibes und Kindes in meine friedliche Wohnung zurückkehrte, begriff ich mit dankbarem Geiste die Wege der Vorsehung, die mich durch das Fegefeuer in den Himmel geführt, und dieser Gedanke wurde zum stillen Jubel, als ich nach einigen Tagen wußte, welch ein reicher Mann ich war. Die ewige Vergeltung hatte meine aufopfernde Kindesliebe belohnt; ich sollte die goldnen Früchte meiner Thränensaat schon hier, schon so bald, und noch in voller Jugendkraft genießen. Aller Trübsinn war von mir abgestrichen; ich hoffte jetzt mit vollen, lustigen Flammen; meine Nervenkraft schnellte empor, und: Fort! fort aus dem Unkenteich! tönte es in meiner Seele. Am folgenden Tage bat ich das Gouvernement um Entlassung aus dessen Diensten und kündigte alle meine Capitalien. Dann übertrug ich meine Angelegenheiten einem rechtlichen Anwalt, der die ganze fahrende Habe versteigern, die Capitalien erheben und in die Landesbank legen sollte; ich aber riß mich, so schnell als es nur gehen wollte, los, griff hastig nach dem Wanderstabe, zitternd vor Begierde; denn der Boden brannte mir unter den Füßen. Es war mir immer, als werde mich noch ein großes Unglück betreffen, wenn ich irgend zögerte, und mich an meinem Glücke verhindern, als werde mir der an meinen Lippen schäumende Becher entrissen werden,

eh' ich seine Süße genossen, deren Duft mich schon berauscht hatte. Ach, wie soll ich Dir die Gefühle beschreiben, als ich die Stadt meiner Leiden hinter mir hatte! Dem schmachvollen Gefängniß entronnen, in dem all' meine geistige Kraft an Ketten gelegen hatte, und nun emporgetragen vom bunten starken Fittich der Freiheit, sicher, von keinem Häscher verfolgt zu werden, erlöst aus der argen Gemeinschaft der Philister und Schufte, überstürmt von göttlichen Gedanken, schüttelte ich erst den Staub von meinen Füßen, wandte mein verklärtes Antlitz gen Süden, sank auf die Knie und betete ein heißes Dankgebet. Es waren keine Worte, es waren keine Gedanken, es war nur ein großes, ganzes, hochherrliches Gefühl, aber es war doch ein heißes Gebet. Und nun trugen mich rasche Rosse dem Lande meiner Sehnsucht, Italien, zu. Den steifen Philisterrock habe ich an Deutschlands Grenze in den Rheinstrom versenkt; mir war's als flöge ein humoristisches Lächeln über des Flußgottes ernstes Antlitz. Ach, Vater Rhein, Du wirst einst vernünftigere Söhne haben! — Und als ich das Kleid, das mich so sehr gedrückt, ausgezogen, siehe, da war wunderbar schnell die alte, bunte, gefeite Schlangenhaut wieder darunter gewachsen, die glitzerte und flimmerte im Sonnenlicht, als ob sie aus tausend Sternen zusammengesetzt sei; Frühlingsgedanken sproßten jugendlich übermüthig in meinem Kopfe und wurden schnell zum üppigsten Wald; an meinen

Schultern fühlte ich ein seltsames Drängen, als wollten Flügel dort herausbrechen, um mein glückliches Haupt rauschten Blüthenbüsche wie jauchzend geschwungene Siegesfahnen. Meine Reise über die Alpen war ein Römerzug; ich betrat die Stadt der Welt wie ein Triumphator, aber das Alles still für mich; meine Begleiter waren meine stolzen fröhlichen Gedanken, meine jungen, südlich geschmückten Lieder, meine zu üppigen Gestalten gewordenen Hoffnungen und Träume. Ich will Dir keine Reisebeschreibung liefern; genug, ich genoß alles, was das Wunderland einem empfänglichen, poëtisch gestimmten Gemüthe Hohes und Herrliches bietet. Doch zitterte, mir selber unerklärlich, durch die rauschenden Freudenklänge meiner Brust immer ein leiser Ton der Wehmuth, und dieser hieß — Helene. Je weiter ich von ihr in Raum und Zeit mich entfernte, um so lebhafter wurde ihr Bild in meiner Seele. Es war mir als richteten sich ihre Augen mit schwermuthsvollem Verlangen auf mich; sie war so bleich, so abgehärmt, als nage der Wurm unbefriedigter Sehnsucht in ihrer Seele. Oft sah ich sie sogar Nachts im Traume in dieser Gestalt. Mein Herz trieb mich, ihr von Rom aus einen in meine überschwellenden Gefühle getauchten Abschiedsbrief zu schreiben, einen langen, recht langen Brief, in den ich fast mein ganzes Leben mit all' seinen Schmerzen und Wonnen niederlegte. Ich sprach mich offen über

unsere Trennung und deren Ursachen aus; es war ja mein letztes Wort an sie. Sollte ich Dir verbergen, daß ein Paar Thränen auf die Schrift fielen? Ich habe mich mit ihnen von meiner Liebe losgekauft. Der Brief ist sicher in ihre Hände gekommen.

Von Rom eilte ich nach Neapel; ich wollte erst das Schönste sehen und genießen, was Italien besitzt, dann erst einzeln die Schätze des Alterthums und der Kunst mit Muße durchkosten. Die Natur geht mir über Alles; erst wollte ich an ihrem reichen lebenden Busen schwelgen, dann die Marmorbrust der Kunst anstaunen. Das Alles ist nun ungewiß geworden. Meine Pläne haben ein anderes Ziel gewonnen.

Es gewährte mir ein besonderes Vergnügen, andere Sterne über meinem Haupte zu sehen, als sonst und den Polarstern gegen den Horizont geneigt. Die Mühe, die ich Anfangs hatte, mich in diesem Himmel zu orientiren, wurde mir reichlich vergolten. Wenn ich am Tage mich auf dem Spiegel des Meerbusens geschaukelt, oder mein Auge von den Höhen des Vesuv oder des Pausilipp mit immer neuem Genuß auf die reizende Welt unter mir gesendet hatte, so erstieg ich mit einbrechender Nacht die königliche Sternwarte, um neue Freudenfeste zu feiern. Von den in Duft und Dämmerung verschwindenden reizenden Landschaftsbildern stiegen meine berauschten Blicke zu dem gestirnten Himmel empor. Jede Stunde

des Tags und der Nacht warf mir neue Blüthenkränze in den Schooß. Aber den vollsten und reichsten hatte mir der gütige Himmel noch aufgespart; ich wurde von Staffel zu Staffel des Entzückens geführt bis dahin, wo meiner die Krone wartete, die zu erringen nun all mein Streben ist.

Auf der Sternwarte, wo man mir mit der urbansten Freundlichkeit entgegenkam, machte ich eines Abends die Bekanntschaft eines sehr würdigen Mönchs, Conventuale des Klosters Calmaldoli, das auf einem Berge am Agnano-See liegt. Pater Sisto, ein ernster, verschlossener Mann, zeigte sich mir als ein enthusiastischer Liebhaber der Astronomie, ausgerüstet mit einem großen Schatze auf diese höchste aller Wissenschaften bezüglicher Kenntnisse. Er war einer jener ruhigen Forscher, die allein bestimmt sind, auf dem sternbesäeten Felde des Himmels große Resultate zu erstreben. Der Pater erzählte mir von der hohen, schönen Lage seines Klosters, das ich noch nicht gesehen hatte, und das er, mit einer ihm kaum zugetrauten Schwärmerei eine natürliche Sternwarte inmitten eines Paradieses nannte. Er habe, sagte er, sich ein kleines Observatorium eingerichtet, wo er sein Leben im eigentlichsten Sinne dem Himmel weihe, wie die Ordensregel vorschreibe. Mit wenigen aber herzlichen Worten lud er mich ein, ihn dort zu besuchen und mit ihm zu observiren; „er freue sich darauf, von mir zu lernen.“

Der Mann gefiel mir; ich sagte zu. Am andern Tage konnte man mir von der wundervollen Lage des Klosters nicht Rühmens genug machen, und ich benutzte einen der schönsten Frühlingsmorgen, meine Pilgerfahrt dorthin anzutreten. Meine hochgespannten Erwartungen wurden bei weitem übertroffen. Durch die berühmte Grotte des Pausilipp führt Dich der romantische Weg, und bald gelangst Du an den merkwürdigen, drei Meilen im Umfang haltenden See. Ein Kranz von Bergen umgiebt ihn, deren mehrere einst Vulkane waren. Den höchsten desselben krönt das schöne reiche Kloster. Mein neuer Bekannter empfing mich mit einer gemessenen, ich möchte sagen feierlichen Freundlichkeit, und stellte mich den übrigen Klosterherren mit dem Anstande eines Diplomaten vor. Dann führte er mich auf sein Observatorium. Als ich hinaustrat auf den freien Altan, hing sein Auge an meinen Zügen. Ich hätte mich selbst sehen mögen in diesem Augenblick. Meine Sprache ist zu arm, die Erhabenheit des Anblicks würdig darzustellen; dazu gehört die in Gluth getauchte Feder eines Byron. Calmaldoli gewährt die entzückendste Aussicht der Welt. Westlich und südlich breitet sich das fruchtbare hügelige Campanien vor Deinen staunenden Blicken aus, das gesegnetste Stück Erde, das die Römer vorzugsweise die „glückliche Gegend" nannten, die Ebenen, die einst die Kornkammern Roms, noch jetzt tausendfältige

Früchte tragen, die Hügel, an denen der vielbesungene Falerner Wein wuchs, östlich der dampfende Vesuv, die Höhenzüge der Vorgebirge, die Inseln, ein Theil des Meerbusens und weit hinaus das blaue prächtige Meer. Was ist das aber, was ich hier niedergeschrieben habe! Nicht der Schatten des Schatten des unvergleichlichen Bildes. Ja, geh' nach Neapel und stirb! Aber stirb in Calmaldoli! möchte ich hinzusetzen, Meer und Land ruheten in der goldduftigen Umarmung der Abendsonne. Mir wurde klar, was die Neapolitaner mit der Behauptung sagen wollen: Campanien sei ein Stück auf die Erde gefallener Himmel. Pater Sisto überließ mich meinem stummen Entzücken; erst als meine übervolle Brust Worte suchte, ergriff er meine Hand und erklärte mir mit deutendem Finger die Gegend, jeden einzelnen Punkt derselben mit kundiger Zunge nennend. Unterdessen gingen die Sterne auf. Ein paar Flaschen Falerner bildeten den würdigen Uebergang von der Pracht des Tages zur Herrlichkeit der Nacht. Ich sprach begeistert horazische Verse und der Mönch drückte mir dankbar die Hand. Wir waren Freunde. Die Sterne begannen mit unbeschreiblichem Glanz zu leuchten. Ich faltete die Hände still, ein seliges Gefühl kam über mich, tiefe heilige Andacht. Der Mönch küßte mich auf die Stirn; ich sah eine Thräne in seinem Auge schimmern. „O wären meine Brüder wie Sie,“

sagte er, „dies Kloster wäre wirklich ein Paradies auf Erden.“ — Wir blieben die ganze laue, duftige Nacht zusammen, in unsere Forschungen vertieft. Am Tage machte ich Ausflüge in die Umgegend, Abends erstieg ich den Klosterberg, die Nacht fand mich auf dem Observatorium an der Seite Sisto's, dessen tiefes, edles Gemüth ich immer deutlicher erkannte. Dieser ausgezeichnete Mann gab sich nicht auf den ersten Blick; man mußte ihn allmälig gewinnen. Er gleicht einem mit düsterm, festen Steinhause überbauten Goldschacht. Wer ahnet unter den finstern, mit Schlössern und Riegeln versehenen Mauern die reichen, köstlichen Erzgänge? Ja, wer ahnt sie, selbst wenn er schon in den Stollen gefahren ist? Sie wollen mit Schlägel und Meißel gewonnen sein und nur dem Fleiße springt die Ader des Berges. So habe ich Sisto gewonnen. Ich war schon eine Woche der trefflich bewirthete Gast des Klosters und handelte mit der Natur um jede Stunde Schlaf; denn ich geizte mit meiner Zeit für die Genüsse. Dadurch war ich physisch etwas abgespannt und gerieth in eine wehmüthig heitere, schier sentimentale Stimmung. Mein Herz wurde wieder von den lauten Wellen der Sehnsucht überfluthet. Solch wunderbar ungenügsames Wesen ist der Mensch; in der überschwenglichen Fülle der Genüsse sehnt er sich nach andern unbekannten. Nie ist das Herz lange befriedigt; es muß ihm ein Wunsch

bleiben, eine Sehnsucht, damit es nicht still stehe. Denn nicht allein das Blut ist es, das es in Bewegung erhält, auch Wünsche und Hoffnungen, Sehnsucht und Verlangen treiben und beflügeln seine Gefühle.

So saß ich eines Abends in mich versunken auf dem Altan des Klosters. Die in grünblaue Tinten gehüllte Bergreihe löste sich in großartigen Massen vom dunklern, aber abendroth-angestrahlten Meere und dem gelben Himmel ab; kein Element floß in das andere über, vielmehr war jedes scharf von dem andern geschieden; die Somna des Vesuv war in einen bauschigen Wolkenmantel gehüllt, den dann und wann ein rothglühender Blitz zerschnitt; die Inseln wiegten sich in der farbigen Umarmung des Meeres, näher schmachteten die Zaubergärten der Parthenope nach den Thauküssen der Nacht, und ein treibendes Verlangen, das warm und feucht fluthend überall, so weit das Auge reichte, ausgesprochen war, zog duftige Schleier, die schönste Vereinigung langsam verhüllend. Ich fühlte mit schweigender, wollüstiger Passivität die Vorfeier der Nacht; aber der Flügelschlag meiner Sehnsucht nach ihrer ganzen verhüllten Schönheit war erlahmt; ich seufzte, meiner über den Trieb obsiegenden Unthätigkeit fast erliegend, die Lust wurde zum leisen Schmerze, und dieser schob die Bilder der Gegenwart, die mir jene vorgesteckt, unbemerkt hinweg und andere dafür hin, Bilder der

Vergangenheit; denn die gesunde, frische Lust ist die Verbündete der Gegenwart, die kränkelnde, sehnsüchtige, schmerzliche Wonne, das kostbare Eigenthum blutender Dichterherzen, wendet ihr thränen-lächelndes Antlitz der Erinnerung zu. Der Altan des Hauses, worin ich mit Helenen zusammengewohnt, und sie sanft in meine Arme geschmiegt, stand vor meiner Seele. Die Bilder des Altans wechselten; ich lebte rasch und in einem süßen Zuge mein ganzes Liebesleben noch einmal durch — da steht plötzlich eine schlanke Frauengestalt, ganz wie Helene, in Wirklichkeit vor mir; ich schreie auf, fliege auf sie zu, nicht anders meinend, als mein Traum sei in's Leben getreten. Schon hab' ich die Arme ausgebreitet sie stürmisch an mein Herz zu reißen, da erst erkenn' ich meine Täuschung. Ein hohes, reizendes Weib wehrt meinen Ungestüm mit der Hand ab. Die hellfarbigen Glanzlichter der Abendröthe mühten sich vergebens, die Schönheit eines Gebildes zu heben und zu schmücken, die auf Erden keiner Steigerung mehr fähig war. Es war das Vollendetste, was meine Augen je gesehen, aber ein ästhetisches Gefühl sagte mir, daß ihr Urtheilsspruch ein Weltgericht sei. Unter den Frauen Neapels findet man selten schöne Formen; meist sind es kleine, gedrungene Gestalten, deren Anblick nicht erfreut. Die männliche Schönheit steht hier bei weitem höher. Der Dürftigste der Lazzaroni hat immer etwas Edles in

der Erscheinung, während die vornehmste Dame einen Anflug von Gemeinheit nicht verläugnen kann. Um so überraschender war mir der unerwartete Anblick dieser junonischen Gestalt, die von den Grazien in der Wiege mit allen Gaben der Anmuth und Liebenswürdigkeit beschenkt worden zu sein schien. Sie lächelte über meine Verlegenheit, ihre großen dunkeln Augen strahlten von mildem Feuer, ihr üppig geschwellter Mund gab einige wohlklingende Töne von sich, ihre elastische Gestalt bog sich leise zu mir und löste sich von dem Goldgrunde des Himmels ab, wie die alten byzantinischen Bilder. Aber neben dem Weichen, Süßen, weiblich Verschmolzenen so viel Keckes, Muthwilliges, ja Trotziges, daß ich jetzt erst mir in der innersten Seele bewußt wurde, weit von meinem blauäugigen Deutschland zu sein. Die königliche Erscheinung machte einen tiefen und gewaltigen Eindruck auf mich; ich war davor erschrocken, als wenn eine Göttin zu mir eingetreten wäre, und konnte kaum ein paar Worte zusammen bringen. Sie sagte mir lachenden Mundes, das Verlangen, die Sterne und den Mond auch einmal durch einen Teleskop zu sehen, habe sie heraufgetrieben, und ihren kurzen, naiven Aeußerungen nach, schien sie sich davon eine wunderliche Vorstellung zu machen. Sie sprach das Italienische schlecht, der Accent würde sie schon als Ausländerin verrathen haben. Ich rieth auf eine Spanierin, obgleich

die pyrenäische Halbinsel selten so schlanke Hexegebilde treibt. Sie lachte und antwortete, sie sei gekommen, um zu sehen, nicht mir Rede zu stehen. Dabei plauderte sie aber unbefangen weiter und enthüllte mir eine köstliche Unwissenheit, die ihr allerliebst stand. Mein Freund Sisto ließ mich im Stich; ich war allein mit dem ungelehrten Götterweib und konnte mir getrost einbilden, sie sei mir vom Himmel gefallen, oder sie sei die Sirene Parthenope selbst, die mich, den Fremdling, dessen undankbare Phantasie ihn eben ihrem Zauberland nach der dürren Heimath entführt, durch ihr beseligendes Erscheinen das letzte und höchste Glück in ihrem Lande kosten lassen wolle. Ich fügte mich, ohne zu murren, der süßen Strafe, und gab mich, ohne weiter zu fragen, dem goldenen Augenblick gefangen. Desto mehr fragte sie heiter, unbefangen, unwissend, wie ein Kind. Wer hätte das Alles so schnell genügend beantworten wollen? Ich mußte mich auf das Nothwendigste beschränken. Die Wunder, die ihr das Fernrohr erschloß, beschäftigten sie nicht so lange, als ich erwartet hatte, und vom Himmel wieder zur Erde zurückgekehrt, der sie auch weit inniger verwandt war, examinirte sie nun mich, wie einen Schulknaben, über Vaterland, Reisezweck und was daneben und dazwischen liegt. Ich antwortete weit gutherziger als sie. Als ich ihr Deutschland nannte, schauderte sie. „Aus diesen Eisgefilden

stammen Sie, wo die Leute in der Armee des großen Kaisers erfroren sind? Mein Gott, mich friert's schon in Ihrer Nähe!" Ich suchte ihr scherzend ihren Irrthum zu benehmen, aber ich konnte sie nicht davon abbringen, Deutschland zu den Ländern des Kaisers von Rußland zu zählen, wo Eis und Schnee die Blüthen der Erde und der Herzen zurück halte. Ungläubig hörte sie mir zu, als ich von unsern Sommern und Herbsten erzählte; sie war schwer zugänglich für Belehrung. — Plötzlich griff sie in meine blonden Locken und freuete sich kindisch der Weichheit des Haars. „Sie sind der erste Deutsche, den ich sehe," plauderte sie zutraulich, „und wahrlich, ich habe mir diese nordischen Leute anders vorgestellt, furchtbar, grausenhaft. Aber lieben können Sie doch nicht."

Ich erschrak vor der naiven Behauptung, die ein in mir lustig aufkeimendes Gefühl Lügen strafte. Befangen, unbeholfen, knabenhaft stand ich neben der reizenden Gestalt, die sich über mich bog, um einmal wieder durch den Tubus zu schauen. Ihr Athem streifte mein Gesicht, die italienische Nacht erlaubte mir die herrlichsten Zähne zu bewundern; ich erkannte alle Götter des Scherzes, der Laune, der Liebe, des Glücks, um diese Lippen gelagert; der Körper entbehrte aller fleischigen Fülle und hatte die graziöse Biegsamkeit eines Tigers. Die schwarzen Locken flatterten in holder Un-

ordnung um das schönste Köpfchen, wie eben so viele Schlingen, Herzen zu fangen. Ich war durch und durch entzückt, kam mir aber dabei so albern vor, und war nahe daran, meinem Vaterlande Unrecht zu thun. Ich hatte ihr versichert, wir Deutsche liebten stärker als andere Völker; sie lachte schelmisch und ungläubig. „Ja, die Sterne," sagte sie, „und die Bücher; denn ihr seid abscheulich gelehrt. Mich dünkt, mit dem Herzen einer Dame wüßtet ihr wenig umzugehen. Haben Sie schon geliebt, mein Herr?"

„Ich liebte in meinem Vaterlande —"

„Und konnten es verlassen, und sind nicht dort zum Dienst Ihrer Dame? Pfui!"

„Ich liebe sie nicht mehr!" sagte ich beschämt.

„Wurde sie Ihnen untreu?"

„Wie man es nimmt: Ja!"

„Dann haben Sie nicht verstanden, ihre Neigung zu fesseln. Die Schuld liegt immer an Ihnen. Ein Frauenherz muß lieben, wenn es leben soll; aber die Männer, merk' ich, sind unter allen Himmelsstrichen Unwürdige, die unsere Schwäche mit feiger Schlauheit benutzen. Die Natur hat sich an uns versündigt, die Männer so kalt und unbeständig zu schaffen."

Ich begriff, daß meine reizende Fremde in der Liebe bewanderter war als in der Astronomie und Geographie; aber war dies herrliche Wesen nicht ganz zur Liebe ge=

schaffen? Mir war's als übe sie einen magischen Einfluß auf mich aus; denn schon zappelte mein Herz wie ein gefangenes Vöglein in der Schlinge, an ihrem Zauberbande. Ich nahm mich zusammen und suchte ihr näher zu kommen. Kaum merkte sie meine Absicht, als sie mich mit dem Fächer auf die Stirn klopfte, sagend: „Ich danke für den Unterricht, Herr Gelehrter! Leben Sie wohl!" — Und eh' ich's mich versah, war sie fort. Ich wollte ihr nach. „Bleiben Sie auf Ihrer Sternwarte und geben Sie den frommen Vätern dieses Hauses kein Aergerniß, ich befehle es Ihnen!" rief sie, sich noch einmal umkehrend. „Es ist achtzehn Uhr, und länger dulden diese egoistischen Mönche keine Frau in ihren Mauern. Die Nacht aber, selbst ein Weib, schützt ihr Geschlecht gegen rohe Anmaßung und Verachtung. Die Nacht mit ihren Wonnen ist uns; ihr müßt schlafen, oder höchstens kalte, ferne Sterne anschauen, die euch auslachen wie ich. Gott befohlen, Herr Deutscher!" Ich stand, wie an den Boden gebannt; in meiner Brust entbrannte ein neues Gefühl, das nichts gemein hatte mit der weichen, sentimentalen Erinnerung der vorigen Stunde. Mein Blut kochte und tobte, meine Wangen glüheten fiebrisch; ich wußte nicht, wie mir geschehen war, aber mir ahnete, es sei eine neue Lebensepoche für mich angebrochen. Diese Wundererscheinung hatte meine Verwandlung vollendet.

Wer war sie, die so unerwartet an mich herangetreten und eben so wieder wie ein Traumbild verschwunden war? Wie kam sie in dies Kloster, die Fremde? Meine glühenden Sinne lechzten nach der Beantwortung dieser Fragen. In wilder Aufregung stützte ich den Kopf in die Hand und starrte in den Horizont, wo eben die nördlichen Sternbilder untergingen; ich wünschte mir Adlersfittiche, dem holdseligsten Frauenbilde nachzueilen und ihre Wohnung zu erspähen. Ich hätte die Welt durchstürmen mögen, sie mir zu erringen. Meine heißen Phantasien rissen mich fort; der Mond tauchte blutroth aus den Gewässern des tyrrhenischen Meers — er trug die Farbe meines Herzens — und unten ertönte der harmonische Gesang der Mönche. Die Brust drohete mir zu zerspringen; das Bild dieses Weibes, für die ich nicht einmal einen Namen hatte, erfüllte sie und wurde göttergroß, wie die olympische Juno. „Sie und keine andere ist der Leitstern deines Lebens!" rief ich. „Sie haben dir die Götter geschickt, dich selbst zum Gott zu erheben." Und als ich das Wort gesprochen, fiel mir der Leitstern des kleinen Bär ein, den ich eben hatte verschwinden sehen wie sie. Wie ein Blitz durchzuckte es mich; ich hatte einen Namen für sie; sie sollte mir heißen wie der Leitstern: Kynosura. Ich gefiel mir in diesem Gedanken und verfolgte begierig das gefällige Spiel desselben weiter. Eine Nymphe des

waldigen Ida hatte diesen Namen zuerst geführt, eine jener göttlich wilden Frauen, die die alte Sage in gotttrunkener Begeisterung die rauhen und waldigen Gebirge durchstreichen läßt. Ihr und andern Nymphen wurde die Erziehung des vor seinem Vater geretteten Zeus anvertraut. Dafür versetzte er sie später unter die Sterne. Das mit allen wildschönen Reizen einer südlich üppigen Natur ausgestattete Weib, das ich gesehen hatte, glich sie nicht ganz dem Bilde, das sich meine Phantasie von jenen Nymphengestalten der alten Sage entworfen? War irgend ein Weib würdig, die Erzieherin eines jungen Gottes zu sein, so war sie es. Die Schönheit ist des Gottes Amme, und — des Dichters; denn der Dichter ist auch ein Gott. Und ich fühlte am beschwingten Aufstreben meiner Seele, an der flammenden Kraft, die plötzlich wie ein Meteor in mir aufgeglüht war, daß meine Apotheose an diesem Abende stattgefunden hatte. Ich war ein junger Gott geworden und Kynosura sollte meine Erzieherin werden. Dafür wollte ich sie, nicht minder dankbar als Zeus, auch unter die Sterne versetzen, am reichen prächtigen Himmel der Poesie, und das nachfolgende Geschlecht sollte sie dort leuchten sehen und bewundern, wie wir die Sterne Beatrice, Laura, Heloise mit verlangenden Liebesblicken betrachten. —

Das waren die schwärmenden Gedanken meines Herzens, die mich in die Unendlichkeit fortrissen. Ich

weiß nicht, wie lange diese geisterhafte Schifffahrt dauerte; aber ich langte aus andern schönern Welten an, als der Pater Sisto mich auf die Schulter klopfte. Sein Gesicht schien mir ernster als je, ja finster und drohend. Er entschuldigte sein Ausbleiben mit einem Besuche, den er gehabt, und der ihn so eben erst verlassen habe.

„Kynosura, die schöne Fremde?“ rief ich. „O sagen Sie mir, mein Vater, wer ist diese schöne Dame?“

„Dame?“ gegenfragte der Mönch mit einer mich Wunder nehmenden Betretenheit. „War denn eine Dame hier?“

Ich erzählte ihm mein Abenteuer und erschöpfte mich in Worten, die ihm Kynosura's Schönheit klar machen sollten. Er hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und versank in Nachdenken. Während desselben schien eine in ihm erwachte Unruhe mehr und mehr zu steigen.

„Ich kann Ihnen über diese Schöne nichts Bestimmtes sagen,“ erwiederte er endlich; „denn ich habe sie nicht gesehen. Jedenfalls ist sie hier fremd und hat das Kloster zum ersten Mal betreten. Erlauben Sie mir aber, mein Freund, daß wir diese Nacht unsere gemeinschaftlichen Arbeiten aussetzen.“

Ich bat ihn, sich meinetwegen keiner Pflicht zu entziehen, und er eilte mit hastigen Schritten von dannen. Offenbar ging in seiner Seele etwas Wichtiges vor, aber ich hatte kein Recht, danach zu forschen.

Auch ich hatte keine Lust, mich mit den Sternen des Himmels zu beschäftigen; die Augen meines Geistes kehrten sich immer wieder nach dem neuen Stern der Schönheit, der so rasch über meinen Lebenshimmel dahin gewandelt war. Mich abermals meinen Träumereien überlassend, bog ich mich über die Brüstung des Observatoriums, und ließ meine Augen mit jener gleichgültig seligen Empfindung, die die Seele allmälig in einen magnetischen Schlaf wiegt, über die in den lauen Lichtwellen des Mondes badende Gegend hinstreifen. Da sah ich eine Gestalt aus der Klosterpforte treten und den Berg hinabwandeln; an Gang und Bewegung erkannte ich Sisto. Bald war er in Ferne und Nacht verschwunden. Dieses ungewöhnliche Entfernen des Paters beunruhigte mich, ich weiß nicht weshalb. Unwillkürlich brachte ich es mit Kynosura's Erscheinen zusammen, und meine Phantasie arbeitete sich nun ab, die unsichtbaren bindenden Mittelglieder aufzufinden oder vielmehr zu ersetzen. Vergebens sagte ich mir, daß mich, den Fremdling, weder das Eine noch das Andere etwas angehe; mein Herz strafte mich Lügen und erklärte, daß ich bei dem Schicksale des schönen Mädchens sehr betheiligt sei. Ich schalt mich einen Schwärmer, der aus den unbedeutendsten Zufälligkeiten sich die wunderlichsten Hirngespinnste zusammenwebe, aber ich konnte die sich mir aufdrängenden Bilder nicht los werden. Meine Nacht war schlaflos

und erzeugte den Vorsatz, Alles aufzubieten, um Kynosura in Bälde wieder zu sehen und mich ihr zu nähern. Am Morgen war es mein erstes Werk, mich beim Bruder Pförtner und bei einigen andern Laienbrüdern, die ich durch Geschenke zu meinen Freunden gemacht hatte, nach der Dame zu befragen, die am Abend vorher im Kloster gewesen war. Den Luchsaugen dieses Gesindels, das in der That kaum eine Stufe höher steht als die Lazzaroni und mit diesen in ziemlicher Gemeinschaft lebt, entgeht selten irgend eine hervorstechende Erscheinung, und gleich den Lazzaroni speculiren sie auf Alles, was auf oder an ihrem Wege liegt, um bei Gelegenheit ohne Mühe und Arbeit davon Nutzen zu ziehen.

Die Hoffnung, durch diese Leute meinem Ziele um einen Schritt näher zu rücken, täuschte mich nicht. Ich hatte kaum den Gegenstand meiner Wünsche näher bezeichnet, als der Pförtner rief: „Ah die schöne Donna, die mit dem alten häßlichen Juden kam und ging! — Wir wissen nicht, wer sie ist," hieß es weiter; „sie ist fremd in Neapel; wir haben sie früher noch nie gesehen." Als ich unbefriedigt ging, kam wie zufällig ein verschmitzter Kerl, Bruder Baldo, der Klosterschneider, hinter mir her, nahm mich von den Andern ungesehen bei Seite und fragte: „Monsignore, was gedenken Sie dran zu wenden, wenn ich die Wohnung der schönen Donna

erkunde und Ihnen Gelegenheit verschaffe, mit ihr zusammen zu sein?"

Ich that ein bedeutendes Gebot und zahlte unaufgefordert ein goldnes lockendes Draufgeld. Das encouragirte meinen Spion ungemein. Er gab mir die tröstlichsten Versicherungen und brach sogleich nach der Stadt auf. Ich meines Theils unterließ nicht, die berühmtesten Punkte der hiesigen Gegend auf einem Maulthiere zu besuchen, hoffend, sie werde als Fremde auf irgend einem derselben zu finden sein. Als ich Nachmittags über den Molo ritt, um mich, erschöpft und angegriffen wie ich war, in meinem Stadtquartier auszuruhen, sah ich meinen kleinen Klosterschneider mit einem großen Haufen Lazzaroni eifrig verkehren. Als er meiner ansichtig wurde, drängte er sich heran und rief mir zu: „Zweitausend Spione sind angestellt. Es ist unmöglich, daß sie uns entgehe. Sie ist nebst ihrem jüdischen Begleiter einigen dieser braven Bursche bereits aufgefallen. Sie können ruhig sein und brauchen sich um nichts zu kümmern. Morgen sollen Sie von mir hören."

Den folgenden Tag verließ ich mein Zimmer, das eine Aussicht auf den Vesuv hat, nicht — in der ungeduldigsten Erwartung. Bruder Baldo hielt Wort. Um Mittag kam er. „Sie ist gefunden!" rief er mir schon von der Schwelle zu. „Sie wohnt in einem Palaste der Straße Chiaja und hat mehrere prächtig ausmöblirte

Zimmer inne, die sie theuer bezahlt. Sie ist also reich und vornehm. Ohne den Juden geht sie nie aus, der ihren Beschützer spielt. Was sie in unserm Kloster gewollt, ist mir noch nicht klar geworden; doch weiß ich, daß der Jude ein alter Bekannter des Pater Sisto, ihres Freundes ist, und diesem allein scheint auch sein Besuch gegolten zu haben. Sie haben lange unter vier Augen miteinander gesprochen, aber der Pater schien von dieser Zwiesprache eben nicht erbaut worden zu sein. — In dem Palast, wo die Donna wohnt, können Sie noch ein oder ein paar Zimmer haben, auch steht Ihnen dann der am Meere vor dem Hause gelegene Garten offen, wo die junge Schöne Morgens und Abends zu lustwandeln pflegt. Sie ist erst seit acht Tagen hier und mit einem englischen Schiffe gekommen, das die Reise über das Weltmeer gemacht hat."

Ich hätte den Schneider fast umarmt, und nur die verschiedenen mich verwirrenden Angaben hielten mich davon ab. Ohne Weiteres vertraute ich mich seiner Führung an. Wir traten in eines jener hohen, stattlichen Häuser, die dieser Straße eigen sind und eine unvergleichliche Aussicht auf das Meer bieten. Der Miethcontract war schnell abgeschlossen; denn ich handelte nichts von der geforderten und von mir sogleich gezahlten Summe ab. Der Klosterschneider nahm mit einer unerwarteten Ehrlichkeit nur eine kleine Abschlagszahlung an;

erst, wenn ich meine Dame gesprochen, bedingte er sich die ganze übrige Summe aus.

Vom ersten Augenblick, wo ich meine neue Wohnung betrat, wich ich nicht vom Fenster; aber die über alle Beschreibung reizende Aussicht galt mir nichts; ich hatte den Sinn für alles Andere verloren und Seele und Auge schmachteten nur nach dem Anblick der Einzigen. Wer darf bezweifeln, daß die Schönheit die Beherrscherin der Welt ist?

Der Abend schwebte endlich auf trägem, duftbeladenem Flügel über das Meer daher und begegnete meiner Sehnsucht, die ihm auf stürmischem Fittich schon tausendmal entgegengeeilt war, und Beide vereinten sich in liebender Umarmung; sie brachte ihn, den verlangten Geliebten, sie führte ihn mir zu, aber ich schickte sie weiter fort, um auch mir die Geliebte zu erspähen. Und sie wurde gefunden! Mein unablässig scharfes Auge erblickte Kynosura's schlanke Gestalt aus der Thüre in den Garten treten. Sie war zwar dicht verschleiert, aber ich hatte sie dennoch auf den ersten Blick erkannt. Solchen Wuchs hat in der ungeheuern Hauptstadt Italiens kein Weib weiter. Es durchzuckte mich fiebrisch heiß; das Herz drohete mir aus der Brust zu springen. Nach einigen Augenblicken war auch ich im Garten. Kynosura war in den Windungen der Pfade hinter den zahlreichen üppigen Boskets verschwunden, zwischen denen

hindurch das Meer zuweilen wie ein in süßem Liebestod hinsterbendes Auge blitzte. Ueber die Laub- und Blüthenhügel des Gartens ragte blau und dunkelnd der Vesuv, das von purpurnen Wolken wie mit einer Priesterbinde umflochtene Haupt stolz gen Himmel hebend in die Region seliger Geister und von leichten Blitzen umzuckt. Ihm glich jetzt mein eignes seliges Haupt, aus dem die Blitze liebender Gedanken hervorbrachen. Auch ich ging, mir die Stirn mit der rothen Binde zu schmücken und Priesterdienste der Liebe zu verrichten. Mein Fuß hatte den Garten flüchtig durchmessen und ich stand plötzlich am Ufer des Meerbusens; vor mir lag die weite Wasserfläche, wie ein geschliffener Stahlspiegel, dunkel und doch glänzend, tief und doch erhaben. Kähne glitten darüber hin wie Bilder über die Seele. Der Abend webte schattigere Schleier; ich suchte meine Kynosura — schon nannte ich sie mein, und ich hatte sie mir ja getauft, — aber ich fand sie nicht. Schon war ich den Garten nach den verschiedensten Richtungen hin vergebens durchstreift; da stand ich vor einem kleinen Säulentempel, dessen Frontispice dem Meere zugekehrt war. Ich bildete mir ein, sie müsse darin sein; aber die Thüre war verschlossen. Schon warf Verzweiflung Garne nach meinem Herzen aus, da riß mich das Rauschen eines kleinen Boots, welches rasch auf den Garten zusteuerte, aus meinem Brüten. Das Fahrzeug legte an; ich gewahrte einen jungen Mann

darin, der leicht und gewandt an's Ufer sprang; ich verbarg mich, ohne mir in dem Augenblick einen Grund anzugeben, im nächsten Busch. Ein Jüngling von vornehmen, gefälligem Ansehen, mit den scharf ausgeprägten Formen eines Südländers, ging vorüber auf das Tempelhäuschen zu. Ein Schlüssel in seiner Hand öffnete die Thüre, die er, hineingetreten, nicht wieder hinter sich verschloß. Mit gepreßtem Herzen schlich ich näher. Ein heftiger Laut der Verwunderung, oder schmerzlichen Erstaunens schlug an mein Ohr; ich unterschied die Laute einer weiblichen Stimme. O Gott! ich erkannte sie wieder; es war Kynosura's bezauberndes Organ. Ein Rendezvous mit einem Geliebten! Wie Harpyen stürzten die Qualen der Eifersucht über das süß duftende Liebesmahl meines Herzens her, es mir zu rauben und zu besudeln. All' diese schmerzlich tobenden Empfindungen waren mir neu, und ohne Kraft des Widerstandes lag ich auf ihrer Folter. Willenlos war ich an die Thüre des Gartenhauses getreten; ich hörte jedes Wort des heftigen, leidenschaftlichen Zwiegesprächs deutlich, aber ich verstand nichts; denn die Unterhaltung wurde in einer mir fremden Sprache geführt, die ich für spanisch hielt. Ich irrte mich damals in dieser Annahme. Aus einzelnen Worten, deren Sinn mir aufging, so wie aus dem Tone, in welchem das Gespräch geführt wurde, entnahm ich seltsam, daß es sich hier um

kein zärtliches Liebesabenteuer handele, und ich athmete wieder freier. Der Sturm meiner Gefühle legte sich und gab dem Ohre seine Rechte zurück, die es mit möglichster Steigerung ausübte. Schon begriff ich, daß hier von Vorwürfen die Rede war und die Wortströme, die Kynosura's schöne Lippen bald sanft klagend, bald schmollend, bald wild zürnend entsendeten, doch alle dieselbe, nur mehr oder minder grelle Färbung trugen. Auch der junge Mann ließ es nicht daran fehlen, und so hörte ich wechselsweise bald von der einen bald von der andern Partei Vorwürfe und Vertheidigungen, und nur der wörtliche Sinn derselben blieb mir verhüllt. Statt sich aber zu verständigen, erbitterten sich die streitenden Parteien immer mehr an einander, Kynosura schluchzte und weinte, dann schrie sie wieder wild auf; plötzlich wurde die Thüre aufgerissen, der Jüngling stürzte heraus und eilte mit raschen Schritten der Uferstelle zu, wo der Kahn seiner harrte; aber wie eine schöne Mänade rasete Kynosura mit Verzweiflungsgeschrei hinter ihm her, Beide hart an mir vorüber, ohne mich zu sehen. Sie erreichte ihn, sie schlang die Arme um den Fliehenden, Widerstrebenden, aus ihrem Herzen quollen die rührendsten Bitten, die zärtlichsten Liebesnamen, der Ton ihrer Stimme hätte Felsen erweichen können. Sie warf sich in seinen Weg auf die Kniee, sie jammerte, flehete an ihm empor; trostloses Weinen erstickte ihre Rede; sie

war aufgelöst in unaussprechlichen Schmerz. Ich zitterte an allen Gliedern; ich hatte noch nie etwas Göttlicheres auf Erden gehört. Aber der entsetzliche Mensch blieb kalt wie Eis, riß sich los und war mit zwei Sätzen am Ufer. Aber auch Kynosura raffte sich auf, ihre Haare, ihr Gewand flogen; jetzt war sie eine furchtbar schöne Erinnys, eine fluchbringende Tochter der Nacht. Grausige Verwünschungen zischten wie Schlangen aus ihrem Munde, ein Dolch blitzte in ihrer erhobenen Rechten. Sie erreichte ihn, aber er stieß sie zurück. Es war ein grausamer Stoß auf die herrlichste Brust; ich hätte die meinige willig ihrem Stahl geboten, und wäre selig von solcher Hand gestorben. Sie taumelte, wild aufschreiend, und er sprang in das Boot, das sogleich abstieß. Aber kaum hatte der in meiner Brust stockende Athem sich den Ausweg gesucht, als ich die Unglückliche sich in das Meer werfen sah. Die Wellen schlugen über ihr zusammen. Ich stand einen Augenblick erstarrt; mein Herz vergaß zu schlagen. Der Kahn flog pfeilschnell von dannen; der gräßliche Mensch darin hatte kein Mitleid für die wahnsinnige Verzweiflung seiner Geliebten. Einen Augenblick darauf theilten meine Arme das Wasser; ihr auf der Oberfläche schwimmender Schleier zeigte mir die Stelle, wo die reizende Verzweifelte versunken war. Im Nu ergriff ich ihr langes Haar, mein Arm spannte sich um ihre schlanke Taille, und so langte ich mit ihr

wieder am Ufer an. Unmöglich beschreibe ich das Wonnegefühl, das mich durchströmte, als ich meine köstliche Last an's Land zog und die Ohnmächtige in meinen Armen in das Gartenhaus trug. Ihr kleines Haupt, von den Genien des Zornes und Schmerzes wunderbar herrlich geschmückt, lag an meiner mächtig arbeitenden Brust, ihr triefendes Haar hing über meinen Arm, ihre zarten Glieder schmiegten sich an die meinigen. Ich glaubte die Sirene Parthenope zu tragen. Soll ich es läugnen, daß die zitternde Begierde, leidenschaftliche Küsse auf ihren reizenden Leib zu drücken, mich mehr als der Wunsch, ihr die Nässe unschädlich zu machen, so rasch bestimmte, ihrem Busen die triefende Hülle zu entreißen? Die Nacht lag warm und üppig draußen und traf süß verlangend zu dem Götterbild in meinen Armen, die Sterne lugten durch die Thüre, bräutliche Fackeln mit verschämtem Licht, mir Reize dämmernd zu beleuchten und wieder zu verschleiern, die mein Blut in Lava verwandelten. Und wieder glich ich dem Vesuv, der mir mit einem Blitz die ganze wollüstige Herrlichkeit, das unausssprechlich Schönste enthüllte. Dann wieder Nacht und Glück. Ich küßte sie wilder und feuriger, und sie erwachte. Ihr Mund stammelte die süßesten Namen; sie gab sich der Seligkeit der Liebe hin — sie hielt mich für ihren Geliebten. Fast hätte ich taumelnd den berauschenden Becher heiligster Sinnenseligkeit ausgeschlürft,

aber sie wurde ihren Irrthum gewahr, und stieß mich von sich. Vor ihr knieend stammelte ich Worte der Entschuldigung und glühende Liebesschwüre. Sie hörte mich an und ich erzählte ihr, daß ich der Deutsche von der Sternwarte des Klosters Calmaldoli sei, daß ich jenen Abend mein Herz an sie verloren und nicht Ruh noch Rast gehabt habe bis ich sie aufgefunden, und wie mir dadurch das überschwengliche Glück zu Theil geworden, der Retter ihres Lebens zu sein.

Sie reichte mir die Hand mit den Worten: „Ich hätte nicht geglaubt, daß ein deutsches Herz in solchen Flammen auflodern könnte. Sie haben die gültigsten Ansprüche an meine Dankbarkeit. Ich werde Sie morgen Vormittag gern bei mir sehen. Jetzt gehen Sie, meine Sklavin und meinen alten Arzt zu rufen und richten Sie der erstern meine Befehle aus, mir trockene Kleider zu bringen.“ Ich flog, ihre Wünsche zu erfüllen. Ein schwarzes Mädchen, ein krausköpfiges Kind Afrika's, trat mir in Kynosura's Zimmer entgegen. Aus der Seitenthür lugte ein bejahrter Mann mit einem scharfgeschnittenen Gesichte von jüdischer Ausprägung. Er hielt eine brennende Kerze in der Hand, mit welcher er mir in das Gesicht leuchtete und mich dabei mit funkelnden, stechenden Augen durchbohrte. Ein abgetragenes Mäntlein hing um seine Schultern dürftig wie sein graues Haar. Unter der hohen Stirn schienen tiefe Ge-

danken zu wohnen. Eine auffallende Figur! Die Dringlichkeit der Umstände erlaubte keine weitere Unterhaltung. Der Alte entfernte sich sofort mit der Sklavin, die Herrin zu bedienen; ich aber ging, Herz und Kopf voll wirrer seltsamer Bilder und Gedanken, nach meinem Zimmer. Der Schlaf flieht meine Augen; meine Sehnsucht drängt ungestüm dem Morgen entgegen. So sitze ich denn und habe hier meinen Brief an Dich geschrieben, mein theurer Karl. Er soll morgen fort, eh' ich Kynosura gesprochen. Du sollst nicht mehr von ihr erfahren, als ich jetzt in dieser treibenden, herzklopfenden, sehnsüchtig schmachtenden Nacht selbst weiß. Hier falle für Dich der Vorhang des ersten Akts meines neuen Lebensdrama's. Und er soll und darf Dir nicht eher wieder aufrauschen, bis mein Schicksal entschieden ist. Das Eine weiß ich, daß Kynosura Herrin meines Lebens und Todes ist. Meine Seele glüht in magischem Brillantfeuer. Der letzte Rest des alten Sauerteigs, des deutschen Philisterstoffs ist ausgemerzt: ich bin ganz Dichter! Mein Leben ist Poesie, frische, gesunde, kräftige, und meine Gedichte werden Thaten sein, feurige Liebesthaten. Kynosura aber ist meine Muse, meine Urania, mein Leitstern in die Himmel der Liebe, in die Wunder der Seligkeit.

III.

Der Verfasser der beiden vorstehenden Briefe hat Wort gehalten und dem Freunde, dem er sich mit so ganzer weicher Seele hingibt, eine geraume Zeit nicht wieder so ausführliche schriftliche Mittheilungen über seine Erlebnisse gemacht. Dieser Umstand mochte weniger aus der deutschen Ehrlichkeit, noch aus Lässigkeit hervorgehen; er war vielleicht das Ergebniß seiner innern Zustände, die ihn lange nicht mehr zu einer Stunde Ruhe kommen ließen. Es kam ihm keine Nacht solch poetischer Erwartung, solch furchtbar anregender Spannung mehr, wie die, in welcher er den letzten Brief schrieb. Noch haben wir weder den Namen des interessanten Briefstellers, noch den seines Freundes genannt, noch ihr gegenseitiges Verhältniß genauer bezeichnet, obgleich dieses zum Theil aus dem ersten Briefe hervorgeht. Der Erstere, dessen innere Geschichte während einer Reihe von sechs Jahren wir durch ihn selbst erfahren haben, hieß

Anton Blumenthal und war das Kind einer mitteldeutschen Residenzstadt; der Andere Karl Stäbli, ein Schweizer, der mit einer Colonie seiner Landsleute als Prediger nach den Nordamerikanischen Freistaaten gegangen war. Der Freundschaftsbund, den Beide als Studenten in Heidelberg geknüpft, war dadurch so innig geworden, daß Stäbli, ein äußerst gemüthliches Herz, dem armen Blumenthal vieles von seinem Ueberfluß zukommen ließ, und Beide für Poesie schwärmten. Nichts verbindet aber unverdorbene Gemüther inniger als geben und empfangen, und die begeisterte Liebe für die erhabene Schmückerin drs Lebens, die Poesie. Solch Ineinanderleben ist nur in jenen schönen Jugendjahren möglich, wo der Geist, reif und empfänglich für das Schöne und Gute, noch nicht herabgezogen worden ist in den Staub alltäglicher Verhältnisse, und, der Riesenwerke zu vollbringen glüht, noch nicht erlahmt ist an Kleinigkeiten, die er nicht beseitigen kann.

Blumenthal ist einer jener gemüthlichen Enthusiasten, deren Vaterland nur Deutschland ist und sein kann; denn kein anderes Land erzeugt diese Charaktere. Deshalb sind sie mehr als jeder Andre von ächt deutschem Schrot und Korn. Sie sind die wahren Repräsentanten des blondköpfigen, blauäugigen Deutschlands. Aus ihren treuen Augen lacht ihr treues Herz; aber man sieht darin auch die blauen, duftumflogenen Berge

ihrer Heimath, die ewigen Hervorrufer einer poetischen Sehnsucht, ihrer unermüdlichen Beglückerin. Eben so ruhen in ihrem Herzen die romantischen Eichenwälder, die hellgrünen Buchenhaine, die schwermüthigen Tannenforste, die Berghöhen und moosbekleideten Felsen, die idyllischen, von klaren Bächlein durchrieselten Thäler, die entzückenden Fernsichten mit schönen Dörfern und Städten, reichen Fluren und köstlichen Wiesen, eine einsame klappernde Mühle im Thale, ein im Forst noch einsamer verstecktes Jägerhaus, dort am Fenster die schöne Müllerin, hier vor der Thüre des Jägers schlankes Töchterlein, das Murmeln und Singen des Bachs, das Rauschen der Bäume. Das Alles steckt im Herzen eines solchen Urdeutschen, und daneben noch der ganze mittelaltrig-romantische Apparat von alten Mährchen und Sagen, die jeder Frühling neu gebiert und jeder Herbst mit den goldnen Früchten von den Bäumen schüttelt; von Hexen auf dem Kreuzweg, von Nixen und Kobolden, von Bergschlössern und Ruinen mit spukhaften Gemächern, hohen dämmerigen Domen mit gemalten Fenstern, gothischen Thürmen mit Giebelfenstern und Steinrosen, Klöstern mit düstern Kreuzgängen und Kreuzgewölben, und darin schöne bleiche Nönnlein, die vor Sehnsucht und Liebesschmerz sterben, und begehrlichen, wohl auch gelehrten Mönchen, prächtigen wunderthätigen Heiligenbildern und feierlichen Chorg.sängen, die die voll-

tönende Orgel begleitet. Dann wieder weithallendes Glockengeläute und ein Leichenzug, und wieder Hochzeitreigen mit neckischem Fidelklang und Kindtaufschmaus mit altem Rheinwein, Gelage junger froher Zecher und draußen am Rasenrain beim plätschernden Brunnen in der Abenddämmerung ein glühendes sich sträubendes Mädchen im Arm, einen Kuß auf ihren frischen würzigen Mund, ein Ständchen später unter dem Fenster ihres Schlafkämmerchens und Morgens in aller Früh das Ränzel auf dem Rücken, einen grünen Zweig an der Mütze, fort in die lockende weite Welt, weiter an blitzenden Strömen und prächtigen Schlössern vorbei in die fernen Länder und Städte der Menschen. Und immer noch mehr steckt in der Seele solch eines jungen deutschen Gesellen: die ernste Wissenschaft, der heilige Drang, Licht und Wahrheit zu erforschen, den Grund und das Wesen der Dinge aufzufinden, über die Geheimnisse des Lebens und des Todes nachzudenken, das Wort weiser Meister zu vernehmen und sich zu eigen zu machen, alle Reiche der Natur auszubeuten und den Fund in sich aufzuhäufen, die Bahnen der Sterne zu messen und Ahnungen über ihre Bestimmung zu hegen, mit einem Worte: den möglichst größten Wissensschatz in sich aufzuhäufen, gleichsam eine ganze Bibliothek im Kopfe zu haben. Und zwischen all' diesen aufgestellten und aufgeschichteten Bildern und Dingen grünen und blühen

und ranken sich lustig und üppig alte und junge Lieder, Lieder des Schmerzes, der Lust, der Freude, der Trauer, der Liebe, der Sehnsucht, des Glücks und der Schwermuth empor, gedichtete und gesungene, und noch ungeborene, unzählige, die noch keimen, Lieder anderer Meister und eigne, wie Moos und Epheu und Immergrün aus allen Ritzen und Fugen der Burgruinen herauswachsen und das Gemäuer überkleiden. Diese Charaktere sind poetische Naturen; es fehlt ihnen sehr wenig, um wahre, große Dichter zu sein, aber dieses Wenige ist gerade die Hauptsache: die urschöpferische Zeugungskraft. Darum ist Deutschland so reich an poetischen Köpfen und hat doch nur wenig Dichter. Die meisten halten sich in guten Stunden dafür, in bösen verzweifeln sie ganz und gar an sich. Ein untrügliches Abzeichen solcher Charaktere ist, daß sie sich im kleinen Kreis der bürgerlichen Welt beengt, gedrückt und unglücklich fühlen. Der gute deutsche Philister mag sie nicht, wie er Keinen mag, der nicht ein Philister ist. Dieser ebenfalls absonderlich deutsche Menschenschlag hat ein Fachwerk im Kopfe; was nicht dahinein paßt, das kann er nicht leiden und übergießt es mit Galle, um es mürbe zu machen, hernach zu zerschlagen oder zu beschneiden und endlich doch noch in sein Fach zu bringen. Der Philister gibt Keinen auf und läßt deshalb Keinen ungeschoren. Diese infame Philistersorge verletzt die poe-

tische Natur; sie wird bitter und sarkastisch gegen den Philister, und dieser wird dafür gemein; denn aus gemeinem Stoff ist der Philister gemacht, und wenn man seine Seele mit den Stacheln des Witzes, der Satyre, der Ironie anbohrt, so spritzt einem stinkende Jauche entgegen. Nun redet sich die tief verwundete poetische Natur ein, die Philister zu hassen, das Vaterland zu hassen sie sehnt sich fort aus Kreisen, wo sie nicht verstanden und beschmuzt wird; sie träumt von reichen poetischen Welten. Aber die poetische Jugend täuscht sich; sie liebt Deutschland und muß es ewig lieben; sie liebt auch den Philister, denn er ist ein deutsches Kapitalstück, und sie wird sich in der Fremde bald nach ihm zurücksehnen. Es ist eben ihr größter Fehler, daß sie, viel zu excentrisch, nie die rechte Mitte trifft. Mit flammender Begeisterung umklammert sie jede blendende Erscheinung und verspritzt nicht selten ihr Herzblut an den scharfen Riffen und Steinkanten, die sie übersehen, oder sie wähnt sich gehaßt, verfolgt, niedergetreten, und verzweiflungsvolle Nacht umhüllt ihre Seele. Aber gerade im Wahne, nach welcher Seite er sich wende, besteht ihr höchstes Glück; in diesen Täuschungen und Schmerzen gedeiht die duftende Blume der Poesie ihres Herzens, und wenn der gute Philister mit seiner Niederträchtigkeit nicht wäre, es gäbe in Deutschland nicht halb so viel liederglückliche Herzen. Beide gehören zu einander,

wie Licht und Schatten, und machen zusammen erst das Ganze des deutschen Wesens aus.

Ein solcher poetischer Charakter ist der treumüthige Anton Blumenthal, excentrisch, schwärmend, gemüthlich, nie prüfend, stets hingerissen von der Erscheinung, kindlich, ja zuweilen kindisch, wahnbefangen, liebesehnsüchtig, ein edles, treffliches Herz, das immer den Sieg über den Kopf davon trägt.

IV.

Blätter aus Anton Blumenthal's Tagebuche.

Ich habe sie gesehen, gesprochen, zu ihren Füßen gelegen, sie geküßt! Gott, welch ein Weib! Nie wandelte ein vollkommeneres aus der Hand des Schöpfers hervor. Die Natur erschöpfte sich in Scharfsinnigkeit und poetischtrunkener Schaffenslust, für jede Form, die sie ihr geben wollte, das Reizendste hervorzusuchen. An ihr ist Alles flammendes Gefühl, göttliche Sinnlichkeit, aufwallende Jugend, sprudelnde Gesundheit des Leibes und der Seele. Wie armselig und abgeschmackt erscheint neben ihr die weinerliche Gefühlskränklichkeit deutscher Frauen! Und wir Narren können noch stolz auf solche blasse, geruchlose Blüthe sein. Kynosura ist eine purpurne Granatblüthe, deren Duft berauscht, betäubt. Wie sie mich so natürlich, fast kindlich aufnahm, ohne Ziererei, ohne Zurückhaltung. Wie einfach herzlich sie mir für ihre Lebensrettung dankte! Wie ihre ungekün=

stelte Empfindung gleich frei und keck hervortrat. Sie war bezaubernd! Es war mir unmöglich, ihr meine Gefühle zu verbergen; ich mußte ihr noch einmal Alles wiederholen, was ich ihr gestern Abend im ersten Ausbruch meiner Leidenschaft gestanden, und sie hörte mich mild lächelnd an. Sie raubte mir die Hoffnung nicht, sie zu besitzen, wenn ich mich ihrer würdig gezeigt. Sie gestand mir offen, daß mein Wesen sie anspreche, daß sie Wohlgefallen an mir finde, und daß dieses Liebe werden könne. Ich fühle, sie wird mich lieben, ja wenn mich nicht Alles täuscht, so liebt sie mich schon. Aber darf sie mir das heute schon sagen? — Ueber ihr Verhältniß zu dem Treulosen, der sie so grausam behandelte, verlor sie kein Wort. Ich erinnerte sie nicht an die Scene, die uns zum zweiten Mal und näher zusammengeführt hat. Sie schien das Andenken daran selbst zu vermeiden. Erst als ich, schwankend unter der Last süßer Hoffnungen, geben wollte, zog sie mich in ein Fenster und fragte zutraulich: „Kennen Sie Don Luis da Miranda?"

Am leisen Zucken der Unterlippe, am zitternden Tone der Stimme errieth ich leicht, wer der Genannte war. Ich erwiederte aufrichtig und wahr, daß mir kein Mann dieses Namens bekannt sei, und verschonte sie mit der mir auf der Zunge schwebenden Frage: wie sie nur daran denken könne, mich mit dem genannten Herrn zusammen zu stellen, was mir wirklich unbegreiflich war.

„Desto besser!“ rief sie lebhaft. „Ich will Ihnen ein Zeichen meines Vertrauens geben. Diesen Abend noch verlasse ich dieses Haus und beziehe eine nach Portici gelegene ärmliche Fischerhütte. Wenn Sie sich meiner würdig zeigen, sollen Sie den Grund später erfahren.“

Voll Besorgniß, es möchte ihr an Mitteln fehlen, bat ich sie schüchtern, über meine Kasse zu verfügen, wenn etwa Mangel oder das Ausbleiben von Wechseln sie zu dieser Wohnungsveränderung nöthigen sollte. Sie lächelte anmuthig und zog aus einem Schranke eine Cassette hervor, öffnete dieselbe und ließ mich Gold und Banknoten, einen reichen Schmuck und Juwelen sehen, die einer Fürstin Ehre gemacht haben würden. Und darin wühlend, zog sie plötzlich einen kostbaren Brillantring hervor und steckte mir ihn mit unnachahmlicher Grazie an die Hand mit den Worten: „Meinem Lebensretter als Andenken!“

Entzückt ergriff ich die mich so sinnig beschenkende Hand und überglühete sie mit Küssen. Sie fuhr fort: „Ihr großmüthiges Anerbieten, mein Freund, steigert meine Achtung. Obgleich ich nicht Lust hatte, wieder einem Manne zu trauen, fange ich doch heute schon an, in meinem Vorsatze zu wanken. Man hat mir gesagt, die Deutschen liebten vor Allen treu.“

„Man hat Sie nicht belogen, Signora!“ rief ich. „Stellen Sie mich auf die Probe!“

„Und wenn ich Sie beim Worte hielte?“

„Wohlan, es sei!“

„Gut, mein Herr! Die erste Probe soll sein, daß Sie in das Kloster Calmaldoli gehen und gesprächsweise äußern, Sie hätten bei zufälligem Vorübergehen hier diesen Morgen eine Ertrunkene aus dem Wasser des Meerbusens ziehen sehen, und in derselben die Dame wieder erkannt, die Ihnen vor einigen Tagen einen Besuch auf der Sternwarte des Paters Sisto gemacht. Ihre Aussage werden der erkaufte Wirth dieses Hauses und einige Dutzend Lazzaroni bestätigen. Ich will Ihnen sogar gestehen, daß mein alter Jozé in der verwichenen Nacht die besten Anstalten getroffen hat, dieses Gerücht glaubhaft zu machen. Ein gewonnener Mann aus den Lazzaroni hat von einem Kirchhofe ein vorgestern begrabenes junges Weib gestohlen und diese ist am frühen Morgen in meinen Kleidern hier aus dem Wasser gezogen und unter großem Zulaufe als ich begraben worden. Meine schwarze Paula hat sich's viel Thränen kosten lassen und mein Jozé viel Geld. Sie haben also nur zu bekräftigen, daß ich todt bin.“

Ich willigte ein.

„Sie selbst sollen mich diesen Abend in meine neue Wohnung bringen.“

Mein Kuß brannte auf ihrer mir dargereichten Wange. Ich schlang meinen Arm um ihren reizenden Nacken, sie

ſträubte ſich nicht. Wie der Kelch einer üppigen, prächtigen Südblume voll Thau ſchwankt, und doch rein und unberührt iſt, ſo iſt dies göttliche Weib voll heißer, natürlicher Sinnlichkeit und dabei doch rein und keuſch und unentweiht. Gleicht ſie nicht ganz der Aphrodite, als ſie aus dem Meere neugeboren emporſtieg! Auch Kynoſura iſt mir aus dem Meere, eine zweite Liebesgöttin, in die Arme geſtiegen. Sie heißt Donna Mariana da Rocca, mir aber iſt und bleibt ſie Kynoſura. — Es iſt eine Stunde vor Mitternacht; ich gehe, ſie abzuholen. Welch neue Genüſſe werden mir erblühen. Mein Lebensſchiff ſchaukelt auf dem Meere des Glücks, wird es in den Hafen laufen?

Die Geſchichte wird intereſſanter. Ich führte geſtern Abend Kynoſura in das einſame Fiſcherhaus. Sie war in die Tracht der Fiſchermädchen gekleidet. Wie ihr das allerliebſt ſtand! Ich hielt ſie liebe- und glücktrunken in den Armen und küßte ſie; ſie wehrte mir nicht. Iſt ſie doch über allen Glauben unſchuldig und dabei voll Witz, Scherz, Neckerei, reich ausgeſtattet mit Geiſt und unvergleichlicher Unwiſſenheit. Jede deutſche Bürgerstochter könnte ſie jeden Augenblick beſchämen. Und ſo muß ich ſie immer und immer belehren. O wie das ſüß iſt! Ich blieb die ganze Nacht bei ihr, denn

Jozé und Paula waren zurückgeblieben und bleiben auch noch einige Tage in der alten Wohnung, um die Täuschung vollkommen zu machen. Und so werde ich Kynosura's Beschützer sein. Aber ich bin auch ihr Sklave. Welch eine Nacht voll träumerischen Liebesglücks! Nichts entfernt Aehnliches hat mein ganzes früheres Leben aufzuweisen. Ich lebe erst durch sie. Die Wellen warfen sich unruhig treibend an das felsige Ufer; sie glichen meinem Herzen, wie ihr Rauschen meinen Küssen. Auf dem bewegten Wasserspiegel lag die verträumte, duftige Nacht, die Berge ragten wie Ahnungen dunkler Liebesschmerzen daraus empor; es war Alles so voll unbewußter, üppiger, schöpferischer Empfindung, voll stiller, schleichender Glut, voll weicher, feuchter Frühlingssehnsucht, als sollte die Göttin der Liebe noch einmal geboren werden. Die aber schlummerte unbesorgt wie ein Kind mit dem Haupte an meiner Brust, als hätte sie nichts von dem dumpf gährenden Vulkan in derselben zu fürchten. Diese naive Sorglosigkeit, dies maßlose Vertrauen in meine deutsche Ehrlichkeit, mit der sie mich immer aufzieht, wird mich noch zur Verzweiflung bringen. Seh' ich denn so abscheulich ehrlich aus, daß das reizende Mädchen sich ungestraft in meine Arme legen kann um zu schlafen? Und doch hat sie Recht. Ich habe nicht gewagt, ihren ruhigen Schlaf mit einem unkeuschen Kuß zu entweihen. Aber sie soll mich nicht

auf's Aeußerste treiben. Selbst die ehrlichste Ehrlichkeit hat ihre Grenze, wo das Recht der Natur gebieterisch eintritt. Von vielem Plaudern ermüdet war sie eingeschlummert, ihre Haarflechten tanzten vom Athemzug bewegt auf meiner Hand, ihr schlanker Körper war halb über mich hingegossen, ihre Hände ruhten, wie zum Gebet gefaltet, in ihrem Schooße; — mir war wunderbar zu Muthe. Unvermögend, die Spannung der Gefühle zu ertragen, war auch ich eingeschlafen. — Eine zarte Hand strich leise über mein Gesicht; ich erwachte. Die Sonne wurde aus dem glühenden, wallenden, dampfenden Meere gleichsam herausgekocht und stieg aus dem Kessel, ein neues Feuerkind. Mir war's, als müsse sie die Nacht zugebracht haben wie ich. War mir doch auch heiß und nüchtern zu Muthe. Ich hätte mich in's Meer stürzen mögen, um mich abzukühlen. Kynosura umtanzte mich schäkernd, ein tolles, ausgelassenes Kind voll liebenswürdiger Possen und burlesker Einfälle. Sie ermahnte mich sofort, mein Wort zu halten, nach Calmaldoli zu reiten und dort geschickt auszurichten, was sie mir aufgetragen habe. Es wurde mir schwer, mich von ihr zu trennen, aber sie bat so süß, so freundlich; wer hätte ihr widerstehen können. Sie wollte bis zu meiner Rückkehr angeln und dann mit mir zusammen eine Abendfahrt auf dem Meerbusen machen, oder einen Ausflug auf die nahen Berge. Solche Genüsse in der

Perspective, riß ich mich los, eilte nach der Stadt, bestieg meinen Maulesel und trabte eilig durch die Höhle des Pausilipp dem herrlichen Bergkloster zu, dessen ragende Sternwarte mir in den wenigen Tagen fremd geworden war, seit meine sehnsüchtigen Blicke sich nach einem auf Erden wandelnden Stern gerichtet hatten. Pater Sisto empfing mich herzlich und machte mir freundliche Vorwürfe über mein Ausbleiben. „Ich habe Sie mit Sehnsucht erwartet," sagte er, als wir allein waren. „Ein junger, mir nah verwandter und sehr theurer Mann, der vor Kurzem erst aus Brasilien angekommen, im ungeheuern Neapel fremd, in der Sprache nur äußerst nothdürftig bewandert ist, hat die triftigsten Ansprüche auf meinen Beistand. Seine Jugend bedarf aber mehr als ich leisten kann; sie muß einen Freund haben, der ihn treu bewacht. Ich kann ihn nicht in das Treiben der Stadt begleiten und vor jeder Gefahr schützen. Ich empfehle den jungen Marquez Ihrer freundlichen Sorgfalt. Sie werden mich, wenn Sie sich des jungen Mannes annehmen, auf eine Weise verbinden, die Ihnen meinen lebenslänglichen Dank sichert. Ich habe das höchste Interesse an diesem Jünglinge aus der neuen Welt, und es ist Grund für mich zu Besorgnissen vorhanden, daß er hier gefährlichen Verfolgungen ausgesetzt sein dürfte." — Ich sagte mit etwas verlegner Miene zu, denn in der That konnte ich nicht

anders, und der Pater entfernte sich, um meinen Anbefohlenen herbeizuholen. — Als Beide nach einigen Minuten zusammen hereintraten, drohete der Schrecken meine Füße mit dem Boden zusammenzuschmelzen und mein Blut zu Eis zu machen; denn der Jüngling war kein Anderer, als Don Luis da Miranda, Kynosura's unwürdiger Geliebter. Mein Herz wandte sich mit Abscheu von diesem jungen Bösewicht, aber die Klugheit gebot, Stand zu halten. Im rechten Augenblick gedachte ich des Kynosura gegebenen Versprechens, und nahm die Larve der Verstellung vor. Pater Sisto nannte mir seinen Namen, der mir aus schönerm Munde schon bekannt war, und stellte mich ihm als Don Valle da Fiore (so habe ich mich umgenannt) vor. Don Luis ist achtzehn bis neunzehn Jahre alt, seine Züge tragen unverkennbar den lusitanischen Typus; er ist munter, freundlich, zuthunlich. Sein Auge hat einen ungemein schönen Ausdruck. Man sollte nimmermehr eine so schwarze Seele in ihm vermuthen. Sisto bat mich noch einmal so rührend und herzlich, mich seiner anzunehmen und ihn als väterlicher Freund in das Gewühl der Hauptstadt zu begleiten, meine Hand schützend über ihn zu halten, daß ich schier versucht war, ihm das Versprechen im vollen Ernste zu wiederholen. Wäre ich nicht Zeuge der unmenschlichen Grausamkeit dieses jungen Ungeheuers gewesen, ich hätte mich von seinem einschmeichlerischen Wesen einnehmen

lassen können. Eine schöne gleisende Schlange, dieser Luis! Der Pater erbot sich, mir im Portugiesischen Unterricht zu geben, um das Verständniß zwischen mir und seinem Vetter rasch zu fördern, und ich nahm es an, weil ich nicht ausweichen konnte. Endlich fand ich Gelegenheit, mein Mährchen, um deswillen ich gekommen war, mit möglichster Unbefangenheit anzubringen. Ich erstaune über mich selbst, wie weit ich es in diesem Lande des Lugs und des Trugs bereits in der Kunst der Verstellung, in der ich sonst der größte Idiot war, in so kurzer Zeit gebracht habe. „Denken Sie sich, ehrwürdiger Vater!“ rief ich, „welch ein trauriger Zufall mich sehr schmerzlich berührt hat. Gestern früh gehe ich in der Straße Chiaga, als am Ufer ein Menschenauflauf entsteht. Schier mechanisch trete ich hinzu; ein paar Fischer haben eben den triefenden Leichnam eines jungen, in reiche, schöne Kleider gehüllten Frauenzimmers an's Land gezogen. Das purpurrothe Kleid, die Armspangen, der Schleier reizen mich, näher hinzuzutreten, und mit Staunen und Schrecken erkenne ich in ihr die schöne unbekannte Dame, die mir vor einigen Abenden einen Besuch auf Ihrer Sternwarte machte, und nach der ich Sie vergebens fragte.“

Der Pater und Don Luis sahen einander bedeutungsvoll an; in des Letztern Gesicht zuckte ein Strahl

hoher Freude auf, und ich bebte vor heiligem Ingrimm über diese Gemüthsbewegung meines Empfohlenen.

„Also doch!“ sagte der Pater. „Es ist uns dieselbe Nachricht schon von einigen Seiten zugekommen, aber wir zweifelten daran. Erst aus Ihrem Munde, mein ehrlicher, wahrheitliebender, deutscher Freund, glauben wir sie.“

Mir wurde bei diesen unverdienten Ehrennamen etwas flau; hätte mir Don Luis nicht gegenübergestanden, ich hätte das Auge beschämt zu Boden geschlagen. „Haben Sie die Dame ganz genau erkannt?“ fragte der Pater wie noch zweifelhaft.

„Gewiß!“ rief ich. „Hier kann kein Zweifel obwalten; ich erkannte sogar die Kleider wieder, die sie hier im Kloster trug. Auch sieht man solch eine Physiognomie nur einmal, um sie für immer zu merken. Und fürwahr sie mußte von vornehmem Stande sein; denn eine schwarze Dienerin kam heulend und schreiend herbei, und gleich darauf erschien auch ein uralter Diener, der Belebungsversuche mit der Ertrunkenen machen wollte. Bald hatte er sich aber überzeugt, daß hier an keine Lebensspur mehr zu denken war, und man schritt deshalb ungesäumt zu ihrer Beerdigung.“

„Es ist kein Zweifel! Sie ist todt!“ rief Don Luis, und ich verstand ihn wohl.

„So kannst Du ungehindert der Freude Dich wieder

hingeben und brauchst Dich nicht ängstlich in den Mauern dieses Klosters zu verstecken," sprach der Pater zu ihm, und fuhr dann zu mir gewendet fort: „Don Valle, Sie können kaum glauben, welch eine wichtige, mein Gemüth beruhigende Nachricht Sie uns überbracht haben. Die Hauptbesorgniß, um deretwillen ich Ihre Freundschaft für Don Luis in Anspruch nahm, ist durch dieses Ereigniß beschwichtigt."

Ich wünschte mit boshaftem Herzen Glück, und fühlte, daß ich Beide recht innig haßte. Um mich von diesem abscheulichen Menschen los zu machen, sagte ich, es sei mir dies um so lieber, da ich ohnedies nicht hätte hoffen dürfen lange Don Luis' Mentor zu sein, weil eingelaufene Briefe mich bestimmt hätten, meinen Aufenthalt zu wechseln und vor der Hand in Sicilien aufzuschlagen. „O dann gehe ich mit Ihnen!" rief der Jüngling freudig; „ich habe Sicilien noch nicht gesehen." Ich konnte nicht ausweichen; man nöthigte mich, den Tag und die Nacht im Kloster zuzubringen; ich schützte, verstimmt und verdrießlich, Geschäfte vor, die von meiner Abreise bedingt seien, und verließ das Kloster mit dem festen Vorsatz, es nicht wieder zu betreten. Wie wäre das auch möglich? Jede Stunde meines Lebens wird fortan nur Kynosura gewidmet sein. Ohne sie keine Sonne, keine Luft, kein Glück, kein Leben! mit ihr seligste Seligkeit! — Ich eilte aus dem Kloster in die Fischerhütte; im

traulichsten Geplauder verstrichen die Stunden. Ein einfaches Mahl, eingefaßt von den Goldfrüchten dieser himmlischen Erde und dieses irdischen Himmels, erhöhete die Wonne des Tags. Es gibt fast nichts Süßeres, als mit einem geliebten Wesen zusammen auch die materiellen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen und ihm alle die kleinen Dienste zu leisten, die die gebrechliche Natur des Menschen zu ihrer körperlichen Befriedigung als unentbehrlich in Anspruch nimmt. Wir werden jeden Augenblick daran erinnert, daß wir keine Götter sind, und auf den höchsten Rausch des Entzückens folgt unmittelbar die Nüchternheit des physischen Bedürfnisses. Der Gott und das Thier sind im Menschen vereinigt; aber zwischen beiden ist eine Kluft befestigt, die nur die Hand der Liebe mit Blumen täuschend überdeckt, über die das Herz sich als lebendige Brücke legt. Es liegt ein wunderbarer Reiz in diesen Liebesdiensten sowohl für die leistende, als auch für die empfangende Partei. Die Natur söhnt uns dadurch wieder mit ihrer eigensinnigen Strenge aus, die jenen bittern, ironischen Zwiespalt in uns geworfen, und wie reichlich und herrlich! Wenn sie erst den Gott in uns, ihr eignes, größtes Schöpferwerk, verhöhnt, indem sie uns zu Sklaven einer erbärmlichen Nothwendigkeit macht, so hat sie uns durch die Liebe wieder die Verklärung des Hohns zu seligem Humor, ja zum eigentlichsten *menschlichen*

Glück gegeben. Die Sklavenketten werden durch sie zu Blumenfesseln, die die Herzen auf's innigste verbinden. So ist die Liebe die Vermittlerin des Gottes mit dem Thiere in uns; sie weist dem Gotte seine Beschränkung an und erhebt das Thier zu selbstbewußter Freiheit, und führt beide in der Idee, als dem Focus alles höhern Seins, zusammen. Die Liebe ist das Prisma, das den Sonnenstrahl unsers Geistes auffängt und ihn spaltet, und mit seinen Farben die dunkle Wand der Materie überschmückt. — Ich bin Kynosura's Sklave geworden; denn ich verrichtete heute alle Geschäfte ihrer Sklavin und ihres Dieners, die beide noch in der alten Wohnung waren; aber gerade dadurch bin ich freier geworden, als ich jemals war. Von den letzten Fäden jener bürgerlich deutschen Bande, jener philisterhaften Ungereimtheiten, die mich sonst beengten, losgerissen, stehe ich jetzt auf dem höchsten und freiesten Punkt des Daseins. Das kleine Stück Boden unter mir ist das einzige Band, das mich an der Erde festhält, und es ist eben die Sklavenfessel, die mir Kynosura aufgelegt: es sind die freiwilligen Bande einer freien Liebe. Man spreche immerhin von einer nationalen Entwickelung des Herzens und des Geistes, deren Blüthe bei jedem Volke andere Form, andere Farbe, andern Duft haben müsse; dies ist ja sogar bei jedem Individuum schon der Fall. Aber es gibt auch eine Universalblüthe der menschlichen Seele, die ihren

Sonnenkelch, losgerissen vom gemeinen Boden, in das Reich des reinsten Aethers flüchtet und in poetische Regionen duftend öffnet, wo von Nationalunterschieden keine Rede mehr sein kann: die eine Himmelsblüthe, ein Stern geworden ist. Solch ein Stern ist meine Liebe. Ueber alles Gewöhnliche ist sie so weit hinaus, wie die Sterne von unsrer Erde entfernt sind. Deutsche Frauen würden mich nicht verstehen und behaupten, ich sei in Widersprüchen verstrickt. Ich würde eine deutsche Frau auch nicht so frei von allen Rücksichten lieben, ich würde ihr auch nicht die Dienste einer Sklavin erweisen können. Und doch ist Alles selige Harmonie in mir. Ich verstehe mich selbst nicht; ich vermag die Metaphysik meines Zustandes nicht mit kritischem Messer zu zerlegen oder mit logischem Scharfsinn bis in ihre Wurzel zu verfolgen. Versteht sich ein Berauschter oder kann er sich philosophische Rechenschaft von seinem Zustande geben? Ich bin glücklich, unaussprechlich glücklich, wie ich es nie in Helenens Armen war. Was bedarf es mehr? Helene schwärmte mit Bewußtsein; in der glücklichsten Stunde der Liebe wußte sie geschickt daran zu erinnern, daß sie eine gefühlvolle, feingebildete Dame war. Sie wußte von ihrer Liebe, von ihrer Empfindung zu sprechen wie ein Buch, und statt selig trunken, süßhingebend den an ihre Brust stürzenden Gott in ihren Armen aufzunehmen und sich von seinen Flammen verzehren zu lassen, wie

Semele von Jupiter, sprach sie davon, wie dieser oder jener Dichter die Leidenschaft individualisirt habe. Kynosura weiß nichts von Dichtern, sie kennt die ihres Vaterlandes nicht einmal; sie hat es in ihren Studien höchstens bis zur Kunst des Lesens und Schreibens gebracht, aber sie ist ganz Weib, ihr Herz ein lockerer Zunder, stets des Blitzstrahls aus dem Herzen des Mannes gewärtig, um in Flammen aufzulodern, stets bereit von der Erde weggeküßt zu werden, wie ein Thautropfen im Blumenkelch vom Sonnenstrahl. Das ist die Liebe, wie ich sie vom Weibe verlange. Sie soll nicht wissen, was Liebe ist; sie soll sie selbst sein. Solch ein Herz konnte der Knabe Luis nicht würdigen; er verstand es nicht, begriff es nicht, beherrschte es nicht, während er ihm scheinbar diente. Für mich ist Kynosura geschaffen, und um ihren hohen Werth zu schätzen, um es durch und durch zu wissen und zu fühlen, um jeden Nerv zum Bewußtsein meines höchsten Glücks zu bringen, mußte ich die schwere Leidensschule durchwandern, mußte der Gatte eines Wesens sein, dem man den Namen Mensch hätte streitig machen können, mußte ein empfindsames, jeder moralischen Kraft entbehrendes, deutsches Weib lieben, mußte durch diese Läuterungsfeuer hindurch gehen, um geschickt zu werden für das höchste und wahrste Glück der Liebe. — —

Der Kahn trug uns schaukelnd über die vom Abend-

roth vergoldeten Wellen. Sie lag in meinen Armen. Harmloses Geplauder küßte Eins dem Andern von den Lippen hinweg. Ich hatte sie Kynosura genannt, und sie wollte wissen warum. Ich erklärte ihr die Deutung des Namens aus der Mythologie und dem Sternenhimmel. Der Name gefiel ihr; er schien ihr zu schmeicheln, und sie belohnte mich mit Küssen dafür.

Als wir in der Nacht heim kamen, waren Jozé und Paula angelangt. Der alte, unheimliche Mann flüsterte ihr zu, daß er ihr viel zu berichten habe, und sie verabschiedete mich. Es that mir wehe, daß ich gehen mußte; aber in der Beschränkung wohnt das Glück. Ich will den Neid der Götter nicht wach rufen durch — Alles genießen. Noch besitze ich ihr Vertrauen nicht; aber mir ist auch, als würde ich das, was wir Deutsche unter diesem Worte verstehen, nie von ihr erhalten. Sie scheint diesen Begriff nicht zu kennen. Sie liebt mich; was geht mich ihr früheres Verhältniß zu Don Luis an? Und sie hat Recht. Ich habe mich aber eben so auch gehütet, ihr von meiner Bekanntschaft mit Don Luis zu sagen und von der mir vom Pater Sisto über diesen aufgetragenen Mentorrolle. Ich könnte von dem Jüngling gewiß Alles erfahren, aber ich will nichts wissen. Es wäre gemeine Neugierde. Ich bin glücklich; was will ich mehr?

Hier schließen die Fragmente des Tagebuchs. Ein unerwartetes Ereigniß verhinderte Blumenthal, es weiter zu führen. Sie reichen inzwischen hin, einen tiefen Blick in sein Herz zu thun. Trotz seinen Bemühungen, sich zu überreden und sich glauben zu machen, wie unaussprechlich glücklich er sei, ist es gerade nicht schwer, eine kleine, dunkle Stelle tief im Grunde seines Herzens zu erblicken, aus welcher leichte Nebelgewölke aufsteigen und zu schattenhaften Gebilden aus der Vergangenheit werden, die freilich nachher von den heißen Sonnenstrahlen aus Kynosura's Augen zerstreut werden. Er will sie wegläugnen, indem er auf sie schilt; aber sie sind doch da. Und wie durch die wollüstig schwelgende Seele eines Berauschten durch Jugenderinnerungen, Bilder der heiligen, reinen Kindheit mit leiser Wehmuth fast farb- und gestaltlos hindurch zittern, die er mit den feurigsten Weinen nicht zu verscheuchen vermag, so lebt auch in Blumenthal's Seele ein geheimnißvolles Etwas, das noch mit frühern Tagen zusammenhängt und seine Deklamationen Lügen straft. Wie käme er sonst dazu, im höchsten Liebesrausch an Helenen zu denken und Vergleiche anzustellen?

Die zunächst folgenden Ereignisse, aus verschiedenen spätern Berichten zusammengestellt, sind in der Form der Erzählung gegeben.

V.

Der nächste Sonntag, der auf diese Tage folgte, war der erste des Monats Mai, an welchem Neapel eins seiner größten und merkwürdigsten Feste feiert, nämlich das seines Schutzpatrons, des heiligen Januarius. Schon am frühsten Morgen weckte der Donner des Geschützes vom Castell St. Elmo die Bewohner der Hauptstadt, und eine Stunde später durchschritten schon die festlich geputzten Züge der Gilden, von den Lazzaroni umschwärmt, lärmend die Straßen.

Blumenthal dehnte sich noch auf dem Lager, denn er hatte einen großen Theil der Nacht bei Kynosura zugebracht, als stürmische Schritte sein Zimmer durcheilten und ihn ermunterten. Mit Verwunderung sah er den jungen Luis Miranda nebst einigen neapolitanischen Edelleuten seines Alters fröhlich und guter Dinge vor seinem Bette, um ihn abzuholen. Diese Herren, von denen er einige schon in den Salons oberfläch-

lich kennen gelernt hatte, erboten sich, seine Führer zu sein und ihn zu den ächten Quellen der Freude und des Genusses zu bringen. Es war dem aus süßen Träumen aufgescheuchten Deutschen gerade nicht unlieb, für den heutigen Tag Gesellschaft und Zerstreuung zu haben, da die Geliebte ihm jeden Besuch streng untersagt hatte, vorgebend, daß dieser Tag ihrer Andacht gewidmet sein müsse, in welcher sie kein irdischer Gedanke, geschweige der sündhafte Kuß eines Mannes stören dürfe. Der in seinen poetischen Illusionen seltsam befangene junge Mann, der sich selbst für den freiesten aller Menschen in seinem Tagebuche erklärte, wagte gegen den Willen eines weiblichen Wesens, das er wenig mehr als von Angesicht kannte, nicht das Mindeste zu unternehmen. Er zitterte vor dem bloßen Gedanken, ihr zu mißfallen oder gar ihre Gunst zu verlieren.

Noch immer wußte er nichts von den Verhältnissen dieser Dame, nicht weshalb sie nach Neapel gekommen, ob sie — bei solcher Jugend! — ganz allein von sich abhängig war, wohin sie sich ferner zu wenden gedenke; sie hatte ihm kaum ihren Namen genannt, und woher waren denn Beweise zu nehmen, daß sie sich keinen falschen gegeben? Ueber ihre Herkunft, ihre Familienverbindungen, über all die Wurzeln, durch welche sie mit dem Boden der Gesellschaft verbunden war und über die ein Weib dem geliebten Manne unaufgefordert und gern in

traulichen Stunden Mittheilungen macht, hatte sie gegen ihn ein geheimnißvolles Schweigen beobachtet. Sie hatte wohl von den Wundern der südamerikanischen Natur gesprochen, wohl von Brasiliens prächtiger Hauptstadt und dem Hofe Don Pedro's erzählt, aber nicht angegeben, in welchen Beziehungen sie dazu stehe. Dem in glühender Leidenschaft befangenen Blumenthal war auch gar nicht beigekommen, sie über ihre Verhältnisse zu befragen. Der Schwärmer gefiel sich in dem Gedanken, sie als ein Göttergeschenk zu betrachten, von dem er nicht wisse, woher es ihm gekommen, als ein rein poetisches Geschöpf der Natur, mit keinem Bande weiter, als durch ihn mit der realen Welt zusammenhängend. Er würde sie gern für eine objective Entäußerung seiner eignen Poesie gehalten haben. Gewiß konnte zu solchen fast unbegreiflichen Uebertreibungen nur ein junger, poesiebefangener Kopf gelangen, der von der nüchternen Alltäglichkeit so arg gemißhandelt und selbst von bessern Geistern zurückgestoßen worden war. Unter allen Menschen sind diejenigen am meisten geneigt, auf geistige Abwege in der Liebe und Freundschaft zu gerathen, denen die Natur zu einem begabten strebenden Geiste, zu einer schaffenden Phantasie auch noch ein edles, großes, feinfühlendes Herz gab. Die Phantasie wird von der Form bestochen, das liebebedürftige Herz greift nach dem ihm von der Phantasie schmeichlerisch gepriesenen Gegenstand und um=

faßt ihn mit trunkener Schwärmerei, und der Geist thut mit sophistischer Dialektik dar, welch eine unvergleichlich herrliche Wahl er getroffen. Die gemeine Wirklichkeit verwundet sie; der trübe, gallige Niederschlag in der Menschenwelt, der sich über das einsam dastehende Große und Edle ärgert und es aus schlechter Lust verfolgt, mit Koth bewirft und in seine moralische Tiefe herabziehen möchte, um sich ihm gleich zu stellen, dieser nie sterbende Feind aller geist- und herzreichen Menschen drängt und stößt die Unglücklichen, bis sie flüchtend vor seinen tiefverwundenden, gemeinen Waffen, denen sie nicht gleiche entgegenhalten können, in ein paar Arme stürzen, die sich ihnen öffnen. Und diesen Ruhehafen sind sie bemüht, sich auf's glänzendste auszuschmücken. Wehe den Armen, wenn unheimliche Tiefen das sturmlecke Schifflein trügerisch in's Verderben hinabziehn! —

Blumenthal ging mit den jungen fröhlichen, jugendübermüthigen Edelleuten; sie stürzten sich, selbst eine lustig springende Welle, in die aufrauschenden, schäumenden Volkswogen. Man begegnete neckenden Maskenzügen oder schloß sich ihnen an; Alles trug das schimmernde Gewand der Freude und des Frühlings; denn nicht in dumpf hinbrütender, kopfhängerischer Andacht, vielmehr in heitern Klängen und Scherzen begeht das leichtblütige Volk des Südens die Feste seiner Heiligen. Sage man immer: ihre Religion ist sinnlicher Natur;

so lange die Freude, das Vergnügen über ihren Altären die Kerzen anzündet, werden sie nicht zu Mordfackeln des Fanatismus werden, und der allgemeine Gott der Welt, zu dem wir alle gläubig hoffend und vertrauend aufblicken, ist der Gott der Liebe und Freude.

Sie waren schon manche Stunde durch die Straßen der Stadt gezogen, als Don Luis Blumenthal aufmerksam machte, er sehe schon seit einiger Zeit eine vornehm gekleidete weibliche Maske sie unablässig verfolgen. „Wüßte ich nicht aus Ihrem Munde, daß die schöne brasilianische Dame todt ist," setzte er fast ängstlich hinzu, „ich würde darauf sterben, daß sie es sei." Erschrocken wandte sich der Angeredete nach der Bezeichneten hin und hatte die schöne schlanke Gestalt kaum mit einem Blicke überflogen, als er auch schon die Ueberzeugung hegte, daß sie Kynosura sei. Diese Entdeckung versetzte ihn in eine höchst unbehagliche Stimmung; vergebens sann er darüber nach, welchen Grund das Mädchen zu dieser seltsamen Verfolgung haben könne, und verfiel endlich auf den deprimirenden Gedanken, es geschehe aus alter, nicht verlöschter, vielmehr im Stillen fortglühender Leidenschaft für Luis. Um sich inzwischen von diesem seine plötzlich so trübselig gewordenen Gedanken nicht abmerken zu lassen, stellte er sich unbefangen und heiter. Aber er konnte nicht umhin, sich öfter nach der Maske umzuschauen, und so oft er es that, erblickte er sie neben

oder hinter sich. Gern hätte er die Geliebte angeredet und beschworen, von ihrem unbegreiflichen Thun abzulassen, da sie bereits erkannt sei, aber er fürchtete, Luis' Verdacht zu erregen. Von der andern Seite quälte ihn der Gedanke, vor Kynusura als Lügner zu erscheinen, da er ihr doch die Versicherung gegeben, Don Luis nicht zu kennen, und wirklich bildete er sich endlich steif und fest ein, ihr jetziges Benehmen gelte seiner Lüge. All diese Besorgnisse beengten und bedrängten ihn um so heftiger, je mehr er bemüht war, sie den Augen seiner Gefährten zu verbergen, und er gerieth dadurch in einen wahrhaft fieberhaften Zustand.

So war endlich die Zeit herangekommen, wo das flüssig gewordene Blut des heiligen Januarius in den beiden berühmt gewordenen Fläschchen dem Volke vorgezeigt wird, und Alles strömte nach der Hauptkirche, Zeuge des Wunders zu sein. Es entstand ein großes Gedränge; Blumenthal ließ sich mit Fleiß von seinen Gefährten trennen und benutzte diesen Augenblick, um sich zu der ihm hart auf dem Fuße folgenden Geliebten mit den Worten zu wenden: „Du machst mich zum Lügner in Don Luis' Augen; er ahnet schon, daß Du es bist, Marianna, und glaubt nicht mehr an Deinen Tod. Wozu auch das wunderliche Spiel. Ich beschwöre Dich bei unsrer Liebe, theures Herz, laß ab von dieser Verfolgung. Willst Du einmal für Don Luis und die

Welt todt sein und hast Dich begraben lassen, willst Du nur mir auf Erden leben und mich dadurch selig beglükken, was verfolgst Du nun unsre Schritte wie ein unheimlicher Schatten. Geh' heim, ich werde mich von meiner Gesellschaft losmachen und in Deine Arme eilen, um mich zu rechtfertigen, wie ich heute zu Don Luis' Begleitung gekommen bin." — Die Maske hörte ihn starr an; als er geendet, stieg ein tiefer Seufzer aus ihrer Brust wie ein Geisterlaut aus einem Grabe. Er erschrak davor. „Was fehlt Dir, theure Kynosura?" fragte er bebend. Statt aller Antwort steckte ihm die Maske einen Brief zu und verschwand im Getümmel. In demselben Augenblicke ergriff ihn Jemand beim Arme. Es war Don Luis, der zurückgekommen war, um ihn zu suchen. Auf's Aeußerste betreten, fragte dieser ihn: „Sie sprachen mit der räthselhaften Maske! Sie gab Ihnen ein Papier. Bei allen Heiligen, mein Herr, was ist's? Ich muß es wissen! Es geht mich an. Ich sah dieses entsetzliche Weib im Meere ertrinken, Sie haben sie todt aus dem Wasser ziehen gesehen und hundert Andere haben mir Ihre Aussage bestätigt, und doch wandelt sie wieder unter den Lebenden! Mir graust's vor ihr. Das ist ein Vampyr, ein schauderhaftes Gespenst."

Die wildaufgeregte Phantasie des Südländers riß die des Deutschen mit fort, obgleich er über den Tod der von Luis Gefürchteten besser unterrichtet war; zitternd

hielt er das Blatt in der Hand, das ihn wie Feuer brannte, und fürchtend, seine Liebe möchte dadurch dem jungen Brasilianer verrathen werden. Er verwünschte die Rolle, zu der er sich hatte brauchen lassen, ohne ihren Zweck zu erfahren. Eh' er sich's aber versah und es verhindern konnte, hatte Don Luis ihm den Brief entrissen, und war damit enteilt. Die weibliche Maske, die der Gegenstand ihrer Unterhaltung gewesen war, und ungesehen diese mit angehört hatte, vertrat dem fliehenden Luis den Weg; aber dieser schrie wie ein Gemarterter auf, so daß sie zurückbebte, und entkam mit seiner Beute. Sie schien ihn zu verfolgen, und Beide waren im Nu von der vorüber brausenden Volksmenge Blumenthal's Augen entrückt. Dieser stand wie ein aus starkem Rausche plötzlich nüchtern Gewordener und wußte nicht, was er von dem ganzen seltsamen Auftritte denken sollte. Willenlos ließ er sich von der Menge fortschieben. In diesem Augenblick bildete das Volk eine Gasse, durch welche die Mönche der verschiedenen Klöster in feierlicher Prozession einherschritten. Unter denselben fanden sich auch die Väter des Klosters Calmaldoli. Indem Blumenthal seine Blicke über die ernsten Gestalten hingleiten ließ, blieben sie an der des Pater Sisto hängen, der seinerseits auch ihn zu bemerken schien. Noch waren sie aber einander nicht nahe genug, um sich zu begrüßen, als ein ängstliches Geschrei in der Nähe ent-

stand, und Aller Augen sich nach der Stelle kehrten, woher es erschallte. Ein Mann in den mittlern Jahren, von blassem, kränklichen Ansehen, sehr modisch und fein gekleidet, den Jedermann sogleich für einen reisenden Engländer erkannte, stürzte mit allen Geberden der Verzweiflung aus dem Haufen hervor und auf den Pater Sisto los. In einem Andern, der den so Fliehenden zurückzuhalten suchte, erkannte Blumenthal den alten Jozé, Kynosura's jüdischen Diener. Aber die schwachen Kräfte des Greises waren nicht vermögend, den schreienden Mann zu halten. Zu Sisto's Füßen sinkend und dessen Kniee umklammernd schrie er mit dem Ausdrucke der quälendsten Angst: „Don Manoel, Sie sind's! Ich habe Sie auf den ersten Blick erkannt. Der Himmel hat mir in diesem Augenblick die Augen licht gemacht, wo die Tücke des bösen Zauberers die gräßliche Hand nach mir ausstreckt. Retten Sie mich von dem Ungeheuer, das mich schon so elend gemacht hat! O hätte ich Ihnen vor zwanzig Jahren geglaubt, Don Manoel de Sampayo, als Sie mich vor der Schlange warnten, die schon damals gestorben und wieder lebendig geworden war. Ich lachte zu jener Zeit über Ihre Behauptung, aber ich weiß, daß sie nachher gestorben ist, ich habe ihr Grab gesehen, und doch ist sie abermals lebendig. Ich sah sie in Rio de Janeiro. Das Alles ist durch die schwarze Kunst des Zauberers

geschehen, der mir vorhin in den Weg trat, um mich vollends zu verderben. Retten Sie mich aus seiner Hand, frommer Vater! Bitten Sie die andern Väter, daß ihr Gebet diesen bösen Dämon verscheucht!"

Niemand konnte aus den verwirrten Reden des heftig zitternden Mannes klug werden, aus dessen Augen Wahnsinn sprach. Pater Sisto richtete einige begütigende Worte an ihn, faßte ihn bei der Hand und zog ihn in die Kirche. Der alte Jozé hatte sich unsichtbar gemacht. Einige Minuten später wälzte sich das Volksgewühl wieder über d:e Stelle, und die Scene, der man nur eine flüchtige Aufmerksamkeit geschenkt hatte, war vergessen. Nur auf Einen, dem kein Wort von des Engländers Reden entgangen war, hatte sie einen tiefen Eindruck hervorgebracht: auf Blumenthal. Er stand und ging wie ein Träumer, immer die Worte des wahnsinnigen Engländers überlegend uud dann wieder an den von Kynosura empfangenen und von Don Luis entrissenen Brief denkend. Das Mirakel der Flüssigwerdung des heiligen Bluts ging spurlos an ihm vorüber; er dachte nicht daran, seine Freunde wieder aufzusuchen; er war nicht vermögend sich aus seiner träumerischen Vergangenheit nur einen Augenblick herauszuwinden, und ging in derselben langsam, ohne daß er es selbst wußte, aus der Stadt, dem Meerufer entlang der Fischerhütte zu, welche Kynosura bewohnte. Er fand sie ver-

schlossen und setzte sich vor der Thüre derselben in den Sand, um seinen weitschweifenden Gedanken nachzuhängen. Lange saß er da und ließ Sandkörner durch die gehöhlte Hand rinnen. Eben so rollten phantastische Lebensbilder, vergangene und zukünftige, und beide oft seltsam verschmolzen und verzerrt durch seine Seele. Aus dem Grunde derselben loderte die Flamme der Sehnsucht nach Kynosura mächtig und immer mächtiger empor und verzehrte endlich alle Bilder und Träume.

VI.

Don Luis war mit seinem Raube aus dem Volksgedränge fern an einen einsamen Ort geflüchtet, und hatte dort mit zitternder Hand den Brief von einander gerissen. Ein einfaches, an einer Haarkette befestigtes Goldringlein fiel heraus. Auf dem Blatte selbst standen nur wenige Worte, die er aber nicht lesen konnte. So fremd ihm auch Ring und Kette waren, so glühete er doch vor Verlangen, den Inhalt des Geschrifts zu kennen. In Eile suchte er die Freunde auf, die ihm jedoch eben so wenig Aufschluß geben konnten; durch ihre Vermittlung kam er zu einem gelehrten Mönch, der die kleine feine Schrift nach langem Betrachten und großem Nachdenken für Zaubercharaktere, Ring und Kette aber für ein wunderthätiges Amulet erklärte. Aber diese Erklärung war keineswegs geeignet, den abergläubischen Brasilianer zu beruhigen, vielmehr regte sie ihn nur noch mehr auf, und erfüllte sein Gemüth mit Angst und

Schrecken. Um diese unheimlichen innern Feinde zu besiegen, verfügte er sich mit seinen Gesellen in eine Taverna, und der feurigste Syrakusaner sollte der feurigen Phantasie als Gegengift dienen. Aber der böse Dämon in ihm wurde dadurch nur noch mächtiger. Je mehr er Wein trank, desto fürchterlicher wurde seine Angst; schwarze Ahnungen stürmten auf ihn ein, düstere Bilder aus der jüngsten Vergangenheit umschwirrten ihn, die Gefährten machten sich über seine Verstimmung lustig, er vermochte es endlich nicht mehr in ihrer Gesellschaft auszuhalten. Unvermerkt, wie er wähnte, schlich er von dannen. Aber er selbst hatte nicht wahrgenommen, daß einige Lazzaroni, die auch in der Taverna an einem andern Tisch gesessen hatten, ihm langsam nachgeschlichen waren. Der Abend dämmerte, Don Luis ging in Gedanken versunken an den Häusern hin. Da sah er seine Schritte plötzlich durch einen Menschenhaufen aufgehalten, der gaffend vor einem Gassentheater stand, auf welchem eben Pulcinella, das Kind und der Stolz Neapels, seine bäurischen Späße zur Wonne aller Zuschauer machte. Er blieb stehen und betrachtete einige Zeit das ihm neue Schauspiel. Plötzlich war's ihm, als höre er seinen Namen, in demselben Augenblick gewahrte er die weibliche Maske von diesem Morgen auf sich zu drängen. Er wollte, von neuem tödtlichen Schrecken ergriffen, fliehen; aber so wie er den Schritt wandte, um dem

Gedränge zu entkommrn, fühlte er den kalten Stahl eines Dolches in seiner Brust. Verzweiflungsvoll schrie er auf, und versuchte noch einige Schritte; die Dame, die nicht wußte, was ihm begegnet war, verfolgte ihn und rief: „Don Luis, geben Sie mir meinen Ring zurück!“ Jetzt stürzte der so ängstlich Angeschriene zu Boden, das Volk drängte heran; die Maske fiel über ihn her und schrie: „Meinen Ring! meinen Ring!“

„Ein Mord! Ein Mord!“ heulte das Volk. „Blut quillt aus seiner Brust. Wer hat Euch verwundet, Herr?“

Don Luis versetzte: „Dies Ungeheuer!“ und deutete auf die Maske. Diese wurde sofort ergriffen und nach einem Gefängnisse geführt. Nur ihr Geschlecht schützte sie vor Mißhandlungen. Der ohnmächtige oder todte Luis da Miranda gelangte auf den Armen einiger mitleidigen Lazzaroni in ein nahes Kloster. Niemand kannte ihn, und die Bemühungen, ihn in's Leben zurückzurufen, waren vergeblich.

VII.

Der Abend begann schon seine ernstere und düstere Umwandlung; das Geheimniß der Nacht senkte sich schweigend und wollustathmend auf das Meer. Blumenthal saß noch immer vor der Thür der Hütte. Da naheten rasche Schritte. Er schlug die Augen auf; Kynosura stand vor ihm, hochaufathmend, mit fliegenden Locken, das Bild einer durch die Gebirge streifenden glühenden Bacchantin. Er erschrak vor ihr, und als er sich wie ein Geist erhob, sie vor ihm. Sie traten miteinander in die Hütte, Beide einsylbig und verstimmt. Des Mädchens Augen sprüheten Blitze; ihre bräunliche Wange war von dunkelm Roth übergossen; sie war augenscheinlich in großer Bewegung. Bald darauf traten auch Jozé und die schwarze Paula ein, und warfen sich verwundrungsvolle Blicke zu, den deutschen Anbeter ihrer Herrin hier zu finden. Kynosura's Befehl entfernte sie. Jetzt begann Blumenthal ihr zärtliche

Vorwürfe über ihre Handlungsweise am heutigen Tage zu machen. Mit steigendem Erstaunen hörte sie ihn an, ohne ein Wort zu erwiedern. „Und was wolltest Du mit dem Briefe?“ fragte er. „Don Luis hat mir ihn entrissen und sich damit aus dem Staube gemacht. Ich habe ihn nicht wieder gesehen.“ „So warst Du mit Don Luis zusammen?“ rief das Mädchen. „Ist das die Treue, die Du mir geschworen? Mit meinem Todfeinde hast Du Dich verbündet. Wisse, das ist mein Geist gewesen, der Dich verfolgt hat, Treuloser! Denn ich selbst war es nicht. Unwürdiger, dem ich meine Liebe geschenkt, Du bist wie alle Männer voll Lug und Trug! Verlaß mich, daß ich meinen Schmerz über die neue Täuschung ausweine!“

Aber Blumenthal war ihr schon zu Füßen gefallen und bat sie kindisch weinend um Verzeihung und Gehör, um ihr erzählen zu können wie er mit Don Luis zusammengekommen. Aber sie wollte ihn nicht hören. Die Leidenschaften traten von beiden Seiten heftiger hervor, das Gespräch wurde lauter, und Don Luis' Name erschallte abwechselnd von Beider Lippen. Plötzlich wurde diese sprühende Unterhaltung durch ein starkes Klopfen an die Thür unterbrochen; Männerstimmen wurden gehört. Kynosura erbleichte und schrie ihrem Geliebten zu: „Rette mich, sonst bin ich verloren! Sie kommen mich zu holen. Rette mich und Alles sei Dir verziehen,

Alles Dir gewährt. Laß mich nur nicht in die Hände dieser Männer fallen."

In Blumenthal's Arme geflüchtet, bleich wie Marmor und zitternd, starrte sie nach dem Eingange des Zimmers. Er aber war glücklich, die süße Last wieder in seinen Armen zu halten, und wäre so jedem Feinde kühn entgegengetreten. Sie sich zu retten, war er zu Allem entschlossen, und mit dem Muthe der Liebe blickte er nach der Thüre, ohne von Allem, was um ihn vorging, auch nur das Mindeste zu begreifen, ja ohne in diesem Augenblicke nur irgend ein Verlangen darnach zu hegen. Jetzt traten die Männer, lodernde Fackeln tragend, herein. Blumenthal schritt ihnen entgegen und erkannte den Pater Sisto.

„Don Valle da Fiore," rief der Greis, „wo ist mein Neffe? Ich komme, von namenloser Angst getrieben, ihn bei Ihnen zu suchen. Man hat mir gesagt, daß Sie Ihre Nächte, seit Sie unserm Kloster untreu geworden sind, hier bei einer schönen fremden Fischerin zubringen. Verzeihen Sie also einem alten, von den düstersten Ahnungen gequälten Manne, daß er Sie in angenehmer Unterhaltung stört; aber ich hegte die schwache Hoffnung meinen Luis, den ich Ihnen anvertraut, hier zu finden. Wo ist er? Keiner seiner Freunde weiß es, und er hatte mir heilig versprochen, vor Anbruch der Nacht bei mir zu sein. Er ist gewohnt, mir Wort

zu halten; denn er weiß, wie sehr ich ihn liebe und um ihn besorgt bin. Wo ist mein Kind?"

Blumenthal, von dieser Anrede betroffen, wandte sich mit einem fragenden Blicke zu Kynosura, als müsse der Bescheid auf des Greises Worte aus ihrem Munde kommen. Die Beleuchtung fiel auf ihr Gesicht — der Greis schrie entsetzt auf, wankte zurück, drängte mit abwehrenden Händen gegen sie hin, bedeckte seine Augen dabei, und stürzte zu Boden. Aus den Begleitern lachte jetzt der Engländer mit gellender Stimme hervor: „Da ist sie ja, die Hexe, der Vampyr! Hat es mir doch geahnt, daß ich sie heute noch sehen werde. Hab' ich es Ihnen doch gesagt, Don Manoel, daß sie todt gewesen und wieder lebendig geworden ist. Fort, fort! sonst sind wir Alle verloren durch den Trug dieser Teufelin."

Mit gesträubtem Haare, den Ausdruck wirrsinnigen Entsetzens in allen Zügen, wollte er aus der Thüre fliehen, während die Laienbrüder des Klosters Calmaldoli, welche Pater Sisto's Begleiter ausmachten, um diesen beschäftigt waren, um sich zu überzeugen, ob er todt oder nur ohnmächtig sei. Aber der alte Jozé vertrat ihm den Weg und sprach besänftigend: „Mylord, beruhigen Sie sich doch. Ihre Sinne täuschen Sie. Der Himmel selbst hat Sie in dieses Haus geführt. Sie dürfen nicht fort. Erkennen Sie doch in meiner jungen

Herrin Ihre eigene Tochter! Sie ist kein Gespenst wie Sie wähnen!"

„Und doch ist sie ein solches!" sprach der wieder zu sich gekommene Pater Sisto mit matter Stimme. „Sie ist vor einigen Tagen ertrunken und begraben worden, und das ist nicht das erste Mal. Marianna, was treibt Dich immer und immer wieder aus dem Grabe in Deiner blühenden Gestalt? Verfolgst Du mich tückisch bis zum letzten meiner Tage? Was hast Du mit Luis begonnen? Wo ist er?"

Die Angeredete war verschwunden. Blumenthal hatte sie hinaus gerettet; denn sie hatte zitternd ihm zugeflüstert: „Hinaus!" Der wahnsinnige Lord riß sich schreiend los. Sisto wankte am Arme der Laienbrüder fort, still vor sich hinjammernd, und nach einer halben Stunde war wieder Alles still in und um die einsam gelegene Hütte. Ohnfern derselben in einer versteckten Bucht lag Kynosura bleich und zitternd in Blumenthal's Armen. Ueber die vernommene Behauptung, daß sie ein Geist, ein Gespenst sei, war er vollkommen beruhigt, da er sie aus dem durch ihn selbst verbreiteten Gerücht, Kynosura sei ertrunken und begraben, herleitete. „Vollende Dein Werk nun ganz," flüsterte sie ihm zu. „Entführe mich den Gefahren, die mich umdräuen. Folge mir in mein Vaterland, wenn Du nicht auch verrätherisch gegen mich gesinnt bist.

Dort bin ich ganz Dein." — Entzückt preßte sie Blumenthal an's Herz. Sie war seinem geheimsten Wunsche entgegen gekommen. Mit schmeichlerischen Küssen schmiegte sie sich an ihn; so zärtlich hingebend war sie noch nie gewesen. Er wäre mit ihr ans Ende der Welt gegangen. — Vorsichtig kehrte er nach der Hütte zurück, um zu erspähen, ob sie geräumt sei. Dann führte er die Geliebte dorthin zurück.

„Wir dürfen uns keine Stunde mehr hier aufhalten," sagte sie zu ihm. „Jozé soll zurückbleiben und unsre Angelegenheiten ordnen. Du sollst mein Begleiter sein. Ehe der Tag anbricht, muß das Festland hinter uns liegen."

Blumenthal gab den Rath, ein Fahrzeug bis nach Palermo zu miethen und dort ein englisches Schiff, das nach Süd-Amerika ginge, abzuwarten. Er wurde mit Freuden angenommen. Kynosura trieb mit fiebrischer Hast. Sie erlaubte dem Geliebten nicht einmal in sein Logis zu gehen und seine Effecten mit zu nehmen. Er mußte seinem Diener einen Brief schreiben, mit dem Befehl Alles zu packen und nach Palermo zu kommen; Niemandem aber ein Wort zu sagen. Dieses Schreiben wurde Jozé zur Besorgung übergeben.

Als der Osten von den rothen Feuern des Morgens zu erglühen begann, saßen sie Arm in Arm in einem Boot, das über die Wellen glitt, und von Kynosura's

süßem Munde tönten die Worte: „Nun will ich Dir nicht länger ein Räthsel sein, Geliebter. Du hast Dich treu bewährt, und sollst Alles erfahren. Die Zeit der Prüfung ist vorüber. Ich bin Dein mit Leib und Seele, und führe Dich als einen eroberten Schatz in mein Paradies."

Ihr Auge blitzte schwärmerisch trunken auf ihn; ihr üppig geschwellter Mund berührte seine Wange. Es gab keinen glücklichern Menschen, als Anton Blumenthal. —

VIII.

Der jammernde, ahnungsvolle Greis aus dem Kloster Calmaldoli durchirrte vergebens die Straßen der ungeheuern Stadt. Die Männer, welche Blumenthal's Aufenthalt in dem abgelegenen Fischerhause ausgekundschaftet und den angstbeklommenen Pater dorthin geleitet hatten, waren in dieser Nacht nicht vermögend zu erfahren, was aus Don Luis geworden. Obgleich sie hier und da einen der unter Säulenvorsprüngen und Thorfahrten, auch wohl auf offener Straße haufenweise gelagerten Lazzaroni weckten und befragten, so war doch die Zeit seit Don Luis' Verschwinden zu kurz, um sicher Nachrichten haben zu können. Mancher, der wohl darum wußte, hielt es für gerathener zu schweigen, da, seiner Meinung nach, doch nichts mehr dabei zu verdienen war. Erst am andern Morgen brachten die ausgeschickten Laienbrüder Kunde von dem Vorfall zu Sisto's

Ohren. Wehklagend eilte der schmerzgetroffene Mönch nach dem Kloster, wohin sein schwerverwundeter Liebling gebracht worden war. Mit steigendem Bangen zitterte er dem Anblicke der Leiche desselben entgegen. Nur die äußerste Spannung aller Kräfte erhielt ihn aufrecht. Als er nun in das Zimmer trat, siehe, da leuchteten ihm Luis' offene Augen, der eben aus einem kurzen Schlummer erwacht war, entgegen, und mit dem Ausdruck: „Du lebst, mein Sohn! Gelobt sei Gott und alle Heiligen!" fiel er ohnmächtig am Bette nieder. — Lange Zeit verging, ehe es den hülfethätigen Klosterbrüdern gelang, den Pater aus Calmaldoli wieder zum Bewußtsein zu bringen. Nun bedeckte er das Gesicht des Jünglings mit Küssen, und konnte nur durch die Versicherung beruhigt werden, daß die Wunde desselben nicht todbringend sei. „Und wessen ist die grausame Hand, die nach Deinem jungen Leben strebte?" fragte Sisto besorgt. „Marianna, die Schreckliche, stieß mir ihren Dolch in die Brust, als ich vor ihr fliehen wollte."

„So war Deine Furcht und meine Ahnung begründet! O mein Sohn, hier waltet ein dunkles, furchtbares Geheimniß, das wie ein schwarzer unheilschwangerer Knäul vor mir liegt und meine Sinne durch den bloßen Anblick zu verwirren droht. Laß mich jetzt davon schweigen. Genug, ich habe die Entsetzliche in dieser Nacht gesehen;

ich habe sie wieder erkannt. Aber ich nicht allein, auch Dein Oheim, Lord Wilkeson, der einst ihr Gatte war, hat sie trotz des Wahnsinns, der ihn heute beim Anblick des räthselhaften Juden von neuem überfiel, wiedererkannt. Wenn Du genesen bist, mein Sohn, habe ich Dir über dieses unerklärliche Weib Mittheilungen zu machen, die Dich in die Zeiten und Wundergeschichten eines St. Germain zurück zu versetzen scheinen werden."

„So waren Sie im Gefängniß bei ihr?" fragte Don Luis.

„Im Gefängniß? Nein, ich fand sie in dieser Nacht in den Armen des Deutschen, dem ich so großes Vertrauen geschenkt, dessen er, wie es scheint, nicht würdig ist, in einem Fischerhause, das mir die Laienbrüder verrathen, die dem Don Valle da Fiore dorthin nachgeschlichen und ihn in Gesellschaft einer Fischerin erblickt hatten. Diese war Niemand anders, als Marianna, die alle Gestalten annehmen kann. Dich suchte ich, und sie fand ich zu meinem tödtlichsten Schrecken, die ich seit zwanzig Jahren nicht gesehen. Ach, sie war noch eben so jung und reizend wie vor vierzig Jahren, wo sie mich verfolgte, wie sie Dich jetzt verfolgt."

Der Jüngling wie die umherstehenden Mönche blickten mit Schrecken und Besorgniß in das Gesicht des Pater Sisto, dessen Verstand, ihrer stillen Meinung

nach, durch die Ereignisse der verwichenen Nacht, gelitten zu haben schien.

„Aber man hat mir doch versichert,“ bemerkte Don Luis, „sie sei sogleich nach der That ergriffen und in Haft gebracht worden. Wie ist es möglich, daß Sie sie in Don Valle's Armen gefunden haben?“

„So hat sie sich frei gemacht durch ihre teuflische Kunst!“ rief der Pater erschüttert. „Denn glaube mir, sie ist ein der Hölle entstiegenes Wesen, das schon vor sechzig Jahren auf Erden wandelte und immer mit bösen Dingen umging; das schon mehrmals gestorben ist und im Grabe gelegen hat, und immer wieder aufsteht und junge Männer verführt und in Elend und Tod stürzt. Ist sie nicht vor Deinen Augen ertrunken? Hat man sie nicht todt aus dem Wasser gezogen, und ist sie nicht begraben worden? Und doch hat sie Dir den Dolch in die Brust gestoßen und unsern erst braven deutschen Freund in ihr Netz verlockt! Glaubst Du nicht, daß es diesem grausigen Wesen möglich sei, sich aus einem Kerker zu befreien? — Staune nur, mein Sohn! Diese Geschichte hat dem Lord Wilkeson den Verstand gekostet, als er sie in Rio de Janeiro erblickte. Du wirst später noch mehr erstaunen, wenn ich Dir meine Erlebnisse mit dieser Unbegreiflichen ausführlich erzählen werde, die wunderbar und unheimlich in mein eigenes Schicksal verflochten ist.“

Die Mönche sahen sich zweifelhaft an, und einer der jüngern, dem die Reden des Pater Sisto allzu wunderlich und fabelhaft vorkamen, entfernte sich mit eiligen Schritten, um sich zu überzeugen, ob die ergriffene Mörderin wirklich in der verwichenen Nacht durch übernatürliche Kräfte oder andere Mittel aus ihrem Kerker entwichen sei. Triumphirend kam er nach einer Stunde zurück und berichtete, Donna Marianna sei nicht vermögend gewesen durch die Decke zu fliegen oder durch die Mauern zu gehen, vielmehr werde sie so eben zum Verhör geführt. Pater Sisto war über diese Nachricht auf's neue betroffen. Die Gefangene im Kerker aufzusuchen, hätte er sich schwerlich entschließen können, solch ein tiefes Grauen hatte er vor ihr, aber mit der Versicherung, dem Verhöre beiwohnen zu wollen, machte er sich auf den Weg. Nichts desto weniger überlief ihn ein Frösteln, als er in die Gerichtsstube trat. Es war Marianna's Gestalt, er bebte. Da wandte die Gefangene ihm das Haupt zu — ein fremdes, weinendes Weib mit einem zarten, milden Gesicht stand vor ihm.

„Diese," rief er erstaunt, „diese ist nicht die Mörderin Don Luis' da Miranda."

„Ihr hört es, Ihr Richter!" sagte die Dame, die sich nur mühsam in italienischer Zunge ausdrückte.

„Dieser ehrwürdige Greis ist ein Engel in menschlicher Gestalt, mir zur Hülfe und Rettung gesandt. O befreie mich aus dem unverschuldeten Gefängnisse, angebeteter Mann, wer Du auch sein mögest: ich habe diesem Don Luis kein Leid zugefügt."

„Aber wer sind Sie denn, schöne Donna, und wie kommen Sie in die Gewalt der Gerechtigkeit?"

„Ich will Ihnen Alles entdecken, edler Greis. Mein gepreßtes Herz hat plötzlich ein unbegrenztes Vertrauen zu Ihnen gefaßt."

Auf des Paters Bitte entfernten sich die Richter; er führte die Gefangene, deren Thränen jetzt stockten, zu einem Sessel, nahm ihr gegenüber Platz, und ersuchte sie mit väterlicher Milde, ihm nichts zu verschweigen.

„Ich bin eine Deutsche," begann sie etwas beruhigt, „und hatte Gründe, hier in Neapel einen mir befreundeten Landsmann aufzusuchen. Doch lag mir sehr viel daran, vor der Hand nicht von ihm erkannt zu sein. Ich hatte durch geheime Kundschafter seine Wohnung ausgemittelt und Manches über seine Lebensweise erfahren, was mich schmerzlich berührte. Da nahm ich die Gelegenheit des gestrigen Festes wahr, und suchte mich ihm in einer Maske zu nahen. Es gelang mir. Aber er hielt mich für eine Andere. Da

übergab ich ihm einen Ring, der einst sein Eigenthum gewesen war, und den er mir mit einem Versprechen übergeben hatte, dessen nähere Erörterung nicht hierher gehört. Genug, es hing, wie die Sachen standen, die Ruhe und das Glück meines künftigen Lebens davon ab, daß er wieder in Besitz seines Ringes kam. Ich übergab ihm denselben in einem Briefe, in welchem ich mit wenigen Zeilen ihn an sein mir gegebenes Versprechen erinnerte. Kaum aber sah ich diesen Brief in seinen Händen, als ein junger Mann, den er kurz vorher Don Luis genannt hatte, ihm denselben vor meinen Augen entriß und davon lief. Untröstlich mein Ziel verfehlt zu haben, suchte ich Don Luis in der Volksmenge den ganzen Tag. Ich war der Verzweiflung nahe. An dem Ringe hingen all meine Hoffnungen. Ich mußte wissen, ob Don Luis ihn in die Hände seines Eigenthümers zurückgegeben; widrigenfalls wollte ich ihn zurückfordern. Endlich am Abend gelang es mir, den jungen Mann vor einem Straßentheater wieder zu erblicken. Ich gelangte zu ihm, rief ihn beim Namen und bat um den Ring. Er aber floh schreiend vor mir, zwei Männern, die ihm tückisch entgegen traten, in die Arme. Gleich darauf stürzte er blutend zu Boden; meine Verzweiflung ließ auch jetzt nicht nach, den Ring von ihm zu begehren. Aber in demselben

Augenblick hörte ich mich von ihm als Mörderin angeklagt, wurde ergriffen und fortgeschleppt. Dies ist meine Geschichte. Wer ich bin, kann ich aus meinen Papieren beweisen."

„Hier waltet ein seltsames Mißverständniß ob," versetzte der Greis. „Beruhigen Sie sich, meine Tochter; ich werde nicht nur dafür sorgen, daß Sie sogleich auf freien Fuß gesetzt werden, sondern auch, daß der Ring in die Hand Ihres Freundes gelangt, der auch der meinige ist. Vielleicht kommt er noch zu rechter Zeit, um ihn von einem Abgrunde zurück zu schrecken, in den er unvermeidlich stürzen muß, wenn er den jetzt betretenen Weg blind fortwandelt. Ich ahne, daß Sie als sein guter Genius hier erschienen sind. Möge die Liebe, die Ihre Schritte hierher geleitet hat, Sie belohnen!"

Die Dame schlug das Auge erröthend zu Boden.

„Einstweilen bis wir den Flüchtling gefunden und zurückgeführt haben," fuhr Pater Sisto fort, „erlauben Sie mir, Ihnen mit väterlichem Rathe und Beistand nahe zu sein. Wir haben viel zu thun, um Ihnen die Leiden dieser einen Nacht zu vergüten. Ich bin ein naher Verwandter des tollen Don Luis, der Ihnen im Irrthum diesen Streich gespielt hat; es liegt mir ob, seinen Fehler zu verbessern, da er selbst es zu thun

jetzt außer Stand gesetzt ist. Vertrauen Sie sich mir an. Ihres geliebten Freundes Wohl liegt auch mir am Herzen. Wir wollen zusammen wirken, Ihnen denselben wieder zu gewinnen.“

Vertrauensvoll reichte sie ihm die Hand, und eine Stunde später führte er sie aus dem Gefängniß.

IX.

Helene von Teutleben — denn daß sie die deutsche Dame in Neapel war, konnte leicht errathen werden — hatte in der Nähe des Klosters Calmaldoli auf einem reizenden Landhause, das dem Wesen, wenn auch nicht der Form nach dem Pater Sisto gehörte (denn als Klosterbruder durfte er kein eignes Vermögen besitzen), eine Zuflucht gefunden. Dorthin war auch Don Luis gebracht worden, und sie hatte bald, ohne dazu aufgefordert zu sein, die Funktionen einer Wärterin bei ihm übernommen. Sie befolgte nur Gesetz und Vorschrift ihres Herzens. Es ist aber eins der ersten und wehmüthig schönen Herzensgesetze vorzüglich deutscher Frauen, zu helfen, zu lindern, thätig einzugreifen und die Spuren, die das überrollende Rad des Geschicks hinterlassen hat, mit dem Oel der Barmherzigkeit, mit den Thränen des Mitgefühls, mit dem Wundbalsam der Liebe zu befeuchten und zu überstreichen. Auge und Hand sind

bei deutschen Frauen Diener und Boten des Herzens, und welches weichen, zartfühlenden, überschwellenden Herzens! Den ersten hat es als Wächter ausgestellt, der führt ihm alle Kunde zu, wo Schmerz und Noth ihre düstern Standarten ausgesteckt haben, und es gibt dem flinken Boten Thränen des Mitleids mit, die fallen kühl und labend auf die brennenden Wunden; dann sendet es schnell den zweiten Diener nach, beladen mit reichen Hülfsmitteln aller Art, mit Brot für die Hungrigen, mit Hüllen für die Bloßen, mit Binden für die Verwundeten, und so sitzt es mit seinen zwei geschäftigen Knechten wachsam an der Schwelle und am Bette des Hülfsbedürftigen. Das sind die Thaten deutscher Frauenherzen, und Helene war ein solches im edelsten Sinne. Die Italiener und auch der Kranke selbst konnten nicht begreifen, aus welchem Grunde diese deutsche Frau ihre Nächte aufopferte, ihre Tage ihm widmete und gleich einer wohlthätigen Fee an seinem Lager waltete; und der sinnliche Brasilianer dachte sogar an eine Leidenschaft für seine Jugend. Aber sie sprach doch immer von ihrem Blumenthal und blieb deshalb — die offene, reine, durchsichtige Seele — Allen ein Räthsel. Aber dies schöne Räthsel wurde von Allen geliebt, ja verehrt. Oft hielt Pater Sisto ihre Hand und sah ihr in das freundliche, kindlich unschuldige Auge und konnte sich nicht satt sehen; denn der Greis entdeckte hier eine wunderbare

Welt mit den reizendsten Fernsichten, über die der Friede Gottes, wie ein sanftes, magisches Mondlicht gebreitet war, eine Welt, von der er in seinem langen Leben, in zwei Welttheilen, im stürmischen Drang der Jugend, wie im ruhigern Alter noch nichts gefunden, ja nichts geahnt hatte. Zum ersten Male überkam ihn im Verkehr mit einem Menschen dasselbe Gefühl, das ihm auf einsamer Warte die Sterne in's Herz gossen. Still lauschte der tiefbewegte Greis ihren Worten, und wenn sie von ihren deutschen Fluren und Wäldern erzählte, dann war's ihm, als müsse dies Land die Heimath weicher, edler Herzen sein, und als sehne sich das seine, gleichsam neugeborne danach.

Daß Blumenthal mit dem schönen brasilianischen Mädchen Italien verlassen habe, wurde Allen bald zur Gewißheit. Der alte Jozé hatte einen Versuch gemacht, den Pater Sisto zu sprechen, aber dieser, von Grauen und Abscheu durch und durch erschüttert, auch vom Lord Wilkeson, welcher ebenfalls das Landhaus mitbewohnte, bestimmt, hatte den Juden zurückweisen und androhen lassen, ihn, wenn er ihn ferner beunruhige, den Gerichten als einen der Mörder Don Luis' übergeben zu lassen. Darauf war der Diener Kynosura's verschwunden.

Helenens Thränen flossen oft dem geliebten Manne nach; sie sprach viel von ihm, doch stets mit Liebe; nie-

mals kam ein Wort des Unmuths über ihre Lippen. Ihre Geschichte war ihrer Umgebung bald kein Geheimniß mehr. „Sie beichtete, wie ihr Herz ein Opfer des Streits der heißen Liebe und der kalten Pflicht geworden; wie die Pflicht als ordnendes, bindendes Element, als Dienerin des Staats und der Kirche den Sieg habe davon tragen müssen, wenigstens äußerlich wie alles Formelle. Ohne Form könne ja aber auf unsrer armen und doch reichen, häßlichen und doch unendlich schönen Erde kein Wesen bestehen, und so habe sie ihr Herz schweigend, duldend, blutend der Form dargebracht, und sei durch diese Selbstüberwindung erst ihrer hohen Liebe zu Blumenthal recht würdig geworden. Erst als sie es über sich vermocht, den Geliebten nicht mehr zu sehen, habe sie ihn wahrhaft geliebt. Ihrem Gatten habe sie das an ihm begangene Unrecht, was für ihn kaum eins gewesen sei, still abgebeten und als seine unermüdliche Wärterin in einer langwierigen, bösartigen Krankheit gesühnt. Blumenthal habe in seiner excentrischen Schwärmerei keinen Sinn gehabt für ihr schmerzliches Opfer, und das, was als höchste, reinste Blüthe der Liebe aus ihrer Brust hervorgetrieben: die von der Pflicht gebotene Entsagung für Kälte und Lieblosigkeit gehalten. Freilich sei sie auch nicht ohne Schuld; sie habe sich wieder beengenden Verhältnissen hingegeben' aus welchen seine begeisterte Liebe sie erst herausgerissen,

aber sie habe theils nicht anders gekonnt, theils müsse sie die weibliche Schwäche anklagen, der sie sich nicht habe entziehen können. Kaum aber habe der Himmel die sie bindende Form gebrochen und ihren Gatten durch sanften Tod von schweren Leiden erlöst, so habe sie sich in jeder Beziehung frei gefühlt und über all ihre Umgebung erhaben; ihr Herz habe jetzt nur eine Pflicht anerkannt, die der Liebe, sie habe nur einen Weg zu wandeln gehabt, dem geliebten, zürnenden Flüchtling nach. „Nicht, daß ich ihn mir gewinnen will; das wäre ja egoistisch! Nein, versöhnen will ich ihn mit mir und mit dem wahren Frauenthume, versöhnen mit seinem Vaterlande, das er mit bittern Gefühlen verlassen hat, mein an ihm begangenes Unrecht ihm abbitten will ich, und sein Glück segnen, wenn er ein solches erworben oder gefunden; aber auch nach Kräften ihn vor jedem Unglück behüten und bewahren will ich; nicht meinetwegen, sondern seinetwegen. Nun gab er mir einst in einer sehr glücklichen Stunde, als Gottes Sterne über uns liebend leuchteten, den kleinen Ring mit dem Kettlein von seinem Haare und sprach zu mir: „Trage diesen Ring an der Kette an Deinem Herzen, H e l e n e; denn an der Hand darfst Du ihn nicht tragen: Du bist eines Andern Weib. Ihm gehört Deine Hand vor der Welt; mir gehört Dein Herz vor Gott. Dieser Ring und diese Kette sollen ein Zeichen sein des Bundes unsrer Herzen. Sollte einst die

kalte Welt sich zwischen unsre warmen Herzen drängen, sollte auf das meine einmal ein Schatten fallen, so gib mir dieses Liebespfand zurück, und ich schwöre Dir bei meiner Seligkeit: was auch vorgefallen sein mag, ich will Dir Rede stehen, und mich offen und klar gegen Dich erklären. Der Ring soll ein wirkliches und wahres Liebespfand sein, das ich stets mit Liebe wieder einlösen werde." Dieses und noch viel Anderes mich Beseligendes sprach er. Ich nahm den Ring und trug ihn auf dem Herzen. Als mein Anton nun floh, ohne mir noch ein Wort zu gönnen, schmerzte es mich; aber ich gedachte der Bedeutung des Ringes. Nachher erhielt ich einen Brief von ihm aus Rom, worin er mir auf ewig Lebewohl sagte, nebenbei viel Wahres über unser Verhältniß, doch auch viel falsch Verstandenes und excentrisch Angeschautes. Ich hatte ja den Ring noch. Mein Gatte war damals krank; ich durfte nur an die Pflicht, ihn zu pflegen, denken. Als er aber todt war, griff ich an mein Herz und meinen Ring. Als Erbin meines Mannes war es mir leicht, die Reise nach Italien zu machen. Von Blumenthal's Geschäftsträger erfuhr ich seinen Aufenthalt, ja seine Adresse in Neapel. Die Welt täuschte ich, indem ich vorgab, nach Dresden zu Verwandten meiner Mutter zu reisen. Dies that ich auch, aber von dort nahm ich Pässe nach Italien. Ich langte hier an mit einer mir sehr hülfreichen Freundin. Von Dresden

hatte ich Empfehlungsbriefe an den ***schen Gesandten hier. Blumenthal's Logis war bald ausgemittelt; ich gefiel mir darin, ihm nahe zu sein, ohne von ihm geahnt zu werden. Bald hatte ich Kunde von seiner Liebesverbindung; das griff mir kalt an's Herz. Jetzt wurde ich mir erst klar bewußt, wie heiß ich ihn liebte. Ach, wie folgte ich allen seinen Schritten am Feste des heiligen Januarius! Wie vergaß ich mich selbst im Anschauen des geliebten Mannes! Aus seinem eignen Munde hörte ich, daß er mich für seine neue Geliebte hielt. Da gab ich ihm den Ring und erwartete bebend die Wirkung dieses Geschenks. Mein Verhängniß hat gewollt, daß seine Hand nur einige Augenblicke, nicht aber sein Auge, sein Herz zum Besitz desselben gelangte." — Eine Thräne aus ihrem treuen Auge bildete den Schlußpunkt ihrer Erzählung.

„Ich habe Ihnen versprochen, meine Tochter," tröstete Sisto, „daß Ihr Geliebter den Ring erhalten soll. Wenn Gott es nicht selbst verhindert, so halte ich Ihnen mein Wort, und halte es bald. Lassen Sie nur die Wunde dieses Jünglings heilen. Ich habe meinen Plan. Mir liegt Alles daran, jenen Mann, den ich schätzen gelernt, aus den Banden eines Weibes zu befreien, das durchaus mit übernatürlichen, aber schauderhaften Kräften begabt sein muß."

„Mein Vater," bat Don Luis, „Sie versprachen

mir Mittheilungen über Marianna zu machen, und die wenigen Worte, die Sie am Morgen nach meiner Verwundung fallen ließen, erfüllten mich mit ungemessenem Erstaunen. Schieben Sie die Erfüllung Ihres Versprechens nicht länger auf." — „Wird es auf Dich nicht einen allzu erschütternden Eindruck machen?"

„In Gegenwart dieses englischen Weibes nicht. Ist mir doch, als wäre ich unter ihren Schutz gestellt und könnte mir eine böse Gewalt nichts anhaben. Sie kam hierher, den Geliebten zu beglücken, wenn auch nicht zu besitzen; Marianna, mich an den stolzen Wagen ihrer Sinnlichkeit zurückzuzwingen oder mich zu ermorden. Wenn mich diese mit dem Frauenthume entzweit, so hat mich Helene wieder mit ihm ausgesöhnt. Und dieser Segen ist dauernd. Kein böser Dämon wird wieder in meinem Herzen Platz finden."

Da lächelte Lord Wilkeson beistimmend und ergriff Helenens Hand; dann setzte er hinzu: „Auch aus meinem Herzen haben Sie die bösen Dämonen verbannt. Ich bin Ihr ewiger Schuldner, hohe, edle Frau!" Dann lächelte er wieder selig vor sich hin.

„Ich habe mit Fleiß von dieser Marianna bis jetzt geschwiegen," nahm der greise Mönch das Wort; denn jede lebhafte Erinnerung erregt mir nicht minderes Grauen, als Dir, mein Sohn, und unserm Freund, dem Lord. Aber Du willst, mein Sohn, daß ich Dir von

ihr erzähle, was ich weiß, und ich fühle selbst, daß es Zeit ist, Dir mein Versprechen zu lösen. Der Lord wird theilweise meine Angaben bestätigen oder berichtigen. — Dazu sehe ich mich aber genöthigt, mein eignes Leben mitzutheilen und auch keinen meiner begangenen Fehler und menschlichen Schwächen zu verschweigen. Ihr werdet mich mild und menschlich beurtheilen."

Sie rückten näher zusammen, und der Greis, sein ernstes Gesicht der scheidenden Sonne zugekehrt, die es mild überglänzte, begann: „Ich war ein kecker, lebenslustiger Junge. Es fiel mir dabei weder ein, die Welt mit dem Schwerte erobern, noch mit Weisheit erleuchten zu wollen; vielmehr gefiel mir Alles recht gut so wie es war. Mein glühendster Wunsch war, der Biene gleich, aus allen Lebensblumen das Süßeste herauszunaschen. Genießen was Gott Schönes geschaffen, und dadurch glücklich sein, stand mir als Lebensaufgabe vor der Seele. Aber auf meinem väterlichen Schlosse in Tras os Montes, in einer kleinen, höchst beschränkten, altväterischen Welt, unter der Aufsicht strenger, bigotter Eltern, ein jüngerer, ziemlich vernachlässigter Sohn, fühlte ich mich beengt und gekränkt. Meinem Geiste waren im Stillen Fittiche gewachsen, an denen aber die häuslichen Verhältnisse meiner Familie als schwere Bleigewichte hingen, so daß ich sie nicht entfalten konnte. Ich sehnte mich mit unbegrenztem Triebe nach Lissabon, dem Endziel aller meiner

heißen Träume. Der Name meines Vaters, Marquez de Sampayo, hatte beim alten Adel des Landes, der durch Pompal's Verbesserungswuth schwer gekränkt und gereizt worden war, einen guten Klang. Von diesem, den König Joseph und das Land beherrschenden Minister persönlich beleidigt, hatte sich mein adelstolzer Vater, weil ihm die Genugthuung durch Befehl des Königs verweigert worden war, vom Hofe zurückgezogen und auf sein fernes Stammschloß begraben. Als Joseph's Tochter, Maria Franziska, nach ihres Vaters Tod den portugiesischen Thron bestieg und im Verein mit ihrem Gemahl und Oheim Don Pedro III. begangenes Unrecht wieder gut zu machen suchte, Pompal verabschiedet und der niedergedrückte Adel wieder emporgehoben wurde, erging auch an meinen Vater eine Einladung der Königin, nach Lissabon zurückzukehren. Er hatte aber seine ländliche Einsamkeit zu lieb gewonnen, als daß er sich hätte entschließen können, sie wieder mit dem Trubel des Hofs zu vertauschen; er war alt und bequem geworden und gönnte seinen Söhnen das Glück, eine Hofcarriere zu machen. Meine ältern Brüder kamen erst nach Lissabon; ich verging fast vor Sehnsucht. Endlich, als ich sechzehn Jahre alt war, kam die Reihe an mich. Lechzend nach dem lange ersehnten Genuß stürzte ich mich in das höfische Treiben. Ich war, ehe ich nur die Hauptstadt betrat, fest entschlossen, mich in alle schö-

nen Prinzessinnen, Gräfinnen, Marquisinnen und Hofdamen zu verlieben, und wo möglich alle in mich verliebt zu machen. Wußte ich doch nur zu gut, daß ich alle Eigenschaften dazu besaß; hatte mir doch die Natur mit ihnen zugleich die Kunst verliehen, sie schlau und geschickt anzuwenden. Ich war über mich selbst gar nicht im Unklaren, wie andere Jünglinge meines Alters. Wie mir mein Spiegel sagte, daß ich der schönste aller Pagen der Königin war, (denn zu einem solchen wurde ich sogleich befördert), so sagte mir mein Herz, daß ich auch der intriguanteste, einschmeichelndste, liebenswürdigste und — treuloseste war. Bei solchen Eigenschaften und bei meinem Bewußtsein derselben konnte es natürlich an einem Hofe, wie der portugiesische damals war, nicht fehlen, daß ich bald die erwünschte Rolle spielte. Wo eine Frau Herrscherin ist, wird die Liebe immer eine feine, einflußreiche Taschenspielerin, eine sinnlich glühende, fromm erscheinende Heuchlerin sein. An Maria Franziska's Hof trug Alles Frömmigkeit zur Schau; sie war der Deckmantel der ausschweifendsten Sinnlichkeit. Der alte Adel und die Geistlichkeit standen überall an der Spitze, die eigentliche Bewegerin der Dinge war die Liebe, der Alle huldigten. Es gab kein besseres Wirkungsfeld für meine Talente, und beide waren einander würdig. Bald war ich in zehn, zwanzig Liebesintriguen verwickelt, die ich Alle mit Meisterhand nebeneinander fortspann. Es

ist schwer zu entscheiden, ob mein Leichtsinn oder meine Unwissenheit größer waren; ich lebte ein buntes Schlaraffenleben, und alle Frauenherzen waren mein. Ich hatte keineswegs zu kühn geträumt, und als ich meine Pläne entworfen, hatte ich, wie sich herausstellte, meine Kräfte durchaus nicht überschätzt. Es liegt in der Natur der Dinge, daß ich, übersättigt und verwöhnt, von einem leicht zu erringenden Siege bald nicht mehr gereizt wurde. Meine Begehrlichkeit strebte nach den höchsten Früchten am Lebensbaume, die nur mit toddrohender Gefahr zu erlangen waren. Vor Allem war es die süße unbewußte Unschuld des Frauenherzens, die mich unwiderstehlich anzog. Die erste Liebe eines reizenden Mädchens sein; wie ein Schmetterling den Duftstaub aus ihrer halbaufgegangenen Blüthe naschen und — wie ein Schmetterling davon flattern, war mein höchster Genuß. Diese Leidenschaft wurde die Vergifterin meines Lebens, und die Sünde meiner Jugend hat sich an mir gerächt bis zu dieser Stunde. Mein lüsternes Auge fiel auf Donna Isabella de Garcia, jüngste Tochter eines Raths beim königlichen Hofgericht, eines strengen, eigensinnigen Mannes, der bei der Königin, ich weiß nicht weshalb, in hohen Gnaden stand. Isabella war die süßeste Unschuld, ein holdes, unbewußt reizendes Kind, jener Nymphe gleich, die zuerst im Spiegel der Quelle ihr Bild sah, und vor der hohen Vollendung ihrer eignen Schönheit von holdem Schrecken erfaßt

wurde. So auch schauerte Isabella in sich zusammen, als die Ahnung ihrer unvergleichlichen Holdseligkeit zuerst durch ihre reine, jungfräuliche Seele zitterte. Sie sehen und für sie erglühen, wie ich noch für kein Weib geglüht hatte, schlug in einen Moment zusammen. Ich hatte keinen Sinn mehr für eine Andere ihres Geschlechts; ich vernachlässigte all meine zärtlichen Verbindungen; mein einziges Bestreben war, mich im Kelch dieser Blüthe zu wiegen. Ich umflatterte sie, aber des Vaters Ernst wies mich streng zurück. Der Widerstand reizte mich; ich war sogleich entschlossen, Alles um den Besitz dieser Blume zu wagen. Nun hatte ich früher mit einer ältern Schwester Isabella's eine kleine Liebesintrigue gehabt. Marianna — ich spreche zuerst den Namen dieses unbegreiflichen Wesens aus — war nicht minder schön, als Isabella, ja sie war in gewisser Beziehung noch schöner; denn sie war die üppig aufgegangene Rose, die wilde, flammende Schönheit eines gewitterschwangern Frühsommertags, und Marianna war Hofdame der Königin. Doch was brauch' ich sie Dir zu beschreiben? Du kennst sie zur Genüge, wie Mylord Wilkeson; ihr habt Beide in den Zaubernetzen dieses Weibes gelegen. Es ist immer noch dieselbe Marianna, die sich mit der Hölle verbündet hat, sich Leben, Jugend und Schönheit zu erhalten, um fort und fort den Kelch berauschender Sinnlichkeit leeren zu können. Durch Marianna hatte ich

Isabella kennen gelernt; aber so wie ich die jüngere Schwester gesehen, war mir die ältere gleichgültig. Aber Marianna läßt sich nicht so leicht aufgeben, wie Du selbst erfahren hast, mein Sohn. Meine Flamme für Isabella konnte ihr nicht verborgen bleiben; desto mehr suchte sie mich zu fesseln. Als nun ihr Vater und durch ihn die Königin meinen heißen Wünschen nach Isabel-la's Besitz immer größere Hindernisse in den Weg warfen, versuchte ich mich zu verstellen und Mariannen Liebe zu heucheln, um nur dadurch Isabellen nahe zu kommen und günstige Gelegenheit zu erspähen. Dies glückte vollkommen; ich lebte mit Isabellen bald in einem heimlichen Einverständniß, aber schon nach unsrer zweiten Zusammenkunft wurde es durch Mariannna's Späherblick entdeckt, und vier Wochen später war meine Geliebte die Frau eines Kammerherrn Don Pedro's, des Gemahls der Königin. Dieser Mensch, durch frühe raffinirte Genüsse entnervt, gemein, widrig, alt — er war Wittwer — wurde Besitzer des kostbarsten Schatzes, dessen Werth er weder zu schätzen, noch zu genießen vermochte. Ich war wie rasend, aber ich mußte mich zusammen nehmen, und ich that's; denn ich fing an zu begreifen, daß Isabella auch mein sein könne und müsse als die Gattin eines mir verächtlichen und verhaßten Menschen. Wie hätte mir einfallen können, Bande zu respectiren, welche damals unter viel edlern und wür-

digern Verhältnissen nicht respectirt wurden? Es galt, mich hinter die Maske des Leichtsinns zu verstecken und mit Schlauheit alle mich beobachtenden Augen zu täuschen. Nur gegen die mir verhaßte Marianna fand ich nicht nöthig länger Verstellung zu brauchen; aber je mehr ich sie mit dem unverhehlten Ausdruck der Verachtung, ja des Abscheus zurückstieß, um so beharrlicher verfolgte mich die Feindin und Zerstörerin meines Glücks mit ihrer wilden, ungezügelten Liebe. Es kam zu einer äußersten Scene zwischen uns, die mich noch jetzt erröthen macht; denn ich vergaß mich so weit, daß ich sie thätlich mißhandelte. Meine Bestrebungen, Isabellen heimlich zu sehen, blieben lange ohne Erfolg. Ein Versuch, ihre Duenna zu gewinnen, mißglückte. Aber mein Eifer wurde doch noch gekrönt. Der geschwächte und stets kränkelnde Kammerherr bedurfte stets ärztlicher Hülfe. Da er von keinem Arzte seine verlorne Kraft wieder erhalten konnte, so wechselte er oft mit seinen Helfern. So hatte man ihm auch die große Geschicklichkeit eines jungen jüdischen Arztes gerühmt, und nun nahm er zu diesem seine Zuflucht und war mit ihm zufriedener als mit allen frühern. Dieser Jude, Namens Jozé, wurde nun Hausarzt im Hause des Grafen Don Miranda, des Gatten meiner Isabella. Aber der Graf hatte auch das Laster geizig zu sein; ich erfuhr, daß der geldgierige Jude nicht mit der erhaltenen Bezahlung zufrieden

war. Diesen zufälligen Umstand benutzte ich schnell zu meinen Plänen. Ich opferte dem Juden eine große Summe, und er war mein. Die Duenna bedurfte seiner Hülfe, und durch ihn wurde auch sie gewonnen. Der Weg zu meinem Glücke war durch einen goldnen Schlüssel geöffnet. Ich schrieb an Isabellen, und erhielt eine Antwort, die nur Liebe und Verlangen nach mir athmete. Die Zeit unsrer Zusammenkünfte wurde brieflich verabredet; durch Hülfe des Arztes Jozé wurde der Kammerherr krank gemacht und von seiner Gemahlin gebettet; durch Hülfe der Duenna gelangte ich zu Isabellens Lager, das ich einige Male mit ihr theilte. Das war die Blüthenzeit meines irdischen Glücks; noch ist es mir, als wolle mein Herz junge Sprossen treiben, wenn der warme Hauch der Erinnerung darüber hinfächelt. Ach, sie war nur von der Dauer einiger Wochen! Eines Morgens in der ersten Frühe trete ich verhüllt aus dem Hause. Noch lagerten die dichten Schatten der Nacht auf den Gegenständen. Da wirft sich mir plötzlich ein Mann mit gezücktem Degen entgegen; ich habe kaum Zeit ihm auszuweichen und meine eigne Waffe zu ziehen. Ein kurzer Kampf entspinnt sich, den meine jugendliche Kraft zu meinem Vortheil entscheidet. Mein Gegner fällt, schwer getroffen, und ich erkenne in ihm den Grafen Miranda. — —

Der Tag hatte noch keine Stunde geleuchtet, als sich

die Nachricht von des Grafen Tod verbreitete, mit dem Zusatz, daß er mich sterbend seinen Mörder genannt. Eben ging ich mit mir zu Rath, was ich beginnen sollte, als ich verhaftet und vor die Königin geführt wurde. Der Ausbruch ihres Zorns war von der Art, daß er sich nicht wohl mittheilen läßt. Das Resultat desselben war meine ewige Verbannung nach Brasilien; ich mußte schriftlich mein Ehrenwort verpfänden, niemals Portugal wieder zu betreten, bei Verlust meines Lebens und meiner Güter. Ehe die Sonne sank, mußte ich Lissabon verlassen und so lange auf einem englischen Schiffe zubringen, bis ein anderes nach Brasilien abging. In diesen wenigen Tagen besuchte mich der Jude Jozé, um mir noch eine Summe abzunehmen. Von ihm erfuhr ich, daß die schändliche Marianna hinter das Geheimniß meiner Liebe gekommen war und es an Don Miranda verrathen hatte. Isabella war von ihrem Vater gemißhandelt und eingesperrt worden. Vor der Hand war nicht die mindeste Hoffnung vorhanden, daß ich ihr Nachricht von mir geben konnte, und so mußte ich mit schlechten Aussichten abreisen. Mein Leichtsinn schmiedete auf der langen Reise die wunderlichsten Pläne. Endlich kam ich mit mir überein, mit Hülfe des Juden Isabellen zu rauben.

In Rio de Janeiro erhielt ich eine der hohen Bedienstungen, deren Bekleider stets Gegenstand des Neides

und Hasses der Eingebornen wurden. Wozu die Bevorzugung der Portugiesen und das verkehrte Regierungssystem in Brasilien endlich geführt haben, liegt jetzt als Thatsache vor. Ich kann mich nicht freisprechen von Schuld; ich war einer der Unterdrücker des aufstrebenden Geistes der Brasilianer. Kein Portugiese machte eine Ausnahme. Meine Stellung und meine Handlungsweise machten mich bald zum steinreichen Mann. — Von Isabellen erhielt ich einige Monate nach meiner Ankunft in Rio de Janeiro durch Jozé einen Brief, worin sie mir meldet, daß ihr Schooß durch meine Liebe gesegnet sei. Diese Nachricht erfüllte mich mit Entzücken. Ich schrieb wieder und erhielt keine Antwort, eben so wenig auf einen der folgenden Briefe, die ich an den Juden schrieb. So vergingen zwei Jahre und meine Liebespein, die immer gleich stark für Isabellen loderte, rieb mich fast auf. Dazu kam die marternde Ungewißheit über ihr Schicksal. Endlich erhielt ich von einem aus Lissabon kommenden Portugiesen die Nachricht, daß Isabella einen Sohn geboren und ein Jahr später sich mit einem jungen Offizier der königlichen Garde verheirathet habe, Hofdame der Königin sei und, dem Anscheine nach, eines beneidenswerthen Glückes genieße. Erst niedergeschmettert von dieser Kunde, hatte sie nachher die Wirkung auf mich, daß ich mein altes Leben wieder anfing, wozu mir in Rio de Janeiro noch weit

günstigere Gelegenheit geboten wurde, als in Lissabon. Ich hatte einmal wahrhaft und mit ganzer Seele geliebt, nun verachtete ich die Frauen, und betrachtete sie als angenehme Spielwerke meiner Sinnlichkeit. Die reizende Frauenwelt Brasiliens war nicht geeignet, mir eine andere Meinung beizubringen. So flog ich denn als Schmetterling wieder von einer Blume zur andern und dachte nicht mehr an Lissabon und meine alten Verbindungen. Die Jahre verstrichen auf diese Weise; es fiel mir nicht ein mich zu verheirathen, und ich stand an der Schwelle meines vierzigsten Jahres, als der Umsturz aller bestehenden Verhältnisse in Europa den Regenten, spätern König von Portugal, vermochte, sich mit seinem ganzen Hofstaate nach Rio de Janeiro über zu siedeln. Dieses Ereigniß brachte in unser Leben viel bunte Bewegung. Mit einer glänzenden Hofcharge bekleidet, wurde meine Stellung eine ganz andere, und ich sah gewissermaßen die Tage meiner Jugend wiedergekehrt, nur war aus dem Pagen der Königin ein Kammerherr des Regenten geworden. Dieser beehrte mich mit seinem Vertrauen und sprach endlich den Wunsch, daß ich mich verehelichen möchte, auf eine Weise gegen mich aus, daß ich die Erfüllung desselben nicht verweigern konnte. Es zeigte sich, daß der König für mich gewählt hatte. Lord Wilkeson, der hier gegenwärtige Mann, damals einer der Bevollmächtigten der englischen Regierung, die um die

Person des Regenten waren, um die portugiesischen Angelegenheiten mit ihm zu berathen und zu ordnen, hatte eine schöne Schwester, die ihn aus Lust die Welt zu sehen nach Amerika begleitet hatte. Miß Leonore war nicht nur schön, sie war sanft, geistreich und — katholisch. Bald fand ich großes Wohlgefallen an ihr, der Wille des Regenten war mir keine Fessel mehr; er war zur süßesten Blumenkette geworden. — Eben im Begriff die nöthigen Vorkehrungen zu meiner Verbindung zu machen, erhalte ich ein Billet, worin mir ein Offizier der Garde sehr lakonisch erklärt, ich müsse mich auf Tod und Leben mit ihm schießen und nur einer von uns dürfe den Platz verlassen, der dann ungehindert Miß Leonore heirathen werde. Er werde lebend nie zugeben, daß ein Anderer im Besitz einer Dame sei, die er über allen Ausdruck liebe. — Diese Sprache gefiel mir, und ich dachte daran, daß es für mich weit besser gewesen wäre, wenn ich mit dem Grafen Miranda, Isabellens Verlobten, eben so gesprochen hätte. Ueber diesem Gedanken wurde ich von der Bemerkung überrascht, daß der entschlossene Briefsteller denselben Namen führte. Das Geschlecht der Miranda war freilich ein großes. — Ich ging zu meiner Braut und legte ihr den Brief vor; sie war so offenherzig zu bekennen, daß sie Don Miranda in Lissabon gekannt habe und daß er ihr nicht gleichgültig gewesen sei. Ein wei=

teres Verhältniß habe zwischen ihnen aber nicht bestanden; sie habe dem jungen Mann niemals Versprechungen gemacht. Dies genügte, um das Duell anzunehmen, was streng genommen auch hätte geschehen müssen, wenn der Offizier ältere Ansprüche auf Leonorens Hand gehabt hätte. Wir trafen zur festgesetzten Zeit zusammen; ich sah meinen Gegner zum ersten Mal. Sein Gesicht heimelte mich seltsam wehmüthig an; mir war, als müsse ich mit ihm irgend schon einen unglücklichen Streit gehabt haben. Schon waren die Pistolen geladen, als eine leidenschaftliche Aeußerung meines jungen, schönen Feindes: er hoffe heute das Blut seines Vaters zu rächen, mir plötzlich die Augen des Geistes über seine Abstammung öffnete und mich über die Ahnung, die mich seit einigen Minuten wunderbar ergriffen, aufklärte. Ich stand meinem eigenen Sohne gegenüber. Die Waffe flog aus meiner Hand, als sei sie eine giftige Natter; ich bat den hocherstaunten jungen Mann um ein paar Worte unter vier Augen, die er mir anfänglich nicht zugestehen wollte. Aber ich bat selbst wie ein Kind; ich suchte mir ja einen Sohn zu erbitten, und sparte die Worte nicht. Als ich ihm nun sagte: sieh, Jüngling, nicht der war Dein Vater, dessen Namen Du führst und der durch meine Hand fiel, sondern ich bin's, ich der Lebende, ich der Liebende! Da empörte sich sein Stolz und brauste wild auf. Doch ich hielt ihn fest bei der

Hand und ließ ihn nicht los, bis er Alles gehört. Nun, schloß ich, sende ein mörderisches Blei nach der Brust Deines Vaters, wenn Du kannst; ich vermag den bewaffneten Arm nicht gegen meinen Sohn, meinen geliebten Sohn zu erheben. Aber es sei auch fern von mir, meinem Sohne die Geliebte wegzuheirathen. Du sollst Leonoren haben; ich werde selbst mit dem Regenten und Lord Wilkeson Deinetwegen sprechen. Sie ist Dein und mein großes Vermögen ist auch Dein; denn ich habe weiter kein Kind als Dich. — Solcher Liebe konnte sein Trotz nicht widerstehen; er weinte, fiel mir an's Herz, nannte mich Vater, und war vier Tage später der glückliche Verlobte Leonorens. Ich machte die glänzendsten Anstalten zur Hochzeit; denn ich war stolz auf meinen Sohn, und wollte der Welt zeigen, daß er es sei. So lebten wir geschäftig, glücklich und liebeselig einer heitern Zukunft entgegen; da trat eines Abends mein Sohn in mein Zimmer, bleich, verstört, mit unsicherm Blick und Schritt. „Mein Vater, mein theurer Vater," sprach er ängstlich wehmüthig und seine Stimme zitterte, „Sie haben mir einmal geholfen, helfen Sie mir das zweite Mal auch; denn ohne die zweite Hülfe würde mir die erste unnütz sein." Ich fragte bestürzt und er erzählte. Auf einer Reise durch Algarbien habe er einst auf einem am einsamen Meere gelegenen Schlosse übernachtet, dessen Besitzer in Lissabon gelebt. Der Castellan sei ein geheim-

nißvoller, wunderlicher Mann gewesen, der sein Leben, wie es geschienen, der Erforschung der Natur und ihrer verborgenen Kräfte gewidmet habe. Seine Umgebung habe nur aus Büchern, Kräutern, Gläsern und Retorten bestanden. Sein Benehmen sei auffallend einsilbig und verschlossen gewesen und habe mit dem düstern, altgothischen Bau des Schlosses, seinen hohen, gewölbten, dämmerigen Gemächern, schmalen Fenstern und dunkeln Gängen harmonirt. In einem solchen den Verfall drohenden Gemache sei ihm gebettet worden, und nicht ohne einen Anflug von Grauen habe er sich niedergelegt und sei bald entschlafen. Plötzlich habe ihn Lichtschimmer wieder geweckt, der blendend in seine weitgeöffneten Augen gefallen, aber schier noch mehr sei er von der unübertrefflichen Schönheit eines jungen weiblichen Wesens geblendet worden, welches ein Licht in der Hand, in weißen Nachtgewändern, mit aufgelöstem Haare vor seinem Lager gestanden und ihn betrachtet habe. Anfänglich sei er versucht gewesen, die Erscheinung für ein Traumgebild zu halten, aber sie habe sich niedergebeugt und ihn geküßt; da habe er ihren warmen Hauch, ihre üppig geschwellte Lippe gefühlt und sei von unbeschreiblicher Wonne durchzittert worden. Verwundert habe er sie nun gefragt, wer sie sei und wie sie hierher komme, und sie habe sich auf sein Bett gesetzt und ihm erzählt, sie sei einem alten Adelsgeschlecht Portugals entsprossen,

aber in die Gewalt des Zauberers gerathen, der sie hier gefangen halte. Heute habe sie ihn, den jungen Grafen, in das Schloß reiten gesehen und ihr Herz sei von wunderbaren Gefühlen ergriffen worden. Sie habe sich sehr gefreut mit ihm zusammen zu sein, mit ihm zu sprechen, zu speisen, zu spielen; da sei aber ihr Tyrann gekommen und habe ihr streng befohlen, sich nicht sehen zu lassen; ja, als sie dagegen gemurrt, sei sie von ihm eingesperrt worden. Sie habe nun seine Aufmerksamkeit doch betrogen und sei in der Nacht hierher zu dem lieben Gaste gekommen. — Mein Sohn konnte mir nicht Rühmens genug von der außerordentlichen Schönheit, von den wunderbaren, ja schier zauberhaften Reizen des Mädchens machen. Er erzählte weiter, wie er in Liebe für sie erglüht und sie auf das Lager gezogen, wie er ihr gelobt, sie aus der Gewalt ihres Tyrannen zu befreien und als sein Weib heimzuführen, und zum Pfande dieses Versprechens habe er ihr einen Ring verehrt. Erst gegen Morgen habe sie sich entfernt und am andern Tage habe er abermals mit Zweifeln gekämpft, ob es nicht ein Traum gewesen oder ein gespensterhaftes Wesen seine Umarmung genossen, ein Nachtmohr oder ein Kobold oder ein umwandelnder Geist. Diese Vorstellung habe ihn sehr beängstigt, und er sei voll Grauen davon geritten und habe des seltsamen Abenteuers nie gedenken können ohne dieses grausige Gefühl. In Lissabon habe

er Miß Leonore kennen gelernt, und die Liebe zu ihr sei in seinem Herzen bis zur höchsten Leidenschaft ausgebildet worden, als er mit ihr die Meerfahrt auf einem und demselben Schiffe gemacht. Wenn auch jene Nacht nicht aus seiner Erinnerung verwischt sei, so hätten sich doch die Farben stark abgeblichen und er keine Ahnung mehr gehabt, daß sie noch von Folgen für ihn sein werde. Da sei heute plötzlich der finstre Schloßkastellan mit dem Wunderbild jener Nacht an der Hand in seine Wohnung getreten, und habe mit rauhen Worten auf die Erfüllung des seiner Pflegetochter gegebenen Versprechens gedrungen. Schier zum Tode erschrocken sei er vor dem bleichen Mädchen mit den zaubervollen Augen zurückgebebt wie vor einer Geistererscheinung, und wie ein mächtiger, schier unnatürlicher sinnlicher Trieb ihn gewaltsam zu ihr hingezogen, so habe ein unbezwingliches Grauen ihn doch wieder zurückgestoßen. Er habe nicht antworten können vor Furcht und Beben; habe Beide auf seinem Zimmer gelassen und sei hierher geeilt, mich zu beschwören, daß ich ihn aus der, wie es ihm schiene, dämonischen Gewalt dieser beiden unheimlichen Wesen erlöse. Dies war der freilich höchst seltsame Bericht meines Sohnes, der mich selbst unruhig machte. Inzwischen sank er schier kraftlos auf einen Stuhl, und ich machte mich auf, ihm den von mir begehrten Dienst zu leisten. Von bangen Ahnungen erfüllt betrete ich das

Haus; ich öffne die Thüre des Zimmers, und — Marianna meine Quälerin, mein böser Dämon steht vor mir, eben so jung, eben so reizend, eben so verführerisch schön, wie zwanzig Jahre zuvor; auch Don Jozé, den Arzt, erkannte ich sogleich wieder, obgleich über sein Antlitz die Zeit nicht spurlos gegangen war, wie über das ihrige. Das Widernatürliche, Wunderbare der Erscheinung, verbunden mit der Persönlichkeit derselben machte auf mich einen betäubenden Eindruck. Die Sinne vergingen mir, und als ich nach einigen Stunden wieder zum Bewußtsein kam, war mir als Folge des Schreckens die Zunge gelähmt. Diesen Umstand betrachtete ich als einen Fingerzeig eines höhern Willens, über das Außerordentliche meiner Wahrnehmung zu schweigen. Ueberdies war ich von dem Grauen meines Sohnes so angesteckt, daß der Gedanke an Marianna mich zittern machte. Es war unter diesen Umständen unmöglich den Auftrag meines Sohnes auszurichten, und ich wendete mich mit Verschweigung des unheimlichen Beiwerks an Lord Wilkeson, indem ich ihn bat, die junge portugiesische Dame, welche ganz unbegründete Ansprüche auf die Hand meines Sohnes mache, auf irgend eine Weise abzufinden oder zurückzuweisen. Ich selbst verfiel in ein hitziges Fieber, und nachdem ich dieses überwunden, in eine Gemüthskrankheit, worin ich stets und unaufhörlich mit Marianna verkehrte.

Ich hatte mich nämlich, bevor ich dieser Krankheit verfiel, erinnert, daß ich zu Anfang meines Aufenthalts in Brasilien gehört hatte, Marianna sei auf eine geheimnißvolle Weise mit einem jüdischen Arzte verschwunden. Dann war mir wieder, als hätte man mir gesagt, sie sei gestorben. Mein Sohn, darüber befragt, bestätigte diese Kunde, doch wußte auch er nichts Gewisseres von der Schwester seiner Mutter; er behauptete, daß diese bis an ihren Tod ein geheimnißvolles Schweigen über Marianna beobachtet habe; doch sei nach ihrem Absterben ein nicht Unbedeutendes, laut testamentarischer Verfügung, an einen ihm unbekannt gebliebenen Ort abgegeben worden. Er war noch viel zu jung gewesen, um darauf zu reflectiren. Dazu gesellte sich die Erzählung, welche sie in jener Nacht auf dem düstern Schlosse meinem Sohne von dem Zauberer, der sie in seiner tyrannischen Gewalt halte, gemacht, und die Vorstellungen, die ich sonst schon von der tiefen Kunst Jozé's gehabt. Genug, ich war der Ueberzeugung, daß er durch kabbalistische Arkana entweder Marianna's Jugend erhalten oder ihr, der Todten, nur das Scheinleben eines Vampyr ertheilt habe. Diese Bilder und Gedanken, die stets wild und wirr in meinem Kopfe durcheinander schwirrten, belästigten mich ungemein und machten mich ganz unfähig, meine Geschäfte zu verrichten. Die folgenden Ereignisse waren leider nur allzu

geschickt meinen Zustand zu verschlimmern, ja bis zum Wahnsinn zu steigern. Lord Wilkeson hatte meinen Auftrag gern übernommen und sich zu den Fremden verfügt. Aber jenem geheimnißvollen Wesen gegenüber ergreift ihn eine so wilde und verzehrende Leidenschaft zu demselben, daß er kein Mittel scheut, die Reizende für sich zu gewinnen. Durch die schwersten Opfer gelingt es ihm endlich; er handelt sie dem Juden um einen enormen Preis ab. Er kauft ihr einen prächtigen Landsitz, der bedeutende Einkünfte gewährt, auf der fernen schönen Insel St. Katharina, die ihrer Lage wegen eigentlich, wenn auch nicht dem Worte nach, unter englischem Einflusse stand, und verfügte sich zu ihr, sobald er seine Schwester in aller Eile mit meinem Sohne verheirathet hatte. Doch kein halbes Jahr war vergangen, als mein Sohn fast zu einem Schatten ausgedörrt, von wilden Sinnesflammen durchglüht, seine Gemahlin verläßt und das unheimliche Weib des Lord aufsucht, von der er durch Zaubermittel gebunden war. Einige Tage später hat man seinen Leichnam aus dem Hafen der Insel gezogen; der Lord wurde in völliger Geisteszerrüttung nach Rio de Janeiro gebracht, und ich war nahe daran, sein schlimmes Schicksal zu theilen. Dies ist die Geschichte Deines unglücklichen Vaters, mein Luis. Als Leonore Dich gebar, war sie schon Wittwe.

Die Aerzte riethen zu meiner Genesung Luftverände-

rung — Reisen in einem weniger heißen Clima. Ich ging nach Frankreich, um den neu aufstrebenden Kaiseradler zu bewundern, der damals die halbe Welt tyrannisch beherrschte. Bald ekelte mich Alles an, was mich an ihn erinnerte; meine Schwermuth nahm überhand. Die tiefste Reue über mein vergangenes Leben bemächtigte sich meines Herzens, und schon stieg der Gedanke in mir auf, in ein Kloster zu gehen. Italien sagte mir mehr zu, und Neapels Umgegend fesselte mich. Als ich Calmaldoli zum zweiten Mal besuchte, stand mein Entschluß fest. Ich wurde ein büßender Bewohner dieser reizenden Freistatt. Dem nichtigen Treiben der Welt hatte ich entsagt; ich wandte mein zerknirschtes Herz dem Himmel zu; aber nicht allein im Sinne der Kirche. Im Umgange mit Gott und seinen Sternen fand ich endlich Ruhe, und die unermeßliche Sternenwelt war von nun an das Feld meiner Forschung. So habe ich meine wolkenfreien Nächte auf meiner mir erbauten Sternwarte zugebracht, und selten schweifte einer meiner Gedanken nach Brasilien hinüber. Die Zeit ging ehernen Tritts an mir vorüber; die wichtigsten Staatsveränderungen in Europa oder Amerika berührten kaum mein Ohr: ich lebte allein meiner Wissenschaft nnd meiner bußfertigen Reue. — So war ich ein Greis geworden, und die Erinnerung führte mir Marianna's reizendunheimliches Bild nur zuweilen noch in schattenhaften

verschwimmenden Umrissen vor der Seele vorüber. Mir däuchte, die Vergehungen meiner Jugend seien nun abgebüßt, und ich überließ mich den gedämpft heitern, mild ernsten Gefühlen, welche das Alter in der Menschenbrust erweckt. Da sendet mir unverhofft Leonore ihren Sohn, meinen Enkel, Dich mein Luis, und es scheint mir einen Augenblick, als wolle sich der Abend meiner Tage mit schönstem Spätroth schmücken. Aber weh mir! Ich höre von Luis, wie im Traume, daß er vor einem reizenden Weibe flieht, die ihn mit wilder Liebesglut verfolgt; ich schaudere, die Bilder meiner Jugend und meines Mannsalters gewinnen plötzlich wieder Farbe und Leben. Ich zittere für meinen Enkel. — Und plötzlich erscheint eines Abends ein Greis im Kloster, der nach mir verlangt. Nicht ohne Grauen erkenn' ich den Arzt Jozé in ihm. Er fragt nach dem und jenem aus unserer Jugend, erkundigt sich nach Luis; mir wird unheimlich; ich gestehe, daß Du hier bei mir bist; er spricht von einer jungen Dame, der Du Verpflichtungen schuldigst. Ich frage nach Marianna, und er sagt, die sei längst todt, auch die andere sei todt, die dritte lebe aber noch. Meine Gedanken verwirrten sich. Als er fort war, trat ich auf meine Sternwarte; dort berichtete mir unser Freund, daß ein fremdes wunderschönes Frauenbild hier gewesen sei. Mir wurde ganz seltsam zu Muth. Ich ging, den Pförtner

zu befragen. Dieser sagte aus, daß die Signora mit dem alten Juden gekommen, und als er in das Haus gegangen, auf dem Hofe gewartet habe. Hier habe sie die Sternwarte auf dem Hinterhause erblickt, nach ihrem Zweck gefragt und sodann das lebhafteste Verlangen geäußert, selbst einmal durch einen Tubus nach den Sternen zu schauen. Darauf habe einer der Laienbrüder sie hinaufgeführt. Endlich sei sie wieder gekommen, habe an der Pforte auf den Alten kurze Zeit gewartet und sei mit dem Juden wieder davon gegangen. Von dieser Stunde an folterte mich eine stille Angst. Tags darauf hatte die fremde Donna meinen Luis durch eine falsche Vorspiegelung zu sich zu locken gewußt, da er aber sich ihrem Willen nicht gefügt, war sie in's Meer gesprungen; er hatte sie untergehen gesehen. Wir erfuhren aus den sichersten Quellen von mehreren Seiten, daß sie todt aus dem Wasser gezogen und begraben worden war. Don Luis, der das Aergste von der Rache seiner beleidigten Geliebten fürchtete, athmete frei und auch ich. Aber wir hatten uns in diesem furchtbaren Wesen geirrt, das kein Grab zu behalten vermag. Als mein theurer Enkel am Feste des heiligen Janu-arius Abends nicht zur verabredeten Stunde in dem Kloster eintraf, wo wir Alle zusammenkommen wollten, um vereint nach Calmaldoli zu wandern, ergriff mich eine unaussprechliche Unruhe. Ich ließ ihn bei seinen

Freunden suchen; keiner wußte etwas von ihm. Doch sagten Alle, daß er jedenfalls bei dem Deutschen sein würde, den er aufgesucht, und an den er sich angeschlossen. Don Valle da Fiore war auch nicht in seiner Wohnung. Dies bestätigte die Vermuthung. Zufällig wußte einer der Lazzaroni, der sich als Diener zu den Laienbrüdern unsers Klosters hält und von diesen zu allerlei Wegen und Verrichtungen gebraucht wird, daß der Deutsche seit einiger Zeit einem fremden schönen Fischermädchen öftere Besuche mache. Mein Enkel konnte ihn dorthin begleitet haben. Der Mann führte uns; wir kamen an das Häuschen; ich trat hinein und stand vor — Marianna. Sie war's in ihrer vollen Schönheit, im höchsten Glanz ihrer Jugend. Neben ihr der zum Greis gewordene Jozé. Mylord Wilkeson, der sich am Tage in einem Anfalle seiner Krankheit zu mir gefunden hatte und nicht wieder von mir gewichen war, erkannte sie sogleich als das ihm verderblich gewordene Weib. Der Schrecken raubte mir den Gebrauch der Sinne; als ich wieder zu mir kam, war sie verschwunden. Daß mein Sohn Luis ihrem mörderischen Dolch an diesem Abende nicht ganz erlegen war, scheint mir bis jetzt ein Wunder. Aber wir wollen ferner nicht in Furcht und Angst leben vor dieser Höllengeburt. Man muß der Schlange das Haupt zertreten. Wir wollen ihr die heiligen Werke unserer Religion entgegen halten und

sie mit der Wunderkraft des Glaubens zu Boden werfen. Ich habe meinen Plan entworfen, und sobald Du genesen bist, mein Sohn, soll er ausgeführt werden."

Als der Greis in sich versinkend schwieg, rief Helene mit Thränen schmerzlichster Trauer: „Und in solche Hände ist der Unglückliche gefallen, den ich über Alles liebe! Ich muß fort, muß ihn aufsuchen und beim Heile seiner Seele beschwören, von dieser bösen Zauberin zu lassen. Wenn es nur nicht schon zu spät ist!"

Der Kranke gab ihr einen Wink, und als Pater Sisto und der Lord sich schweigend entfernt hatten, sagte er: „Beruhigen Sie sich, verehrte Frau, über das Schicksal Ihres Freundes! Es ist allerdings unsere Pflicht, ihn aus den Schlingen dieses bösen Weibes zu befreien, und ich will derselben so gut genügen, wie Sie. Nach dem, was ich jetzt weiß, kann und will ich ihr kühn entgegentreten. Sie wähnt mich todt und wird vor mir erschrecken. Was übrigens ihre Dämonennatur betrifft, so setze ich darein alle Zweifel, obgleich ich mir die Sache nicht erklären kann. Aber haben Sie nicht bemerkt, daß Pater Sisto an einem stillen Wahnsinn leidet, so gut, wie mein Onkel, der Lord Wilkeson? Und zwar schreibt sich die Krankheit beider Männer aus einer Ursache her, und diese ist das schöne wilde Weib, welches meines Vaters Tod verschuldete und welches die beiden Männer für dieselbe Marianna

erklären, die mich verfolgte. Wunderbar ist immer, daß sie mit demselben Namen auch dieselben Charaktereigenthümlichkeiten verbinden. Wie dem nun auch sei, ich brenne vor Begierde, dieses außerordentliche Räthsel zu lösen. Ich werde Sie nach Brasilien begleiten, und aus des ehrwürdigen Paters Reden zu schließen, wird er mit von der Partie sein. Es muß Licht werden in dieser Nacht, und Ihr Freund muß gerettet werden wie ich."
Helene drückte ihm dankbar die Hand.

X.

Mein Verhängniß hat mich wunderbar geführt; ich bin mit Dir in einem Welttheile, Karl, aber doch trennen uns Tausende von Meilen. Die behagliche üppige Ruhe, in der ich mich jetzt befinde, gewährt mir Muße, mich Dir wieder mitzutheilen. Die hellen, bunten Wogen des Glücks, die rauschend über meinem Haupte zusammenschlagen, führen mir Dein Bild wieder öfter vor die Seele, und der der Vertraute meines Elends, meiner Schmerzen war, soll auch der meines Glückes, meiner Wonnen sein. Der wilde Sturm ist vorüber. Meine Kynosura ist mir wahrhaftig zum Lebensleitstern geworden, wie ich im prophetischen Geiste sah und Dir verkündete. Ich bin diesem prächtigen Leitsterne über das große Meer gefolgt. Und wie der Leitstern der Weisen aus dem Morgenlande, so stand auch der meinige über einem Hause hier still — es ist ein Palast — und darin fand ich mein Heil. Ich habe die Herr=

liche errungen; sie ist mein! Sie ist mein Weib! Aber nicht in dem spießbürgerlichen Sinne des deutschen Philisters, nein im rein poetischen, im allein wahren. Kein sündhafter, trockener, geistbeschränkter Priester hat unsern Bund eingesegnet; die hehre, heilige, göttliche Natur hat selbst das Priesteramt bei unsrer Verbindung verwaltet. Und dieses beglückende Verhältniß ist nicht etwa eine praktische Verwirklichung meiner Theorie der Ehe; es ist aus Kynosura's reinem, gesundem Sinne hervorgegangen. Sie hat es so gewünscht; denn ich hätte mich gern auch einer ledernen Trauung und Gott weiß wessen noch — unterzogen, um dies Kleinod ganz zu besitzen.

Nach manchen Fährlichkeiten in Neapel und Sicilien bestiegen wir zusammen ein englisches Schiff, sie und ich, ihr alter Diener oder vielmehr Haushofmeister Jozé und ihre schwarze Sklavin Paula. Wir hatten eine glückliche Fahrt. Unterwegs hatte ich Muße genug, diese unverdorbene herrliche Natur durchaus kennen zu lernen. Ja, bei diesem einzigen Weibe kann man noch von Natur reden. An ihr haben weder die faulenden Ueberreste mittelaltriger Institutionen, noch die modernen Schnörkeleien der sogenannten Bildung ihren verderblichen Einfluß ausüben können. Sie hat wenig von dem gelernt, was eine Dame ihres Standes in Europa können und wissen muß, um nicht jeden Augenblick Gegenstand

pikanter Witzeleien zu sein, aber sie hat im Buche der Natur gelesen. Und dieses Buch ist hier weit großartiger und herrlicher als bei uns. Alles rein Menschliche ist bei ihr scharf und stark ausgebildet und ihre Leidenschaften haben keine bloße krankhafte europäische Theefarbe; sie treten feurig, bunt, kühn und gewaltig einher. Kynosura ist gleich groß in Liebe wie in Haß, und wie das Gefühl in ihr quillt, so springt es stark und klar sogleich hervor, ohne fremdartige Beimischung. Da sind keine Schleusen und Wehre gebaut, den Strom aufzuhalten, er fließt rasch und leicht dahin, und ist so klar, daß man jedes Steinchen auf seinem Grunde sehen kann. Diese offene Klarheit täuscht; man könnte diese weibliche Seele für flach halten, die doch so tief ist.

Sie hat mir ohne Rückhalt gestanden, daß sie Don Luis geliebt hat, und zwar so geliebt, wie nun eben Kynosura liebt. Das hat dieser Schwächling nicht erkennen können. Schier kindisch unter dem Einflusse einer herrlichen Mutter, einer Engländerin, stehend, hat er entweder ihrem Verbote, Kynosura zu lieben, wirklich gehorcht, oder er hat seine Treulosigkeit hinter das Schild dieses Verbots gesteckt, und das liebende Mädchen auf das Empfindlichste gekränkt. Es gibt keinen bitterern Schmerz als den getäuschter Liebe, das weiß ich ja aus meinem Verhältnisse mit Helenen. Kynosura hat apodiktisch verlangt, er solle sich dem Einfluß

seiner Mutter entziehen. Ihre reiche und herrliche Besitzung auf der Insel St. Katharina bringt ihr so viel ein, daß sie mit ihrem Gatten, oder wenn Du lieber willst: Geliebten, unabhängig auf dem vornehmsten Fuße leben kann. Aber Don Luis ist durchaus ein treuloser Bube gewesen, der sich jedoch den Anschein der Ehrlichkeit geben wollte. Er hat das arme, vertrauende Mädchen fürchterlich betrogen. Unter dem Vorwande, als habe ihn der Kaiser zu einer sehr geheimen Sendung nach Portugal verwendet, hat er plötzlich Brasilien verlassen und sich eingeschifft, ohne dem zärtlichen Mädchen Lebewohl zu sagen. Aber von einer bestimmten Ahnung seiner Treulosigkeit geleitet, hat sie, Gott weiß wie, herausgebracht, daß Don Luis' vorgeben eine Lüge sei, und begriffen, daß seine Mutter ihn nur entfernt, um ihn von ihr zu trennen. Noch weiß Kynosura nicht, ob Luis nur aus Schwäche nachgibt oder aus eigner Treulosigkeit handelt; sie bietet daher Alles auf, zu erkundschaften, wohin er gegangen ist, und Jozé, der ein merkwürdiges Spionirtalent zu besitzen scheint, bringt glücklich heraus, daß das Schiff, auf welchem Jener reiste, nach Neapel steuerte. Schnell combinirt der Alte, wobei frühere Verbindungen ihm die Fingerzeige geben; denn er kennt den Pater Sisto und auch dessen Verhältniß zu Don Luis. Kynosura reist mit ihm nach Neapel, und Jozé macht dem Pa-

ter Sisto in Calmaldoli einen Besuch. Er findet, daß der Pater von einem stillen Wahnsinn, an dem er sonst schon gelitten, nicht ganz geheilt sei, und erfährt von ihm ohne Umstände, daß Don Luis auf einer nahen Villa wohne. Der junge Mann wird zu einem zärtlichen Rendezvous eingeladen, aber die Dame nennt sich ihm nicht. Das hatte Jozé Alles besorgt. Auf dem dunkelrothen Flügel der Sinnlichkeit eilt Don Luis nach dem bezeichneten Garten. Ich war Zeuge dieser Zusammenkunft. Kynosura hat mir kein Wort dieser heftigen Unterhaltung verhehlt; Lüge und Verstellung kennt sie überhaupt nicht. So wie sie im Tempelchen dem glühenden Jünglinge gegenüber den Schleier hob, stieß er erblassend einen Schrei des Entsetzens aus und wich wie vor einem Gespenst mehrere Schritte zurück. Dieses Benehmen warf einen grellen Blitz in Kynosura's Seele. Aber sie mußte den Becher der Verzweiflung bis zu den Hefen schlürfen. Ihre Leidenschaft riß sie fort. Sie macht dem Ungetreuen Vorwürfe, er sucht sich zu vertheidigen oder erwiedert sie; er sagt ihr, daß er sie hart tadle, weil sie ihm nachgereist sei. Endlich stürzt sie vor ihm nieder, umschlingt seine Kniee, und jammert und fleht um Liebe; nichts will sie als Liebe, das liebende Weib! Und er stößt sie zurück, der Barbar! Er entflieht, sie verfolgt ihn; sie weiß nicht was sie thut; sie ist außer sich vor Schmerz und Ver-

zweiflung. Gleich einer Wahnsinnigen stürzt sie ihm nach in's Meer! Welch ein Weib! Daran kannst Du sie erkennen. Nun — je heller das Licht, desto dunkler der Schatten. Wo die Liebe in so lichten Flammen lodert, da glüht der Haß in eben so starken düster-rothen Feuern; wo der hellgelbe Stern des Glücks und der Beglückung so prächtig in eines Weibes Brust blitzt, da steht auch Unglück drohend der blutrothe Stern des Verderbens daneben. Kynosura haßte Don Luis nun so tödtlich wie sie ihn erst lebendig geliebt hatte. Und dieser Haß hat sie zu Don Luis' — Mörderin gemacht. Du wirst erschrecken vor diesem Worte; ich erschrak auch, als sie mir ihre That offen gestand. Aber sie ist in demselben Grade natürlich wie ihr Niederfallen vor ihm, ihr verzweiflungsvolles Flehen um Liebe. — Wir standen auf dem Verdeck des Schiffes; die Nacht mischte Himmel und Meer mit einander und ließ dieselben Sterne oben und unten aufgehen. Ich hatte meinen Arm um ihren Nacken geschlungen und trank Lebenslicht aus ihren Augen: Sie leuchteten wunderbar. „Von wem Donna Marianna da Rocca so verschmäht worden ist, vor wem sie auf den Knieen lag und doch verstoßen wurde, der kann und darf nicht mehr leben. Dessen soll sich kein Sterblicher rühmen. Don Luis fiel unter den Stichen zweier von mir erkauften Dolche. Erst als ich wußte, daß er nicht mehr unter den Lebenden war,

konnte ich Dein Liebeswerben ohne Beschämung anhören. Durch des kalten Frevlers Blut bin ich gesühnt, und ich kann nun ohne Groll an ihn denken."

So sprach sie; heilige Schauer überliefen mich; ein Gefühl wie Entsetzen regte sich in meiner Brust; ich stand einen Augenblick wie betäubt, dann aber staunte ich an der Größe dieses Weibes empor und dann liebte ich sie nur noch mächtiger, ich möchte sagen menschlicher, gedrängter. — Nur uns mattcultivirten Deutschländern tritt der Mord als ein bleiches Gespenst schreckend entgegen; wir lassen uns ungestraft mit frecher Hand an die Wurzel des Lebens greifen, uns das Herz zerfleischen; wir vergeben — wie schwach! wie unmenschlich! Dem Mörder meiner Liebe, meines Glaubens, meines Vertrauens, meines geistigen Lebens, meines Heiligsten den Dolch in die Brust! Das ist die Maxime dieser Kinder einer südlichen Natur. Darin ist doch Handlung, Bewegung, Poesie. Es ist die Poesie der That, die da mächtig und gestaltend in unser Leben eingreift. Hier wirft sie als eine gewaltige Sonne ihren heißen, rothen Strahl in das Haus, auf den Markt, in die Kirche und in den Palast, und stellt hier und da ein herrliches Lebensbild in grelle Beleuchtung, strahlt hier eine Kerkerwand rasch an und macht dort einen Berggipfel erglühen; in unserm halbtodten Deutschland sehen wir sie nur als gemalte Theatersonne, hinter der ein dürf-

tiges Lämpchen steht, wohl behütet, daß sein Flämmchen nicht den nächsten Plunder ergreife. Nur in unsern Trauerspielen werden uns die wahren und ächten Leidenschaften des Menschen an Jamben hergeleiert; da hat der Mord noch ein Scheinrecht. Aber die Zuschauer wissen ja, daß die Bühnendolche nicht treffen, und gehen kühl heim wie sie gekommen sind, und halten sich fein säuberlich von allen ungesetzlichen Gedanken. Und aus solcher Misere, hofft man, soll etwas Großes hervorgehen! Der Gedanke wird die Welt erobern, die Idee wird sie umgestalten! Das sind die Redensarten unserer schreibenden Helden. Niemals ist ein Mensch, oder ein Volk, oder ein Gedicht groß geworden ohne die That; zur That aber gehören Leidenschaften. Die Welt und das Herz — das Herz ist die Welt! — sind in zwei ungleiche Theile zerspalten. Die Kluft zwischen beiden ist furchtbar und ich weiß nicht, ob der Trümmerschutt vergangener und noch kommender Jahrhunderte sie jemals auszufüllen im Stande sein wird. Die beiden Theile heißen Verstand und Gefühl. Im Norden ist der erstere die größere Hälfte, im Süden die zweite. Aus dem Widerstreit beider entspringt das Leben und die Geschichte. Der Verstand beweist, das Gefühl handelt; das Gefühl gibt doch den Ausschlag, es gestaltet! Das Gefühl ist die Poesie, der Verstand die Prosa des Lebens. Ich halte es mit der Poesie, mit der That, mit

dem Süden, und Kynosura ist in meiner Seele gerechtfertigt. Meine angeborne, deutsche Gemüthlichkeit konnte sich anfangs nicht in die neue Welt finden und bekam Krämpfe. Natur, Wahrheit und Gesundheit haben den Sieg über angekränkelte Lüge davon getragen.

Trotz meiner freien Ansichten über die Reform der Gesellschaft hingen mir doch noch, ohne daß ich darauf merkte, kleine Spießbürgereien an; der Philister steckt in uns Deutschen wie der alte Adam. Es war zwischen Kynosura und mir immer von unsrer Liebe die Rede gewesen, noch nie aber von einem ehelichen Bande, das uns für dieses Leben vereinigen sollte. Je mehr wir uns den Küsten Brasiliens näherten, desto bedenklicher wurde ich über diesen Umstand, und nahm Gelegenheit in einer wunderherrlichen Nacht, in der ich zu Kynosura's Füßen geschmiegt lag, mich darüber zu äußern. — Sie legte ihre Hand auf meine Schulter, blickte mir Auge in Auge und fragte mit ihrer unnachahmlichen Liebenswürdigkeit: „Bedarf es denn zwischen uns noch eines Bandes, oder kann ein innigeres, als das uns bereits vereint, noch angelegt werden? Ich erkenne nur die Liebe als meine Herrin an; denn sie ist das höchste Naturgesetz. Wir leben und weben in ihr und durch sie; sie ist nicht allein den Trieben unseres Leibes, sie ist allen Gefühlen und Gedanken unsrer Seele vorgesetzt und eingewebt und wir sind ganz erfüllt von ihr. Die Liebe ist Gottes

erstes Gebot, das auf jedem Blatte unsres Wesens obenan steht. Wo aber steht denn das Gesetz der Ehe? Ach, nur in menschlichen Büchern auf lumpigem Papier; und von all den Büchern und Schriften halte ich nichts. Die Liebe soll mich an Dich binden, Antonio, kein menschlicher Zwang. Ein Pfaffe kommt da und befiehlt mir, ich soll Dich lieben; dieser aberwitzige Befehl allein schon könnte mich veranlassen es nicht zu thun. Jeder Zwang ist mir verhaßt. Ich will nur von meinem Herzen gebunden sein, nicht von einem menschlichen Gesetz, das die Pfaffen für ein göttliches ausschreien. Die Ehe macht mich zur Sklavin des Mannes, aber ich will weder Deine Sklavin noch Deine Herrin — ich will frei sein und nur der Stimme meines Herzens gehorchen. Meine Güter werden eben so gut Dein sein, als wenn ein sündhafter Pfaffe seinen sogenannten Segen über unsern Bund gesprochen hätte. Das höchste Gut aber, unsre Liebe, werden wir ängstlich als einen hohen und kostbaren Schatz wahren, wenn wir fürchten müssen, wir können denselben verlieren. Jedermann schätzt allmälig ein Gut geringer, dessen Besitz ihm ganz gewiß ist; ein solches, dessen Verlust leicht möglich, wird dagegen stets hoch gehalten. — Meine Mutter war in der Ehe mit meinem Vater über alle Beschreibung elend und unglücklich. Noch steht mir ihr namenloser Jammer vor der Seele; auf ihrem Sterbelager nahm sie mir in ihre

erkaltende Hand das Versprechen ab, mich niemals zu verehelichen, sondern den Mann meiner Wahl zu lieben, und da dies Gelöbniß mit meinen eigenen Ansichten übereinstimmt, so gedenke ich dasselbe gewissenhaft zu halten."

Entzückt schloß ich das göttliche Mädchen mit stürmischer Hast an meine Brust, deren geheimsten Wünschen sie entgegen kam. Ich, der ich durch die Ehe ohne Liebe so unaussprechlich unglücklich gewesen war, sollte nun durch Liebe ohne Ehe eben so glücklich werden. Das Schicksal ist gerecht und vergütet die Unbill, die es uns erst hat erfahren lassen. Ja noch mehr! Würde ich die reine, hohe Seligkeit eines solchen Verhältnisses zu genießen und mit höchster Seelenwollust durchzuschmecken vermögend sein, wenn ich nicht früher schon ein Ehemann gewesen wäre? So wenig wie ich Kynosura's naive Liebe zu schätzen vermöchte, wäre mir früher nicht Helenens sentimentale Liebe zu Theil geworden. So lerne ich jetzt mein ganzes früheres Leben mit seinen Freuden und Leiden als eine Vorschule meines jetzigen Glücks betrachten, worin ich herangebildet und tüchtig gemacht wurde. Meine blonde deutsche Lyrik, wie ich sie mit von Heidelberg brachte, würde sich in so großartigen, weiten Verhältnissen knabenhaft blöde, läppisch, unbehülflich und greinerig albern ausgenommen haben; jedenfalls wäre sie unfähig gewesen, hier ein Glück zu finden; denn zwischen dem Balkon, auf welchem sich die

etwas säuerlich aussehende Schöne von schmachtender Sehnsucht und Guitarreklängen ansingen ließ, und ihrem züchtigen und weißdamastnen Bettlein dachte sich diese keusche Lyrik stets den mit Wachskerzen geschmückten Traualtar. O wie anders ist hier die Welt! Der Anblick erweckt Liebe, Liebe wird zur Flamme und erweckt Gegenflamme, und beide stürzen genussestrunken ineinander. Aber auch welche Natur! Diese gigantische Schönheit kann nicht die kleinlichen Spielereien der Herzen dulden, die wir in Deutschland Liebe nennen.

Als wir im Hafen von Rio de Janeiro einliefen, als der ungeheure Zuckerhut immer schroffer hervortrat, dieser riesige Hafenwächter, der sein granitnes Haupt in den Wolken, seine granitnen Füße im Meere birgt, als die unabsehbaren kolossalen Bergreihen im Hintergrunde sich in bestimmten Umrissen von einander abhoben, und die bräunlichen Uferfelsen im Vordergrunde ihre Zacken und Riffe zeigten, als ich die Urwälder ihre herrlichen Kuppeln emporwölben und die Riesenvegetation dieses Wunderlandes die Erde in ihrer gewaltigen Umarmung fast erdrücken sah, als die große, prächtige Kaiserstadt auf Terrassen hoch und höher, weit und weiter vor meinen staunenden, unersättlichen Blicken aufstieg mit ihren Palästen und Kirchen, langen Bauten, prächtigen Façaden und rechts und links um den Hafen unzählige Villas, Häuschen, Hütten und andere Menschenwerke, zur äußern

Linken unter dem Zuckerhute die weißen Mauern des Castells Praia Vermelha, zur Rechten das Fort Santa-Cruz und zwischen beiden die unübersehbare Stadt der Schiffe mit ihren unzähligen Masten und Stangen, Segeln und Flaggen und Wimpeln, und hier und dort und überall, auf Land und Meer ein ewig bewegtes Menschengedränge; da — da — als ich solche Größe und Pracht mit einem Blicke überschaute, ging in mir die Ueberzeugung auf, daß in solcher Naturumgebung der Mensch ein Anderer, Größerer sein müsse, als in Deutschlands grünen Feldern und blauen Berghügeln; da begriff ich K y n o s u r a's Eigenthümlichkeit ganz und ihre Bedeutung als geistige Erscheinung wurde mir klar. Der Mensch steht mit der Natur stets in einem richtigen Wechselverhältniß. Auf so großem Theater, von so gigantesken Coulissen umstellt können keine Iffland'schen Rührstücke gegeben werden. Der Hafen von Neapel ist unstreitig das schönste und erhabenste Seebild der alten Welt, aber der Hafen von Rio de Janeiro übertrifft ihn bei weitem an großartiger Schönheit, an gewaltiger Pracht. Hier ist Alles riesig, ungeheuer schön. Aus dem Panorama der Stadt, welches sich links vom Meere aus erhebt, ragen groteskgestaltete, massenhafte Granitblöcke und Berge in abenteuerlichen Formen empor, die auf ihren Scheiteln Festungen und Kirchen wie Kronen tragen; aus der Felsenstaffage der Stadt erhebt der Cor-

covado mit seinem Telegraphen und Schlößchen sich am höchsten, ein seltsames Granitgebilde. Es ist Alles ungewöhnlich, außerordentlich. Weiter und herrlicher wird der Hafen, je weiter man vordringt, und rechts zeigt sich das in idyllisches Grün tief versenkte Städtchen Praia Grande; zwischen ihm und der Hauptstadt und weiter eine Menge Forts und Dörfer, Villen, Höfe; der Hafen wird endlich zum großen See, aus welchem eine Menge Inseln wie große Wasserblumen auftauchen; das Auge vermag nicht Alles mehr zu fassen. Als unser Schiff leise dahin glitt, war es mir träumerisch zu Sinn, als steige die alte, versunkene Mährchenwelt der Poesie vor meinen Augen auf, und als hielt ich die Fee, die sie aus der Tiefe heraufgezaubert, um mich, den Dichter, mit dem höchsten Glück, das die Phantasie zu erstreben vermag, zu entzücken, in den Armen. Kynosura war die junge Fee, das alte Mährchen, die verkörperte Poesie. Der Wahn des Pater Sisto fiel mir ein, sie sei eine Verstorbene, wieder lebendig Gewordene, und ich fühlte jetzt erst, wie recht der alte Mönch gehabt; denn die Poesie stirbt ewig süßen Tod und wird ewig jung geboren.

Kynosura führte mich in eins der ersten Hotels der Stadt, wo das vollste Leben an unsern Blicken vorüberbrauste. Ich konnte mich nicht satt sehen; an ihrer Seite durchzog ich die Stadt; bedächtige Maulesel trugen uns auf die höchsten Felsenpunkte. Die Aussicht ist un-

ermeßlich und spottet jeder Beschreibung. Wir besuchten die überreiche Umgegend. Die ganze Welt hat nichts Schöneres, ja nichts Gleiches aufzuweisen; dem Begriffe nach ist hier das Paradies der Erde. Wir waren im botanischen Garten, wo die überschwengliche Ueppigkeit der Natur recht in's Auge springt; wir besuchten St. Christovao und die kaiserliche Quinta mit ihren schattigen Gärten, aus deren dunklem Laub alle Früchte des Südens lockend hervorblicken, und in denen der riesige Mangabaum mit seiner kostbaren, saftigen Frucht gleichsam den eingebornen Landesherrn spielt. Trunken von all den Genüssen entschlief ich Abends in Kynosura's reizendem Arm. Kann man denn glücklicher sein auf Erden als ich? Ist es möglich, daß künftige Zustände mir größere Seligkeit gewähren können?

Wir lebten in der Hauptstadt auf einem glänzenden Fuß; Kynosura hatte angesehene Verbindungen und ich galt für einen vornehmen deutschen Grafen. Allen Aufwand bestritt sie allein. Oft kam es mir vor, als sei der alte Jozé ein Zauberer, der stets neue Mittel zu diesem üppigen Leben herbeischaffe. Nach vier Wochen reisten wir zu Schiffe wieder ab nach Kynosura's reicher Besitzung auf der schönen Insel St. Katharina. Dieses blühende und fruchtbare Eiland wird in Rio de Janeiro nur der Garten Brasiliens genannt, und er verdient diesen Namen mit dem vollsten Rechte.

Kynosura besitzt im Innern der Insel eine höchst anmuthige und fruchtbare Strecke Land mit eleganten und bequemen Baulichkeiten; sie ist Herrin einer nicht unbedeutenden Anzahl von Sklaven, welche in den Plantagen verwendet werden. Das Gut heißt Rocca, und von ihm führt Kynosura den Namen. In der Hauptstadt der Insel Cidade do Desterro ist ein schönes Haus — man würde es in Europa ein Palais nennen — ihr Eigenthum. Das Alles hat sie von ihrem Vater, einem englischen Lord, von welchem aber nie die Rede ist und den meine Geliebte auch nicht kennt. Die Eltern haben sich früh getrennt und in ihrem kurzen Ehestande scheinen sehr viel Unregelmäßigkeiten vorgekommen zu sein. Jozé ist genau davon unterrichtet; aber er läßt sich nichts abfragen, und ist überhaupt ein geheimnißvoller, wunderlicher Patron. Oft muß ich über meinen frühern Irrthum lächeln, der den alten Mann für einen gemeinen Diener Kynosura's hielt; je mehr ich Jozé kennen lerne, desto größer wird meine Achtung vor seinen ausgebreiteten Kenntnissen. Er ist ein sehr erfahrener Arzt, und hat in der Einsamkeit dieser Riesennatur Forschungen gemacht, von denen sich unsre deutschen Professoren — so gelehrt sie sind — nichts träumen lassen. Die Naturwissenschaften sind das Feld seiner ununterbrochenen Thätigkeit. Mir scheint er besonders zugethan, doch ist er deshalb nicht mittheilsamer. Kynosura wundert sich

aber schon darüber, daß er mich in seine Zimmer geführt hat, die außer ihm sonst kein menschlicher Fuß betreten darf. Seine Bibliothek und Naturaliensammlungen setzen mich stets von neuem in das höchste Erstaunen, so oft ich durch diese Räume wandle. Er hilft mir jetzt eine Sternwarte bauen; dann werden wir viel zusammen arbeiten; denn er ist auch in der Astronomie erfahren. Ich gedenke viel, sehr viel von ihm zu lernen und erachte es als keinen geringen Beitrag zu meinem Glücke, daß mir auch der wissenschaftliche Umgang nicht fehlt. So muß auch dieser Alte dazu beitragen, mir das beneidenswertheste Loos zu schaffen.

Die Wintermonate werden wir dem hiesigen kältern Klima entfliehen und in Rio de Janeiro zubringen, wo die gesellige Freude Tempel und Throne hat. Kynosura wird es durch ihre Verbindungen sogar dahin zu bringen wissen, daß wir Zutritt bei Hof erhalten. Die Kaiserin sieht ihre Landsleute gern, und es leben eine Menge Deutsche in Brasiliens Hauptstadt. Ich habe unter ihnen einige sehr interessante Bekanntschaften gemacht, darunter eine, die mir besonders angenehm ist. Und diese ist Helenens früherer Geliebter, Namens Baurbach. Wie seltsam doch die Fügungen des Schicksals sind! Es gab eine Zeit, wo ich diesen Mann darum beneidete, Helenens erster Geliebter gewesen zu sein, und jetzt diente er dazu, mir vaterländische Zustände zu-

rückzurufen. Ich machte seine Bekanntschaft auf einem deutschen Kaffeehause, wo die meisten Deutschen zusammen kommen, die provinzielle Färbung meiner Sprache verrieth mich ihm, und als wir uns gegenseitig decouvrirt hatten, war seine Freude unbeschreiblich. Er ist früher Officier im Dienste des Kaisers gewesen, hat aber dem Soldatenleben, das er mir nicht scheußlich genug schildern kann, quittirt und ist durch Glück und Thätigkeit Chef eines nicht unbedeutenden Handelshauses geworden, und hat sich mit einer Deutschen verheirathet, die mit ihren Eltern hierher ausgewandert war. Eine Brasilianerin, meinte er, würde er nimmer heimgeführt haben. Er hält nichts von den Eingebornen, aber seine Angaben sind jedenfalls übertrieben. Wäre Alles wahr, so herrschte hier nur moralische und physische Verworfenheit. Ich kann und mag das nicht glauben. Baurdach ist einer von den gewöhnlichen Menschen, die den Kern nach der rauhen Schale beurtheilen und das Leben nur nach der äußersten Oberfläche schätzen. Und die hat allerdings viel Anstößiges und Verletzendes. — Sehr rührend war es mir, den biedern Deutschen in der Erinnerung an Helene sich gleichsam verjüngen zu sehen. Wenn er von ihr sprach, wuchsen seiner Seele Flügel; er liebt sie noch mit jener reinen, keuschen Flamme, die nachhält bis an's Ende und das Leben fort und fort nicht nur sanft er-

wärmt, sondern auch golden anstrahlt. Sonderbar genug wurde Helene der Gegenstand unsrer täglichen Unterhaltung und wir wetteiferten mit einander, sie mit Hochachtung zu erheben. Ich kann Dir nicht verhehlen, daß mir ihre Schuld gegen mich bei weitem nicht mehr so grell und strafbar vorkommt wie früher. Ich war in einem sehr gereizten Zustande und sah Alles schwärzer. Die Ferne in Zeit und Raum versöhnt und zeigt die Dinge im blauen Duft der Sehnsucht und im Abendrothschein der Verklärung. Friede und Freude dem mir einst so theuern Weibe! Ihr Andenken wird mir stets heilig sein. —

Ich habe Baurdach versprechen müssen, diesen Winter oft in seinem Hause zu sein, und er will mir über viele hiesige Verhältnisse die Augen öffnen — wie er sich ausdrückt. Ich denke, es wird ihm nicht gelingen.

Etwas ist mir aufgefallen, was ich nicht erwartet hatte, nämlich die große innere Befriedigung, hier gemüthliche deutsche Herzen zu finden, an die sich anzuschließen mir ein unabweisbares Bedürfniß ist. Es liegt ein unbegreiflicher Zauber darin. Ich meinte Deutschland längst los zu sein, und hier finde ich es wieder und drücke es mit heiliger Inbrunst an's Herz. — Hier in St. Katharina spielen die Eng=

länder eine Hauptrolle. Ich kann mich aber nicht mit ihnen befreunden.

Künftiges Jahr gedenke ich Dich zu besuchen, wenn Du nicht früher zu mir kommst. Du bist herzlich eingeladen.

XI.

Aus Blumenthal's Tagebuche.

O mein Gott! mein barmherziger Gott! Was habe ich erleben müssen. Noch zittert mir das Entsetzen durch das innerste Mark meiner Gebeine, noch graust es mir tief in der Seele und mein innres Auge umhüllt sich mit Nacht. Ich kann meine Gedanken nicht recht sammeln. Das kann ich meinem Karl nicht schreiben! Das kann ich Niemand mittheilen; die tiefste Scham würde mir es wehren. Es ist mir, als wäre ich selbst zum Verbrecher geworden. Ist Kynosura ein Engel und ein Teufel zugleich? Ich kann es nicht vereinbaren. — —

Als wir hier angekommen waren, noch in derselben Stunde, traf Marianna einige Arrangements, um die ich mich natürlich nicht kümmerte. Später fiel mir auf, daß sie sich früh und Abends zu einer bestimmten Stunde täglich entfernte, ein für allemal Geschäfte vorschützend und meine Begleitung einige Male bestimmt ab=

lehnend. Meine ahnungslose Seele beruhigte sich dabei. Nach einiger Zeit fiel mir Paula's, ihrer schwarzen Zofe, scheues Wesen auf; ich bemerkte, daß das Mädchen verweinte Augen hatte. Diesen Morgen, als Kynosura sich wieder entfernt, eilte Paula mit dumpfem Schluchzen durch das Zimmer. Ich vertrat ihr den Weg und fragte sie mit sanften, theilnehmenden Worten um die Ursache ihres Kummers. Sie sah mich mit jenem scheuen, mißtrauischen, halb spöttischen, halb verzweiflungsvollen Blick an, der nur den Schwarzen uns gegenüber eigen ist, aber ihr Mund blieb stumm. Ich faßte ihre Hand und sagte: „Vertraue mir. Ich meine es gut mit Dir." — Thränen entstürzten ihren Augen. „Sie sind gut, so gut!" schluchzte sie, „aber Sie werden die arme Paula doch verrathen." Ich legte die Hand auf das Kreuz, das an einer Korallenkette um ihren Hals hing, nichts von ihren Mittheilungen über meine Zunge kommen zu lassen, und bebte vor ihnen wie vor einem dunkeln Gespenst.

„Wenn Sie mich verrathen," sagte sie dann dumpf, „so ist es mein Tod." Dann bat sie mich, ihr leise zu folgen. Wie eine Katze schlüpfte sie vor mir hin nach den Hintergebäuden eine düstre Treppe hinauf und über die Böden, auf welchen der Segen der jüngsten Ernte aufgestapelt war. Ich hatte oft Mühe, mich durchzuwinden; das Herz schlug mir hörbar und ich hatte die

bestimmte Ahnung, daß ich etwas Fürchterliches erleben würde. Wie wahr war sie! Endlich trat Paula auf ein schwankes Bret, das auf einer Leiter liegend von einem Haus zum andern über eine schwindelnde Höhe führte. Hinten war der Felsen des Bergs, vorn die hintere Seite der Hintergebäude. Ein dumpfes Aechzen schlug aus dem Schoppen, in welchen der halsbrechende Weg führte, an mein Ohr. Ich zauderte schwindelnd ihr zu folgen. „Auf jedem andern Wege würden wir entdeckt und verrathen werden,“ flüsterte die Sklavin dringend, „und mein Tod wäre dann gewiß, vielleicht auch — der Ihrige.“ — Ich bebte. Das Aechzen wurde lauter. „Hören Sie!“ sprach sie mit einem furchtbaren Blick, der mir durch Mark und Bein drang, „das ist der arme Carro. Sie wird ihn todt schlagen.“ Mir wurde seltsam zu Muthe, aber ich folgte ihr nun sichern Schritts über das Bret. Wir traten auf den Boden des andern Hauses, einer ehemaligen Reismühle. Paula empfahl mir die äußerste Vorsicht und zog mich zu einer Spalte des Bodengebrücks. Himmel, was mußte mein Auge gewahren! Zu welchem empörten, knirschenden Diener des Ohrs mußte es werden. O warum mußte ich das erleben! An dem starken Balken in der Mitte des untern mit breiten Steinplatten gepflasterten Raumes war ein junger, schöner, starker Neger an Armen und Beinen mit zwiefachen Ketten gefesselt, und vor ihm auf

einer Art Tribüne stand Marianna, anzuschauen wie eine Furie. In ihrer Rechten hielt sie eine sogenannte fünfschwänzige Katze, eine lange, furchtbare Geißel, in deren Flechten kleine Bleikugeln, Nägel und Nadeln in großer Menge eingeknüpft waren. Diese schwang sie wüthend auf den nackten im furchtbaren Schmerz sich krümmenden Neger herab, dessen Rücken nur rohes, blutiges Fleisch und Eiter zeigte. Am Steinboden klebte altes Blut in Fülle, neues strömte aus den neuen Wunden hinzu. Die Furie hieb erbarmungslos auf ihr Opfer. Mir vergingen die Sinne. Als ich wieder zu mir kam, war unten Alles dunkel, nur ein leises Wimmern zitterte zu mir herauf. Paula war ängstlich mit mir beschäftigt und brachte mich nur mit Mühe auf dem gefahrvollen Wege zurück. Als wir in Sicherheit waren, bestürmte ich sie, tief aufseufzend und schier meinem Schmerz erliegend, mit Fragen um Aufklärung des entsetzlichen Phänomens. Sie erzählte: „Carro war mein Geliebter; die Herrin widersetzte sich aber unsrer Verbindung — wie es schien nur eigensinnig. — Bald aber nahm ich wahr, daß sie neben Don Luis auch noch Carro liebte, und es blieb mir kein Geheimniß, daß sie den Einen wie den Andern mit ihrer höchsten Gunst beglückte. Sie überhäufte nämlich ihren jungen Sklaven mit Geschenken, und Carro wurde kaltsinnig gegen mich. Vielleicht hatten diese Zeichen auch Don Luis'

scharfes Auge belehrt; genug er kam hinter das Geheimniß der Herrin und verließ sie. Erst in Neapel, als sie ihn auf's Aeußerste gebracht, hat er ihr gesagt, daß er ihr Verhältniß zu Carro gar wohl gewußt; und dieses Wort war's, was sie so rasend gemacht, daß sie sich in's Wasser stürzte. Sie setzte voraus, daß Don Luis es nur von Carro erfahren haben könne, und mit ihrem furchtbaren Racheplan im Herzen kam sie hier an. Noch an demselben Tage ließ sie den Neger in der Reismühle an Ketten legen und hieb ihn mit ihrer blutigen Geißel, und täglich hat sie diese sie so sehr ergötzende Arbeit zweimal fortgesetzt. Es scheint ihr Plan zu sein, ihn so langsam todt zu martern."

Die Negerin verließ mich unbemerkt; ich sammelte mich so gut ich konnte, und trat vor Marianna, die mich mit dem alten Liebreiz empfing. Meine Blässe ließ sie ahnen was ich gesehen; sie fragte mich mit zitternder Stimme, was mir fehle. Ich sagte ihr mit dürren Worten, daß der Zufall mich zum Zeugen ihrer unmenschlichen Grausamkeit gemacht, und daß ich gesonnen sei, mich sogleich von ihr zu trennen. Sie ward ohnmächtig. Ich warf einen Blick der Verachtung auf sie; ach! sie war unbeschreiblich schön. Ich wollte gehen — ich zauderte noch — ich konnte das Auge nicht von ihr wenden — es war, als ob ein Zauber mich festhielte. Sie kam zu sich, fiel mir zu Füßen, wimmerte

verzweiflungsvoll und beschwor mich, sie nicht zu verlassen. Ach, wie sie da lag, das göttlich schöne Weib! Ich konnte ihr nicht widerstehen. Die Freilassung des unglücklichen Sklaven forderte ich auf der Stelle; sie gab Alles zu. Dann eilte ich zu Jozé, um diesen zur Heilung des schwarzen Menschen zu vermögen. Großer Gott, der alte Mann wunderte sich, daß ich um eines Negersklaven, über dessen Leben und Tod seinem Herrn das Recht zustehe, solch Aufhebens mache! Carro wurde seiner Fesseln entledigt und kam in Jozé's Pflege. Ich werde selbst nach ihm sehen. — — O mein Gott, welcher Zwiespalt ist in meiner Brust entstanden! Kann ich es läugnen? Ich liebe Kynosura noch immer. Es ist mir unmöglich, mich von ihr zu trennen. Mein Herz ist mit tausend magischen Banden an das ihrige geschmiedet. Aber vom Gipfel meines stolzen Glücks bin ich herabgestürzt und über alle Maßen elend geworden. Ich liebe ein Weib, das ich — verachten muß. Die Strahlen der Liebessonne durchglühen mich nur noch, aber sie erwärmen mich nicht mehr. Es ist nur noch die Poesie der äußern Schönheit, die mich erfüllt; die der innern ist entflohen. Aber was bin ich ohne sie? Meinem Leben wird die Harmonie fehlen. O mein Deutschland, ich habe Dir doch Unrecht gethan!

XII.

Blumenthal hatte seine Ankunft in Rio de Janeiro dem Kaufmann Baurdach durch ein Handbillet gemeldet, und war von diesem zu einem Gabelfrühstück eingeladen worden. Als er zur bestimmten Stunde eintrat, schien der joviale Handelsherr betroffen über seinen Anblick. Sie reichten sich die Hand, die Augen des Einen hefteten sich fest auf das bleiche Gesicht des Andern.

„Herr Blumenthal, verehrter Landsmann und Freund!“ rief Baurdach, „ich hatte mich Gott weiß wie gefreut Sie wieder zu sehen. Zum Henker! und Sie jagen mir die Freude zur Thüre hinaus. Sind Sie krank gewesen? Sind Sie es noch? Können Sie das brasilianische Klima nicht vertragen? St. Katharina hat doch die gesundeste Luft und eine Sonne wie unser lieber deutscher Mittel-Rhein.“

Blumenthal schüttelte schweigend mit dem Kopfe.

„Haben Sie das Heimweh bekommen und sehnen sich nach dem gescholtenen Deutschland zurück?“ fuhr der Kaufmann fort. „Ich dachte mir wohl, daß so etwas bei Ihnen eintreten würde. Sie waren mir viel zu böse auf unser liebes Vaterland. Das ist eine Sünde, die bald gerochen wird. Kein Mensch soll auf seine Mutter und ihre Fehler schmähen.“

„Mir fehlt weder das Eine noch das Andere,“ sagte Blumenthal wehmüthig.

„So ist Ihnen Ihre Geliebte untreu geworden? Das durften Sie von einer Brasilianerin nicht anders erwarten und ich habe es Ihnen erst gesagt. Deutsche Treue, deutsche Tugend sind diesen Grazien fremd. Ihr Herz wird nur von einem Triebe bewegt, und der heißt: Genußsucht. Zum Glück sind die Männer nicht besser, und so kommt man leidlich mit einander aus. Eine Tugend, von der Niemand eine Ahnung hat, wird nicht schmerzlich vermißt. Aber ein deutsches Herz paßt nicht in dieses wilde, wollüstige Treiben. Der Rausch verfliegt und die Lust wird zum Ekel.“

„Sie sind auch hier auf falscher Fährte. Ich kann meine Geliebte keiner Untreue zeihen und liebe sie noch eben so heftig wie erst.“

„Sie wollen sich mir verbergen; aber bei unserm deutschen Gott, der ein viel herzigerer Vater ist als der brasilianische, ich lasse Sie nicht! Dazu lieb' ich Sie

zu sehr. Sie sind nicht glücklich mehr, das zeigt Ihr Aussehen, das predigt jeder Zug Ihres Gesichts. Sind Sie endlich inne geworden, welch ein erbärmliches Volk diese Brasilianer sind? wie sich die in Europa so hoch gerühmten Helden hier an Ort und Stelle dem unbefangenen Auge als die jämmerlichsten Gecken präsentiren? Natur und Menschen stehen hier in einem divergirenden Verhältniß. Jene ist ungeheuer groß, diese ungeheuer klein. Das sagte ich Ihnen gleich, aber Sie wollten es nicht glauben. Ein deutscher Dichter darf nicht in dieses Land kommen, um mit Menschen zu verkehren. Er muß sich mit der Natur begnügen. Ich begreife aber wohl, daß das nicht angeht. — Sie schweigen, werther Freund! — Nun, ich will nicht in Ihr Geheimniß dringen, aber ächt deutsch-treu und ehrlich will ich Ihnen rathen, mit dem ersten, dem besten Schiffe schleunigst nach Deutschland zurückzukehren."

Blumenthal schüttelte wieder bitter lächelnd den Kopf.

„Vielleicht hätte ich einen Talisman, der Ihren geheimen Kummer verscheuchte!" sagte jetzt der Kaufmann mit einem pfiffigen Gesichte. „Setzen wir uns: Schenken wir die Gläser voll und stoßen wir an: Deutschland lebe! Deutschlands Frauen leben! Helene lebe!"

Blumenthal stieß mit Heftigkeit an und leerte das Glas. In diesem Augenblicke drückte ihm Baur-

dach etwas in die Hand. Mit der heftigsten Bestürzung erkannte er seinen Ring und die Kette von seinem Haar, und wie im Traume rief er ängstlich: „Helene! Sie mahnt mich an mein Wort! Helene! O Gott! Helene, wo bist Du?"

Da öffnete sich eine Seitenthüre und im schönsten Reize sittiger Frauenwürde trat die Gerufene herein. Blumenthal breitete, sich ganz vergessend, die Arme aus und Helene sank an seine Brust. Einen Augenblick feierten sie die Seligkeit des Wiedersehens. Aber plötzlich sprang Blumenthal auf und rief verzweifelt: „O Gott, das ist zu viel! Ich ertrag' es nicht. Nicht im Himmel darf ich verweilen; ich habe mich der Hölle verschrieben, und die Hölle ist schön, unsäglich reizend. Ihr wißt es nicht und werdet es nicht glauben; aber ich schwör' Euch, die Hölle ist über allen Ausdruck herrlich, und ihr gehör' ich auf ewig an. Leb' wohl, Helene! Sieh nicht auf meine Fersen! Laß mich! Laß mich untergehen!" Und mit diesen Worten stürzte er aus der Thüre.

„Er ist unrettbar verloren!" jammerte Helene; der Kaufmann rieb sich verlegen die Hände. „Geben wir nicht alle Hoffnung auf," sagte er verdrießlich," ich werde ihn nicht aus den Augen lassen. Und die gleisende Schlange soll es mir büßen, daß sie mir auch dieses nie gehoffte Wiedersehen verdorben hat. Eigentlich wäre ich

ihr Dank schuldig, denn durch sie ist mir das hohe Glück zu Theil geworden noch einen Jugendtag zu leben. Nein, nein, theure Frau, Sie dürfen sich dem Schmerze nicht ganz ergeben. Der Herr wird es zum Besten lenken!"

Helene faltete die Hände und warf einen inbrünstigen Blick aufwärts, in welchem ein Paar klare Thränen zitterten, Juwelen aus der Diamantengrube des edelsten Frauenherzens.

„Ja, ich vertraue," sprach sie dann feierlich und mit innerer Erhebung. „Erkenne ich doch darin Gottes weise Lenkung und Fürsorge für mein und sein Geschick, daß ich Sie, mein verehrter Freund, und Ihre werthe, liebevolle, theilnehmende Gattin hier gefunden habe. Unsre Herzen — so erkenn' ich die Schickung demüthig an — mußten einst getrennt werden, gewiß weil sie nicht für einander bestimmt waren, und Sie im Schmerz darüber Ihr Vaterland verlassen, damit nun einem edlen unglücklichen Herzen durch mich hier Trost und Rettung werde. Hätte ich nicht Ihr und Ihrer Gattin treues deutsches Herz hier, an das ich glaubend und vertrauend das meinige anlegen, aus dessen heiligem Lebensborn ich mir Ermuthigung, Trost und Hülfe trinken, an dem ich die mächtige Stütze der Freundschaft finden kann; ich müßte ja in dieser herzlosen Stadt verzweifeln. Unter diesen meinen Reisegefährten ist mir nicht wohl, so lang wir hier sind; das drückende Gefühl, das mich in Neapel

und auf der Meerfahrt unter ihnen beschlich, ist hier nur noch lastender geworden. Ein alter Mönch und ein alter englischer Graf, Beide von stillem Wahnsinn heimgesucht; der junge Don Luis da Miranda verschlossen und heimlich, ein düstrer, unfreundlicher Charakter; seine Mutter hier eine stolze, kalte, theilnahmlose Frau: ich bin wie verrathen und verkauft unter diesen Leuten."

„Desto treuer sind Sie bei uns aufgehoben," versetzte der Kaufmann, und führte die Geliebte seiner Jugend, an welcher sein Herz noch immer in stiller, heiliger Verehrung hing, zu seiner Gattin. — So gewiß ist es, daß die Liebe, die keusche wahre Liebe der Seelen, die man vorzugsweise die deutsche Liebe nennen könnte, ein unsterbliches Eigenthum reiner Herzen bleibt, ein heiliges Kreuz, an dem die Geister anbeten, und an das sie sich festklammern in Noth und Sturm. —

Baurdach erfuhr nach einigen Tagen, daß Blumenthal krank darnieder liege, er eilte in dessen Wohnung und kehrte sehr niedergeschlagen zurück. Helene drängte mit zitternder Angst in ihn, und er erwiederte: „Nein, ich will es Ihnen nicht verhehlen, wie erst mein Vorsatz war; es ist besser, Sie erfahren, daß unser Freund an einem so heftigen hitzigen Fieber darnieder liegt, daß er Niemand kennt und — da ich den Charakter dieser Krankheit an Deutschen hier schon mehrfach

beobachtet habe — ohne Rettung als Opfer fallen muß. Mit Schmerzen muß ich es sagen: Blumenthal ist nach Rio de Janeiro gekommen, um hier zu sterben."

Helene war erblaßt; ohne ein Wort zu verlieren, begab sie sich in das Palais der Donna Marianna da Rocca. Die junge Dame war abwesend; der alte Jozé saß mit besorgten Mienen am Bette des fieberkranken delirirenden Mannes. Helene erkannte sogleich den Arzt in dem Greise.

„Mein Herr," sagte sie würdevoll, „die heiligste Pflicht des Herzens und der Natur fordert aus mir einen Platz neben Ihnen an diesem Bette. Es ist ein zerrissenes, blutendes Herz, das diese Bitte ausspricht. Sie können und dürfen mich nicht zurückweisen."

Der Greis fühlte jene tiefe Ehrfurcht vor dem Unglück, die demselben einen Freipaß durch die Welt zusichert.

„Ohne daß ich Sie kenne, Donna," sprach er, „weiß ich doch, wer Sie sind. Die Fieberphantasien des Kranken, die schon den ganzen Tag sich nur mit Ihnen beschäftigt und nach Ihnen verlangt haben, verrathen es mir. Sein Sie hier willkommen und theilen Sie sich mit mir in die Pflege dieses Edeln. Wahrlich, Sie stehen ihm an Edelmuth nicht nach; denn ich weiß, Sie sind seine verstoßene Geliebte."

Helene beugte sich über Blumenthal's glühendes Gesicht. Er erkannte sie nicht, und doch sprach er

ihren Namen mit einer tiefen Sehnsucht aus. Seinen abgerissenen Aeußerungen nach erschien sie ihm als eine verklärte fliehende Gestalt, die er mit rührenden Worten bat, ihn doch auch mit zu nehmen. Ihre Thränen fielen auf seine Hände, die sie gefaßt hielt. Mit ängstlicher Sorgfalt beobachtete sie seine Züge und unterzog sich mit der größten Gewissenhaftigkeit den Anordnungen Jozé's.

Erst nach einigen Stunden erschien Paula und erkundigte sich im Namen ihrer eben heimgekehrten Herrin bei Jozé nach dem Befinden des Kranken.

„Sage Donna Marianna," erwiederte der Alte finster, „daß ich sie ersuchen ließe sich selbst hierher zu bemühen."

Paula warf einen verwunderungsvollen Blick auf den Greis, aus dessen Munde sie noch keine so kühne Aeußerung gehört haben mochte; Helene bemerkte, wie er zitterte. Einige Augenblicke darauf kehrte Paula wieder und brachte Marianna's strengen Befehl an Jozé, sogleich vor ihr zu erscheinen.

„Sag' ihr," rief der Alte leidenschaftlich, „daß ich diesem Befehle nicht gehorchen werde. Hier an diesem Bette ist jetzt mein Platz und hier wäre wohl auch der ihrige. Sag' ihr, wie tief sie beschämt wird von dieser deutschen Frau." — Paula ging kopfschüttelnd wieder. Und wieder einige Minuten und die Thüre rauschte

heftig auf, und Marianna trat rasch mit zornsprühendem Auge herein.

„Wer ist diese Fremde, die Dich zu solcher Frechheit verführt, Alter?" rief sie bebend.

„Ich bin eine Deutsche, die dem Manne Ihrer Liebe viel schuldet, Donna Marianna," sagte Helene sich verbeugend mit fester Stimme. „Ich flehe Sie um die Erlaubniß an, ihn während seiner Krankheit warten und pflegen zu dürfen. Mir ist deutsche Art und Weise bekannt; ich nur weiß, wie man mit diesem Kranken umgehen muß. Erzeigen Sie mir die Barmherzigkeit, ihm die letzten Lebensstunden mit liebevoller Pflege zu versüßen. Er stirbt; ich weiß es gewiß. Der Lebende gehörte Ihnen an, überlassen Sie mir den Sterbenden, Sie scheinen ohnedies kein Wohlgefallen am Geschäft einer Krankenwärterin zu finden. Es ist auch nicht jedes Weibes Sache. Weisen Sie mich nicht aus Ihrem Hause. Nein, Sie dürfen das nicht dieses Mannes wegen, der Sie so sehr liebte."

„Ah, Sie sind seine frühere Geliebte," versetzte Marianna, sich auf die Lippen beißend. „Wohlan, bleiben Sie und wenn Don Antonio genest, so mag er wählen zwischen Ihnen und mir."

„Davon könnte nicht die Rede sein, selbst wenn ich aus den ängstlichen Zügen dieses Greises nicht die Gewißheit des Todes Don Antonio's herauslâse.

Ich bin nicht gekommen, Ihnen Ihr Eigenthum streitig zu machen.“

„Lassen wir das!“ sagte Marianna gleichgültig, auf die die Nachricht von dem hoffnungslosen Zustande ihres Geliebten keinen Eindruck zu machen schien. „Bleiben Sie und thun Sie, was Ihnen gut dünkt. — Jetzt habe ich mit Dir zu reden, Jozé. Du hast gewagt, meinen Befehl zu verhöhnen; ich werde Dich auspeitschen lassen.“

Der Greis saß einen Augenblick stumm und wie zu Stein verwandelt. Dann begannen seine Lippen sich leise zu regen; nun heftiger, immer heftiger, aber noch kam kein Wort zwischen ihnen hervor. Endlich brach der zurückgedrängte, gehemmte Strom der Empfindung in Worten hervor: „Du mich auspeitschen lassen, Auswurf, den meine Liebe groß gezogen, der mir Leben und Güter, Alles zu verdanken hat. Erfahre denn, wer ich Dir bin, Undankbare, Elende! Ich, ich bin Dein Vater! Nun lege nur die vatermörderische Hand an mein eisgraues Haupt. Ja, Dein Vater bin ich, der nur Dein Glück wollte und der erkannt hatte, daß dieser deutsche Mann, den Dein Leichtsinn hier auf's Krankenbett geworfen, Dein wahres Glück begründen würde und keiner weiter. Ihn habe ich geliebt wie Dich; er sollte Dein Gatte werden, und es empörte mich, daß Du ihn jetzt verlassen konntest, um neuen Lüsten nachzugehen,

daß Du den Kranken, den Sterbenden mir allein überließest, und seine verlassene, verstoßene Geliebte kam ihn zu pflegen. Scheusal, nun weißt Du Alles, was ich Dir bis jetzt verschwiegen; denn ich wollte Dir, meinem verzärtelten Kinde, den verachteten Juden nicht zum Vater geben. Aber ich bin's! ich bin's! Bei'm hochgelobten Gott unserer Väter, und Dich trifft mein gerechter Vaterfluch!"

Marianna hatte wankend nach einem Stuhle gegriffen; ihre Züge waren verändert. Jetzt schlug sie eine wilde Lache auf und ging mit den Worten nach der Thüre: „Ich werde sogleich dafür Sorge tragen, daß man Dich heute noch in's Narrenhaus sperrt." — Als sie hinaus war, raufte sich der Greis die dürftigen Locken und heulte verzweiflungsvoll. Helene schauerte in tiefster Seele zusammen. Sie versuchte es, Trostworte an ihn zu richten, aber er hörte sie nicht und rannte wirklich wie wahnsinnig von dannen. Sie wandte sich dem Kranken zu. „Helene!" lispelte er. „Ja Du bist's! Ich habe Dich erkannt!" Er drückte ihr zärtlich die Hand und schlummerte sanft ein. Es schien, als habe er die Scene verstanden. —

XIII.

Gegen alles Erwarten besserte es sich zusehends mit Blumenthal. Die Liebe ist auf Erden die größte Zauberin; sie hat seit Anbeginn der Welt alle Wunder gethan; sie that es auch hier. Von den öden Ufern des düstern Flusses, der die Grenze des Lebens beschreibt, wurde der Kranke durch Helenens liebende Hand in die blühenden Gefilde zurückgeführt. Eines Abends erklärte Jozé — Marianna hatte ihre Drohung nicht in Ausführung gebracht — der Kranke sei aller Gefahr enthoben und gehe nun mit raschen Schritten seiner Genesung entgegen. Am andern Morgen erschien Helene nicht mehr am Krankenbette; vergebens fragten Blumenthal's Blicke und Worte nach ihr; sie war verschwunden und alles Nachforschen nach ihr führte zu keinem Resultate. Jozé sagte: „Ich staune an der Größe dieses Weibes empor. Solche Tugend ist ein Fremdling in unserm Hause und in unserm Lande.“

Marianna zeigte sich nun dagegen wieder mehr an Blumenthal's Bett und verbreitete dort jene glückliche Heiterkeit, die ihrer Seele wie ein berauschender Blumenduft entgegenstieg und auf den Genesenden den wohlthätigsten Einfluß ausübte. In Blumenthal's Auge entzündete sich allmälig wieder das Feuer der Leidenschaft, wenn er es auf Marianna's verlockende blühende Gestalt geheftet hielt, und er nannte sie schon wieder seine geliebte Kynosura, welchen Namen sie so gern hörte, und den sie jedesmal mit einem Kusse erwiederte. Der alte Zauber spann sich wieder neu und fest um seine Sinne. Bald fühlte er sich so weit hergestellt, daß er einen Ausflug wagen durfte. Er gedachte Baurbach zu überraschen, vielleicht mit einer leisen Hoffnung Helenen dort zu finden, deren Anwesenheit in seinem Hause dieser bei seinen Besuchen an Blumenthal's Bette stets so beharrlich geläugnet hatte. An einem frischen Frühlingsnachmittage machte er sich auf den Weg. Noch war er nicht lange gewandelt, als er Schritte hinter sich und endlich seinen Namen geflüstert hörte. Als er sich umwandte sah er zu seinem Erstaunen den Neger Carro, der ihm ganz aus dem Gedächtniß gekommen war.

„Herr," sagte der Neger geheimnißvoll, „ich habe schon lange darauf gewartet, Sie allein zu sprechen. In dieser Nacht wurde mir hinterbracht — nun, ich kann

Ihnen wohl anvertrauen, daß ich diese Nachricht meiner Paula verdanke, die ich oft heimlich in der Nacht spreche — daß Sie heute ausgehen würden, und ich habe den ganzen Tag auf Sie gepaßt, um Sie nicht zu verfehlen."

„Und was hast Du mir so Nöthiges zu sagen?" fragte Blumenthal.

„Einen Theil der Schuld meiner Dankbarkeit möchte ich bei Ihnen abtragen. Herr, ich verdanke Ihnen mein Leben und meine Freiheit. All meine Gedanken haben sich zeither darauf gerichtet, mich Ihnen dankbar zu bezeigen. Es ist mir endlich gelungen, Ihnen nützlich sein zu können. Ich bitte Sie, vertrauen Sie sich mir eine Stunde an; gehen Sie mit mir, ich gedenke Ihnen einen großen, einen sehr großen Dienst zu leisten."

„Und von welcher Art wird dieser sein?"

„Sie sollen durch mich über ein Geheimniß aufgeklärt werden, dessen Wissen Ihnen noth thut und sehr erwünscht sein wird."

„Wie? soll ich vielleicht Helenen durch Dich finden, die deutsche Dame, die mich in meiner Krankheit gewartet hat?"

„Ja bei Gott, das sollen Sie durch mich, mein theurer Herr!" rief der Neger freudig, und Blumenthal ging ohne Weiteres mit ihm. Carro lächelte still vor sich hin, und bog vom Wege ab durch mehrere

krumme und enge Straßen, an denen die Stadt so reich ist, bis er vor einem ziemlich versteckten Hause Halt machte. Es war ein Gasthof, doch keiner von der ersten Sorte, so wenig wie die Leute, die hier einzukehren schienen. Carro flüsterte einem Aufwärter etwas zu und drückte ihm Geld in die Hand. Hierauf wurden sie eine düstre Treppe hinauf in ein Zimmer geführt. Der Aufwärter deutete auf eine Thüre und verließ sie. Blumenthal bemerkte in der Thüre kleine, von einem Bohrer herrührende Löcher.

„Ich habe dem Kerl das feierliche Versprechen geben müssen, uns ruhig zu verhalten,“ sagte der Neger. „Und ich glaube, wir kämen nicht ganzbeinig wieder hinaus, wenn wir es nicht hielten. Was Sie also auch sehen mögen, fassen Sie sich!“

Blumenthal fing an zu ahnen, um was es sich hier handle und schwieg tief in sich gekehrt. Es dauerte nicht lange, so wurde das anstoßende Zimmer geöffnet und hastige Männerschritte in demselben vernommen. Blumenthal wollte durch die Oeffnung schauen. „Noch nicht!“ sagte Carro. „Der Herr ist noch allein. Geduldet Sie sich noch ein klein wenig. Die Pulse des armen Reconvalescenten klopften immer lauter; das Herz drohte ihm aus der Brust zu springen, und seine Phantasie arbeitete sich ab, ihm seltsame und abscheuliche Bilder vorzuführen. Die Spannung würde ihn end-

lich niedergeworfen haben, wenn nicht die Thüre drüben abermals geöffnet worden wäre. Ein Rauschen von seidenen Gewändern gelangte zu Blumenthal's Ohren.

„Jetzt!" raunte ihm der Neger zu. „Doch keinen Laut, ich bitte!" — Das glühende Auge suchte gierig die Oeffnung und sah — Marianna und Don Luis in der zärtlichsten Umarmung. Es dunkelte vor Blumenthal's Blicken, ein leiser Laut entschlüpfte seinem Munde, der aber von dem im Rausche der Leidenschaft glühenden Paare überhört zu werden schien. Carro, schon darauf vorbereitet, umfing den Erschrockenen rasch mit starken Armen und trug ihn fort in ein entferntes Zimmer. Als Blumenthal dort wieder zum klaren Bewußtsein kam, sagte der Neger: „Sind Sie nun geheilt, mein theurer Herr? Sie sind zu gut für diese Donna. Das war der Dank, den ich Ihnen abstatten wollte. Ich habe Donna Marianna's und Don Luis' geheimen Gängen nachgespürt, bis ich den Schlupfwinkel entdeckt, wo sie ihre süßen Stunden feiern. Ich habe es mir Mühe kosten lassen, so viel zu verdienen, um den Aufwärter bestechen zu können. Gottlob! das Ziel ist erreicht." — Blumenthal gab dem Neger all sein Geld und wankte zu Baurdach, dem er erzählte, was er so eben gesehen. „Don Luis!" rief er ein um's andere Mal dazwischen aus. „Ist es möglich! Dem sie Mörder bestellt, den sie für todt hielt! Er liegt wieder in ihren Armen!"

„Er müßte kein Brasilianer sein,“ versetzte Baurbach ruhig. „Diese Leute sind zu Allem fähig. Was ist auf dieses Erlebniß, das mich nicht Wunder nimmt, Ihr Entschluß?“

„Das sollen Sie morgen erfahren. Gönnen Sie mir ein Nachtlager in Ihrem Hause.“

„Mit Vergnügen hundert.“ Und sofort wies er dem Freunde ein heitres Zimmer an. Kaum dort angelangt, warf sich Blumenthal in einen Stuhl und schrieb:

„An Don Luis da Miranda.

Ich bin so eben Zeuge Ihres neuen Verhältnisses mit Donna Marianna da Rocca gewesen. Trotz aller Vergehungen dieser Dame, trotz ihrer Sünden an mir, bin ich doch von einer so rasenden Leidenschaft für sie befangen, daß nur Einer von uns Beiden ferner leben kann, um sie allein zu besitzen. Ich vermuthe, aus Ihren frühern Aeußerungen schließend, mit Wahrscheinlichkeit, daß Sie sich in demselben Zustande befinden wie ich; aber obgleich Donna Marianna gegen mich noch keine Mörder gedungen hat, so wage ich doch zu behaupten, daß ich der Unglücklichere von uns Beiden bin, und deshalb mit einem aufrichtigen Verlangen wünsche, von Ihrer Kugel dahin gerafft zu werden. Es wäre von mir thöricht, mit Ihnen über Ihr Handeln rechten zu wollen, der ich selbst dem Wahnsinne der Leidenschaft auf eine Weise verfallen bin, die mich nicht

zum ruhigen Nachdenken über meinen außerordentlichen Zustand kommen läßt. Es handelt von uns Einer so inconsequent wie der Andere. Auch ist gar nicht von Beleidigung, gekränkter Ehre, Genugthuung und dergleichen die Rede, sondern die Sache ist ganz einfach die: Einer von uns muß sterben, damit der Andere ungestört im Besitz Mariannens leben kann. Ich erwarte Sie also morgen um 6 Uhr im hintern Theil des öffentlichen Gartens. Wir lassen nur eine Pistole laden; ich lasse Ihnen die Wahl, und setzen uns, um die Sache kurz zu machen, die Läufe auf die Brust. Ich denke, so wird es am besten sein.

Antonio di Valle da Fiore."

In der Nacht setzte Blumenthal noch einige Verfügungen in Betreff seiner Nachlassenschaft auf, im Fall das schwarze Loos ihm fallen würde, und war am andern Morgen zur bestimmten Stunde fertig, nicht zweifelnd, daß Don Luis auf der Wahlstatt erscheinen werde, wie derselbe ihm durch Baurdach's Diener, der den Brief überbracht, hatte zusagen lassen. Als er nun im Begriff stand, ohne Aufsehen das Haus zu verlassen, trat ihn jener Diener mit einem Briefe und dem Bemerken an, ein Schwarzer habe denselben schon vor einer Stunde gebracht; er — der Diener — habe aber gefürchtet, Herrn Blumenthal zu wecken und deshalb die Uebergabe bis jetzt verzögert. Blumenthal riß

das schlecht verwahrte Papier von einander und las die höchst unorthographisch und schlecht geschriebenen Worte: „Bemühen Sie sich nicht in den öffentlichen Garten. Don Luis wird nicht dort erscheinen. Der Gegenstand des Streites ist keinen Schuß Pulver mehr werth."

Diese räthselhaften Worte erfüllten den Leser mit vergeblichem Nachdenken. Inzwischen hielt er es für seine Schuldigkeit, nichts auf den Zettel zu geben und ruhig seinen Weg fortzusetzen. Der ungeschickte Briefsteller hatte übrigens Recht gehabt. Don Luis erschien wirklich nicht, und Blumenthal ging, nachdem er eine Stunde vergeblich gewartet hatte, den Wortbrüchigen in seiner eigenen Wohnung aufzusuchen und zur Rede zu stellen. Denn er hatte die Entschlossenheit einer rasenden Verzweiflung und wollte um jeden Preis dem folternden Zustande, dem er preisgegeben war, auf welche Art es auch sei, ein Ende gemacht wissen. Und eher, das war sein unerschütterlicher, fürchterlicher Vorsatz, wollte er das mit so gemeiner Leidenschaft geliebte Weib nicht wiedersehen, als bis Don Luis todt sei. Im Fall seines eigenen Todes fielen natürlich alle Vorsätze und Bedingungen weg. Seine Lage war von so schmerzlich zerrissener Art, daß er dem Wunsche, selbst zu sterben, den Vorzug vor dem gab, seinen Gegner zu tödten. Die eine Ueberzeugung durchglühete ihn wie ein nicht zu löschendes Lavameer, daß er ohne Mari=

anna's Besitz nicht werde leben können. Solch eine furchtbare Macht hatte die Sinnlichkeit über ihn gewonnen. Verdrossen und in sich gekehrt schritt er dem Hause der Miß Lowrence, Luis' Mutter zu. Als er in die Thüre desselben trat, bemerkte er eine ungewöhnliche Bewegung des dienenden Personals, ein ungestümes Hin- und Herrennen, Schreien, Fluchen und dergleichen. Keiner wollte ihm Rede stehen, Alle schienen von einem panischen Schrecken erfaßt. Ungehindert erstieg Blumenthal die Treppe, Niemand wehrte ihm den Eintritt in den Vorsaal, die Thüren der Zimmer standen auf, und er nahm den Pater Sisto und den Engländer wahr, den er in Neapel am Tage vor seiner Abreise, am Feste des heiligen Januarius nur zweimal, aber jedesmal in auffallenden Situationen gesehen hatte. Beide standen vor dem Bette einer alten Dame, die dem Anscheine nach in den letzten Zügen lag, Aerzte und Chirurgen mit ihren Gehülfen, Diener und Dienerinnen ängstlich um sie beschäftigt.

Der Engländer kreischte wie toll: „Warum haben wir den Teufel herausgefordert! Nun habt Ihr's! Die Hölle verträgt keinen Scherz. Ich habe es erst gewußt. Uff!" — Pater Sisto lächelte aber still vor sich hin und sagte einmal um's andere: „Wozu der tolle Junge den Lärm macht. Sie wird ja doch wieder lebendig. Stille, Mylord! Wer sich einmal dem Teufel ergeben,

kommt nicht wieder los. Sie wird schon wieder lebendig werden."

Nach einigen Minuten bemerkte er Blumenthal, der ein stummer Zeuge dieser Scene gewesen war. „Nicht wahr, Don Valle," rief er auf diesen zuschreitend, „der Luis hätte deshalb nicht brauchen verrückt zu werden. Sie wird ja doch wieder lebendig; das wissen Sie am besten. Aber — aber sie will uns Alle verderben. Wen sie in ihr teuflisches Netz verlockt, der ist verloren. Das habe ich nicht bedacht. Es ist ein ungleicher Kampf zwischen der Hölle und ein paar armseligen schwachen Menschen. Lord Wilkeson hat recht; wir hätten den Teufel nicht herausfordern sollen. Nun haben wir die Früchte unserer Verwegenheit." —

Blumenthal begriff von Allem nichts. „Frommer Vater," sagte er mit dem Ausdruck von Mitleid. „Die Dame ist noch nicht todt. Wenn aber der Himmel über sie verfügen sollte, und ich sehe, daß ihr Alter keinen Widerspruch erheben darf, so kann sie den ewigen und unabänderlichen Gesetzen der Natur zufolge nicht wieder belebt werden. Ergeben Sie sich also getrost in das unbeugsame Schicksal."

„Nicht wieder belebt werden!" schrie er und schien wirklich nur diese Worte gehört zu haben, und der Engländer schrie es ihm ganz toll nach. „Wisse Sie nicht selbst, daß sie wieder lebendig wurde," fuhr der

Pater fort, „als sie sich in Neapel ersäuft hatte und begraben worden war? Wissen wir, Mylord und ich nicht ganz wohl, daß sie schon dreimal im Laufe unseres Lebens todt war und stets wieder jungblühend lebendig geworden ist? Was ihr dreimal gelungen, wird ihr noch oft gelingen. Sie wird wieder aufwachen, aber Don Luis wird doch verloren sein."

„Ehrwürdiger Vater," versetzte Blumenthal betroffen und von einer bösen Ahnung angeflogen, „ich weiß nicht, von wem Sie reden."

„Von wem sonst als von der Hexe, der Teufelin, in deren Banden Sie auch liegen, an denen sie Sie nach Brasilien herübergezogen hat."

„Donna Marianna da Rocca?"

„Ja, ja, diese Marianna, die uns Alle verrückt gemacht hat, mich, den Lord, Don Luis und ich vermuthe Sie nicht weniger, mein Herr."

„Was ist's mit Donna Marianna? Ich beschwöre Sie!"

„Nun, sie ist einmal wieder todt. Wissen Sie noch nicht? Sie wohnen ja doch bei ihr. Und Don Luis ist darüber rasend, toll, verrückt, wahnsinnig geworden, und darüber ist seine Mutter zum Tod erschrocken und liegt im Sterben. Das ist die Geschichte. Jetzt macht sie ein Ende, Mylord."

Wirklich gab die Dame eben ihren Geist auf. Blu-

menthal aber wußte nicht, wie ihm geschehen war. Hatte der Alte Wahnsinn oder Wahrheit geredet? Selbst halb sinnlos, von einer folternden Angst getrieben, eilte er fort. Unterwegs fiel ihm das diesen Morgen erhaltene, namenlose Billet wieder ein mit dem seltsamen Ausdruck, daß der Gegenstand des Streits keinen Schuß Pulver mehr werth sei, und die Lösung des Räthsels begann ihm fürchterlich zu dämmern. Kaum noch seiner Sinne mächtig, langte er in dem Palais seiner Geliebten an; wie ein Geist war er die Treppen hinauf, nichts sehend, nichts hörend. In diesem Augenblick wurde das Wohnzimmer der Donna Marianna geöffnet und sechs starke Männer führten Don Luis in einem rasenden, völlig geisteswirren Zustand heraus, an Blumenthal vorüber, den jener nicht erkannte. Dieser schlüpfte in das Zimmer und stand sprachlos vor — Marianna's Leiche. An ihr Lager lehnte Jozé wie in gleichgiltigem Tiefsinn, das graue Auge starr auf die entseelte Hülle des schönsten Weibes. Er schien Blumenthal nicht zu bemerken. Endlich erholte sich der Letztere so weit, daß er die Sprache wieder fand. Am ganzen Leibe zitternd, schritt er auf den Greis zu und fragte mit einer hohlen, fürchterlichen Stimme: „Um aller Heiligen willen, Jozé, was ist hier geschehen?“

Jozé's Züge belebten sich bei'm Anblick seines deutschen Freundes. „Die Treulosigkeit hat sich an ihrer

Vollbringerin gerächt. Konnte es denn anders kommen? Ach, mein Freund, von dem Augenblicke an, wo ich mich von Marianna's Untreue gegen Sie, edler Mann, überzeugt hatte, war ich ihres Untergangs gewiß."

„Aber was ist geschehen? Was hat den schnellen Tod dieser herrlichen Blume herbeigeführt?"

„Ihre wild glühende Leidenschaft. Kaum war Don Luis wieder hier angelangt, als er und Marianna wie durch einen höllischen Zauber wieder einander angehörten. Sie waren verrathen. Nun hatte Marianna von ihrem wiedergewonnenen Liebhaber herausgelockt, daß es ihre Sklavin Paula gewesen, die ihren Umgang mit dem Neger Carro an Don Luis aus Eifersucht und Rache verrathen habe, und sie ging damit um, die Sklavin auf eine eben so empfindliche Art zu bestrafen, wie sie bereits gegen Carro ausgeübt hatte. Gestern Abend erfuhr sie durch Don Luis, was heute früh zwischen ihm und Ihnen vorgehen sollte; er hatte ihr Ihren Brief überschickt. Hier liegt er noch, mit Marianna's Blut befleckt."

Der Alte bückte sich und hob ein mit Blut übergossenes Papier vom Boden auf, welches er Blumenthal überreichte, und das dieser sogleich als seinen gestern an Don Luis geschriebenen Brief erkannte.

„Dieses Blatt," fuhr der Alte fort, „hat die Katastrophe beschleunigt, und sie so blutig gemacht. Nicht

vergebens ist es damit getränkt worden." Kaum hielt es Marianna in ihrer Hand, als sie wie eine gereizte Tigerin auf Paula stürzte — denn Niemand weiter konnte den neuen Verrath begangen haben — und (o daß ich es sagen muß!) in diesem Anfalle toller Wuth die wehrlose Schwarze mit ihren Händen erdrosselte."

Der Alte hielt einen Augenblick inne, als wollte er die Wirkung seiner fürchterlichen Geschichte auf sein Gegenüber beobachten. Wirklich entfärbte sich Blumenthal und wandte sich zitternd ab. Es war ihm, als wiche eine Centnerlast von seinem Herzen, als zerrisse leise, doch schnell, ein Schleier vor seinem geistigen Auge, und doch war ihm wieder so weh zu Sinne, als wolle ihm das Herz brechen. „Weiter!" stammelte er mit bebenden Lippen.

„Die Kunde des Mordes durchbebte das Haus. Wir Alle wußten nicht, daß der durch Ihre Vermittlung frei gewordene Carro sich nach Rio de Janeiro gewendet habe; kein Mensch ahnete, daß er jede Nacht mit Paula verplaudere. Er stellte sich auch diese Nacht ein, und da er vergebens auf seine Geliebte wartete, ging er, sie aufzusuchen. Wahrscheinlich erfuhr er von einer andern Sklavin, was geschehen war. Er ließ sich zu Paula's Leiche führen, warf sich auf sie nieder, und schritt dann unaufhaltsam nach Marianna's Schlafgemach. Da man sie schreien hörte, so hat er sie gewiß erst geweckt.

Einige Minuten später stürzte er wieder heraus, Niemand hielt ihn auf. Die Sklavinnen eilten der Herrin zu Hülfe, die in ihrem Blute schwamm; ich wurde gerufen: Carro's Dolch hatte nur zu gut getroffen. Sie verlangte mit schwacher Stimme nach Don Luis —"

„Nicht nach mir?" unterbrach ihn Blumenthal kleinlaut.

„Nein. Die Sklaven liefen, ihn herbeizuholen. Das spärliche Lebenslicht flackerte nur noch so lange, gleich einem Wunder, bis er hereintrat. Sie verschied in seinen Armen, von seinen Küssen bedeckt. Don Luis wurde vor Schmerz rasend. Sie haben gesehen, in welchem Zustande man ihn von dieser Leiche hat wegreißen müssen. Sein Wahnsinn hält den wunderlichen Gedanken fest, sie müsse und werde wieder erwachen."

Trübsinnig schwieg der Greis; trübsinnig starrte Blumenthal auf die geknickte, entfärbte Prachtblume. Ihr Schicksal machte auf ihn gerade die entgegengesetzte Wirkung wie auf Don Luis. Er fühlte sich von aller Leidenschaft für Marianna befreit; es war ihm, als erwache er aus einem glühenden, bilder- und genußreichen Traum, der ihn aber doch geängstigt. Er hatte unter duftenden Aloen, unter der Pracht blühender Cactus, unter Riesenpalmen gelustwandelt; aber all der Duft hatte ihn betäubt. Jetzt sehnte er sich nach deutschen Wäldern, nach dem Frieden eines grünen Eichthals

zurück. Helenens milder Herzensblick, das blaue, gewinnende, heitre, Seelenruhe und Glück gewährende Auge, ihr sanftes, süßes Lächeln stand ihm lebendig vor, und er schickte sich an, zu Baurdach zurückzukehren; da fuhr ein Wagen vor und Pater Sisto trat mit dem Lord Wilkeson in das Zimmer.

„Ist sie noch todt? Lebt sie noch nicht wieder?" fragte der Lord kindisch.

„Sie muß erst in's Grab," versetzte der Mönch geheimnißvoll, die Leiche gleich jenem mit scheuen Blicken ansehend. „Erst die frische Erde belebt sie wieder, wie in Neapel. Nicht wahr, alter Zauberer?"

Der Jude sah ihn mit einem verächtlichen Lächeln an.

„Das ist alles Dein Zauberwerk, Alter," stöhnte der Lord.

„Wo hast Du meinen Sohn, meinen Enkel, meinen Luis, den Du mit dieser zusammen in Teufelsnetze verstrickt, um ihn zu verderben?" fragte der Mönch.

„Es ist endlich an der Zeit, Don Manoel, Euch über manchen Irrthum aufzuklären," entgegnete der greise Arzt mit einem so kalten Ernst, daß das Blut des Betheiligten davon hätte gefrieren können. „Nicht Don Luis ist Euer Enkel; kein Tropfen von Euerm Blute rinnt in seinen Adern; sondern diese hier, die ihr todt vor Euch liegen seht, ist Eure Enkelin, ist Euer Blut und — das meinige; denn sie war meine Tochter.

Euer Auge haftet mit starrem Erstaunen auf mir. Ich will Euch meine Worte erklären. Kehrt mit mir ein Paar Augenblicke in unsre Jugend zurück, wenn Ihr vermögt."

Der Mönch sah den Juden fort und fort mit Blicken an, in welchen Staunen, Furcht, Zweifel und Wahnsinn wunderlich gemischt waren; dieser aber fuhr in seiner Kälte fort: „Ihr liebtet einst Donna Marianna de Garcia nnd wurdet mit einer Stärke und Glut wiedergeliebt, die am Hofe der Königin Maria eine Seltenheit war; aber ihr verließt Marianna und wandtet Euch ihrer Schwester Isabella zu, ja Ihr triebt mit Marianna's Leidenschaft für Euch ein verrätherisches Spiel, indem Ihr die Verbindung mit ihr zum Schein unterhieltet, um Isabellen nahe zu kommen. Diese Lüge hat Euer, Marianna's und Isabella's Leben verdorben. Auf Marianna's Betrieb, die viel bei ihren Eltern galt, mußte Isabella den alten Grafen Miranda heirathen; sie hoffte Eure Liebe dadurch wieder auf sich zu lenken. Es mißlang; Ihr haßtet sie als die Urheberin Eures Unglücks. Weit entfernt, Euch mit gleicher Münze zu zahlen, wurde ihre Leidenschaft dadurch nur gesteigert. Ich war Hausarzt des geschwächten Grafen; Ihr suchtet mich zu gewinnen, um Euch durch mich einen heimlichen Weg zur jungen Gräfin zu bahnen. Euer Gold verlockte mich und ich machte die Duenna

für den Plan geneigt. Aber Donna Isabella wies alle derartigen Anerbietungen mit Abscheu zurück; Ihr waret nicht geliebt, wie Ihr Euch einbildetet, vielmehr grollte Euch die Gräfin, daß Ihr ruhig zugesehen, wie sie an den alten Schwächling verkuppelt worden war. Die schlaue Duenna verfiel, um das versprochene Geld von Euch doch zu verdienen, auf eine List; ihr war Marianna's Leidenschaft für Euch nicht unbekannt, und dieser entdeckte sie sich. Das lodernde Fräulein ging auch sogleich auf unsern Plan ein, sich für ihre Schwester auszugeben. Sie beantwortete Eure Briefe mit wahrer Liebesglut, nur die Unterschrift war falsch. Wir wußten geschickt Marianna in den Palast zu bringen; jedes Gespräch mit Eurer Geliebten war Euch untersagt mit dem Vorwande, den in der nächsten Nähe weilenden, schlaflosen Grafen nicht aufmerksam zu machen. So umarmtet Ihr Marianna statt Isabella. Die Letztere habt Ihr beim Gott meiner Väter nie berührt. Ihre Schwangerschaft war Folge meiner am Grafen bewährten Kunst."

„Pah!" schrie der alte Mönch auf, während sein Gesicht aschgrau wurde und seine Augen wie verglimmende Fackeln matt leuchteten.

„Der eifersüchtige Argwohn des Grafen machte unserer Rechnung und seinem Leben schnell ein Ende. Ihr mußtet Portugal verlassen, aber Marianna fühlte die

Folgen ihrer feurigen Zärtlichkeit. Ich, einmal in ihr Geheimniß eingeweiht, blieb ihr Vertrauter. Ein reicher und unverheiratheter Verwandter ihres Hauses wurde mit dazu gezogen. Auf seinem am Meerufer in Algarbien gelegenen Schlosse genaß Marianna eines Mägdleins, das sie nur noch Zeit hatte, mir anzuempfehlen; denn die äußerst schwierige Entbindung hatte ihren Lebensfaden zerschnitten. Ein ungeheurer Schmerz stürzte auf mich herein; denn ich hatte eine gewaltige Leidenschaft für Marianna gefaßt, ähnlich der ihrigen für Euch, Don Manoel. Es verging eine Reihe von Jahren, ehe ich des Schmerzes Herr wurde. Ich blieb auf dem Schlosse, meiner Wissenschaft und dem mir anvertrauten Kinde lebend, das sich herrlich entwickelte und in den Jahren der eintretenden Jungfräulichkeit von Tag zu Tag seiner Mutter ähnlicher wurde. Ich hatte die Kleine wieder Marianna genannt. Die Unterstützungen des Schloßherrn schützten uns vor Mangel, und ein von Donna Isabella, die vom Tode ihrer Schwester und dem Leben der kleinen Marianna unterrichtet worden war, der Nichte ausgesetztes Erbe sicherten unsre Zukunft. Marianna war so schön wie ihre Mutter, ach! sie hatte nicht nur die Reize, sondern auch die Leidenschaftlichkeit derselben von der Natur erhalten. Ich fürchtete Alles für ihres Lebens Ruhe und Glück. Zugleich erwachte in meiner Brust wieder der Funke, der

einst Flamme für ihre Mutter gewesen war. Ich liebte meinen Pflegling schon leidenschaftlich und wollte es mir noch nicht gestehen. Aber ich war ein kräftiger Mann von vierzig Jahren; ich hatte meine Jugend aufgespart und noch nie hatte mich eines Weibes Liebe beglückt. Doch jene Leidenschaft kam mir noch nicht zum klaren Bewußtsein. — Um diese Zeit war's, als ein junger Soldat auf dem Schlosse einkehrte, um die Gastfreundschaft anzusprechen. Nach wenigen Minuten wußte ich, daß es Isabella's Sohn, der junge Graf Miranda, ein Geschwisterkind meiner Marianna war. Es galt, die arme unehelich Geborne vor jeder Unbill zu schützen; auch trieb mich eine düstre Ahnung, deren dumpfe Befürchtungen nur zu sehr in Erfüllung gingen, Marianna streng zu verbieten, sich vor unserm jungen Gaste sehen zu lassen. Gerade dies Verbot bewirkte das Gegentheil; ich kannte das weibliche Herz nicht. Als der Graf fort war, blühete Marianna nur noch herrlicher auf; sie strahlte in Schönheit. Es verging einige Zeit; ich bemerkte endlich, wie mein reizender Pflegling Tag für Tag vom Söller des Schlosses sehnsüchtige Blicke in die Ferne sendete. Dann nahm ich Thränen in ihren Augen wahr, mehr und mehr; endlich wurde sie täglich blässer. Nun drang ich in sie und es gelang mir mit großer Mühe, von ihr heraus zu bringen, daß sie sich in jener Nacht mit ihrem Vetter vermählt, daß er ihr

die Ehe versprochen und ihr einen Ring als Liebespfand verehrt, den sie wie ein Heiligthum auf der Brust trug. Mein Schrecken war furchtbar. Marianna wurde fast wahnsinnig vor Liebe und Schmerz. Sie war ganz das Ebenbild ihrer Mutter. Das Mitleid mit meinem unglücklichen Kinde überwog alle andere Rücksichten. Ich beschloß ihr den Geliebten wo möglich zum Gatten zu verschaffen und ihre Herkunft zu verschweigen, und reisete nach Lissabon. Der junge Miranda war mit dem Hofe nach Brasilien gegangen. Marianna zehrte sich zusehends auf; die wilde Flamme ihrer Leidenschaft mußte das schwache Gefäß zertrümmern. Sie hatte nur einen Wunsch, ein Verlangen: den Geliebten wieder zu sehen; nichts in der Welt weiter konnte ihre Theilnahme erregen. Es blieb mir nichts übrig, als Alles zu Geld zu machen und nach Rio de Janeiro zu reisen. Was sich dort begeben, wißt Ihr, Don Manoel. Es gelang Lord Wilkeson's Bitten und Gold, meinen Pflegling zu gewinnen; ach! ich hatte keinen geringen Antheil an ihrem Entschlusse. Nicht tiefer vermag ich Euch zu enthüllen, was mich dazu bewegte. Genug, die Frau des Lord, den sie bald verabscheuete, wurde Mutter von mir; mein Plan war geglückt. In einer verzweifelten Stunde sagte Marianna dem Lord, welche Gefühle sie für ihn hege. Er war seitdem wie tiefsinnig; aber das unerwartete Erscheinen des Grafen Miranda in

St. Katharina, seine Liebeswuth für Marianna, sein Selbstmord in Folge der erfahrenen kalten Zurückweisung von ihr, rief in des Lords schwachem Kopfe den Wahnsinn hervor. Er wurde nach Rio de Janeiro gebracht. Seine Besitzung auf St. Katharina war die unsrige. Marianna gab einem Töchterlein das Leben. Dann lebten wir noch acht Jahre zusammen, aber keinen glücklichen Tag. Mit Schrecken nahm ich wahr, daß sie nur den Grafen Miranda geliebt, wie ihre Mutter nur Euch, Don Manoel. Die Aermste starb vor Gram, Sehnsucht, Gewissensbissen, an einer Auszehrung, und hinterließ mir abermals ein Kind zum Erziehen. Aber dieses Kind war das meinige, obgleich es als das des Lord galt. Meine Liebe hat dies Kind verzogen und verzärtelt, in welchem sich wunderbarer Weise abermals die Mutter wiederholte. Oft nahm ich es mit Grausen wahr, daß die kleine Marianna Mutter und Großmutter leiblich und geistig in sich vereinige. Mir bangte deshalb vor ihrer Zukunft; ich schlug die entgegengesetzte Erziehung ein: ich führte sie früh in die Welt, ich ließ sie die Freuden der Hauptstadt kosten. Es hat mir nichts geholfen. Bald zeigte sich ihr unbeugsamer, gebieterischer Charakter; ihr böses Schicksal führte ihr Don Luis entgegen. Vergebens waren meine Bemühungen, die aufkeimende Leidenschaft zu ersticken, vergebens steckte ich mich hinter Don Luis' Mutter. Es

gelang zwar, diesen zur Untreue an Marianna und zur Reise nach Neapel zu bewegen; bald aber machte ich an der Tochter ganz dieselben Wahrnehmungen, die ich an der Mutter gemacht hatte. Ihr Zustand ließ mich für ihren Verstand fürchten. Sie zwang mich, den Flüchtling zu verfolgen, und ich war schwach genug, ihr nachzugeben. Um sie zu retten, willigte ich in Don Luis' Mord; ach! sie war ja mein Kind. Der arme Jude hatte keinen Menschen weiter auf der Welt. Ihre Neigung zu diesem edeln deutschen Manne erfüllte mich mit den schönsten Hoffnungen, und sie wäre gewiß glücklich mit ihm geworden, wenn nicht der todtgeglaubte Don Luis wieder in Rio de Janeiro erschienen wäre. Seine Leidenschaft erwachte mit der ihrigen zugleich wieder, und hier liegt endlich die gewaltsame Lösung des Knotens.

Der alte Mönch war auf die Leiche niedergefallen und lag regungslos; der Engländer gefiel sich darin, stets von neuem in ein schallendes Gelächter auszubrechen. Blumenthal aber schlich still hinaus aus dem Hause ungezähmter Leidenschaft und blutigen Mords, schüttelte draußen sich schauernd den Staub von den Füßen, und eilte beflügelten Schritts zu Baurdach.

„Ich bin erlöst, mit Blut gelöst“ rief er dem Freunde zu, und erzählte was vorgefallen war. „Kynosura's Bild verglüht in mir wie eine blutrothe Abend-

röthe in der finstern Nacht," schloß er, „dagegen taucht Helenens Bild immer leuchtender, freundlicher, farbiger wieder in mir auf. Das nächste Schiff wird mich nach Europa tragen; ich eile auf Flügeln der Sehnsucht zu ihr, um von ihr Verzeihung zu erflehen und an ihrer Brust ganz von dem bösen Fieber zu gesunden, das mich beherrscht hat."

„Dann brauchen Sie nicht nach Europa zu reisen, theuerer Freund," sagte der Kaufmann, lief hinaus und öffnete nach wenigen Minuten die Thüre, durch welche Helene und ein junger schwarzgekleideter Mann hereintraten.

„Helene! Karl!" rief Blumenthal im freudigsten Erstaunen. „Wie ist mir denn?"

Schon lag Helene an seiner Brust.

„Ich bin von New-York gekommen, Dich zu besuchen," sagte der Pfarrer Karl Stäbli, „und freue mich, daß es hier eine Amtsverrichtung für mich gibt; denn hoffentlich wirst Du nach diesen Erfahrungen kein Feind der Ehe mehr sein, die allein dem stillen und wahren Glück der Liebe die grüne Myrthenkrone aufsetzt."

„O Helene, willst Du mein Weib sein nach meinen Verirrungen?" schluchzte Blumenthal.

Ein sanfter Kuß war ihre Antwort.

„Auch sollst Du nicht in die deutsche Philisterei zurück," fuhr der Pfarrer fort. „In einer reizenden

Gegend in meiner Nähe ist ein schönes Landgut zu verkaufen. Lebe dort Deiner edeln Gattin, mir, Deinen Kindern, die Dir Gott bescheeren möge, der Poesie, der Kunst, der Wissenschaft. Nur hüte Dich, in's große Leben treten zu wollen; denn die Freistaaten sind noch weit mehr mit Philistern gesegnet als Deutschland. Leute Deines Schlags müssen ein inneres Leben führen. Der Himmel wird Dich ferner segnen."

Sie umarmten sich. Einige Tage später weihete der Pfarrer den Bund des glücklichen Paars in der Kapelle der preußischen Gesandtschaft ein, und Tags darauf bestiegen sie, von Baurdach's frömmsten Wünschen begleitet, das Schiff, das sie dem nordamerikanischen Hafen zuführte.

Das erlogene Kind.

In einem Bergstädtchen des Thüringerwaldes, das ich aus mancherlei Rücksichten nicht nennen mag, lebte zu Anfang dieses Jahrhunderts eine in ihren einst glänzenden Vermögensumständen sehr zurückgekommene, in verschiedene Aeste getheilte Familie, Namens Dörling. Die jüngern Glieder derselben, genöthigt bei der dortigen Eisenfabrikation selbst Handwerke zu betreiben, da, wo ihre Ahnen Aemter bekleidet hatten, konnten nichts desto weniger den alten, nur so ganz verlöschten Glanz ihres Hauses nicht vergessen, und zeigten gegen die übrigen Handarbeiter einen von diesen merkwürdiger Weise anerkannten und respectirten Stolz. Wenn man wissen will, wie Aristokratie entsteht, so muß man sich in den Familieneschichten dieser kleinen Bergstädte umsehen. Ein unternehmender Handarbeiter hatte den Muth, mit den Erzeugnissen seines Fleißes auf dem Rücken einen großen Markt zu beziehen, das Glück krönte seine Thä-

tigkeit, seine Eisenwaaren fanden Absatz, sein kleines Betriebskapital vergrößerte sich, nach einigen Jahren bezog er mit einer Kiste die Leipziger Messe, und nun galt er schon etwas bei seinen Mitbürgern oder Ortsnachbaren, die für ihn arbeiteten und in ein abhängiges Verhältniß zu ihm traten. War der Emporkömmling nicht erst Handwerker, so war er gewiß Straßenfuhrmann gewesen, der sich ein Kapitälchen erkargt und dann eine und zwei Kisten auf eigene Rechnung geladen hatte, bis er das ganze Frachtgut sein Eigenthum nennen durfte. In das eigentliche aristokratische Ansehen kamen aber erst die Söhne, die das still gewachsene Geschäft im vergrößerten Maßstabe fortsetzten, sich mit manchem Luxusartikel, über den wir jetzt geringschätzend lächeln, umlegten, und sich reiche Frauen suchten. Sie bauen sich größere Häuser, kaufen Wiesen und Bergland, jeder hat zwei oder drei Kühe im Stall, seine Hauskleider sind häbig, meist von grünem Manchester, sein Sonntagsrock verläßt den altväterischen stereotypen Schnitt, sein spanisches Rohr hat einen goldenen Knopf, er wird zum Rathsherrn oder Gemeindeschöppen gewählt und macht eine Stiftung in die Kirche, entweder einen Abendmahlskelch, oder ein mit seinem Namen gesticktes Altartuch, ein Kanzelhemd, einen Priesterrock, oder er läßt die Kirche neu malen, oder er hinterläßt der Schule ein Kapital, wovon jährlich den Schulkindern an seinem

Todestage frische Wecken, Schulbücher, Federn rc. gereicht werden. Bei Lebzeiten hat er schon das Prädikat „Herr" genossen, mit dem man zur Zeit unserer Väter sehr sparsam umging, und das eben nur als höchste Auszeichnung den Primaten ertheilt wurde. Seine Ansicht drang in den Gemeindeberathungen durch, sein Wort galt vor allen Anderen; wenn er sprach, verstummten die Uebrigen. Er wurde von seinen Schulfreunden mit Ihr oder auch Sie titulirt, während er sie alle Du nannte. Das Ansehen seiner Söhne ist unerschütterlich. Die Aristokraten sind fertig. Und welche Aristokraten! Man muß in solchen Verhältnissen aufgewachsen sein, wie der Verfasser dieser kleinen Geschichte, um die ungemessene Ererbietung, die solchen Familien zu Theil wurde, nicht unwahrscheinlich zu finden. Wahrlich, sie genießt kein Fürst unserer Tage so rein und lauter. Da entdeckte man keine Spur von Schmeichelei oder knechtischer Unterwürfigkeit, die Aeußerungen der Untergebenheit waren ächt und treu, und von keiner Seite herrschte Zweifel oder Mißtrauen. Es war wirklich ein patriarchalisches oder Familienverhältniß. Stillschweigend wurden die Väter jener reichen Familien als Oberhäupter des ganzen Ortes anerkannt; es fiel gar Niemandem ein, ihrer Macht, ihrem Ansehen das Mindeste in den Weg zu legen. Geschah es nun, daß die Descendenz eines solchen Hauses durch Unglücksfälle um ihr Vermögen kam, so erhielt

sich doch lange Zeit noch ihr Ansehen, und ich habe Arbeiter gekannt, mit deren Namen das Ehrenwort „Herr" so verwachsen war, daß es ganz dazu zu gehören schien und ihnen von keinem ihrer jungen Genossen entzogen wurde, die man schlechtweg nur bei ihrem Taufnamen nannte.

Diese altehrwürdigen Verhältnisse sind ganz verschwunden; was Jahrhunderte lang in diesen Bergen Sitte war, ist es jetzt nicht mehr ein Beweis, daß eine neue Zeit vor der Thüre ist, die das Leben in andre Formen gießen wird.

Ein junger „Herr Dörling," dessen Vater noch Amtsschösser gewesen, aber frühzeitig und ganz mittellos gestorben war, hatte die Schloßmacherprofession erlernt, und war ein nicht ungeschickter thätiger Arbeiter geworden. Als er das Meisterrecht erlangt hatte, würde ihn jeder mit einer heirathsfähigen Tochter versehene Bürger in seinem Hause willkommen geheißen haben, aber Kasper Dörling ging an den Thüren der Stadt vorüber in ein eine Stunde entferntes Walddörfchen, wo die schöne Blume blühete, die ihn anzog und um derentwillen er die Stadtkinder so vernachlässigte. Das Dörfchen Tanneberg lag hoch im Gebirge, in einem sehr einsamen Thale, das höher hinauf in seiner schauerlichen Verengung einige hohe malerische Felsenpartien, den „Katzenstein" eigte, die im Sommer je zuweilen von Städtern zum

Vergnügen besucht wurden. Außerdem kam selten ein Mensch aus der Stadt in das arme Tanneberg, wer nicht gerade in der nicht unbedeutenden Glasfabrik zu thun hatte, die schier dem ganzen Orte Unterhalt gewährte. — Es war auch die Tochter eines Glasbläsers, welche es dem stillen arbeitsamen „Herr Dörling," dem Schloßmacher, mit ihren freundlichen Augen, ihrer hellen frischen Gestalt und ihrem züchtigen, sittsamen Wesen so angethan hatte, daß es seit einigen Wochen im Städtchen schon kein Geheimniß war, der wohlgelittene junge Herr werde noch vor Winters Hochzeit mit ihr machen. Die schöne Christel, wie sie alle jungen Bursche ein Paar Stunden im Umkreise nannten, hatte ihren Vater schon vor einer Reihe von Jahren verloren; sie war damals noch ein Kind gewesen. Die Kunst des Glasblasens zerstört die Blüthe des menschlichen Lebens fast immer vor der normalen Zeit. Nach dem Tode des fleißigen Hans Scharf war allmählig Armuth in seine Hütte eingekehrt. Ein Paar jüngere Kinder der Wittwe waren nach langem Krankenlager dem Vater nachgefolgt, und Christel war allein übrig geblieben, die sich aber auch desto üppiger entfaltete. Außer Mutter und Tochter bestand die Familie noch aus dem Vater der Wittwe. Dieser Mann, Namens K u r t R e i s i g, war früher Nagelschmied in dem zwei Stunden entfernten Gebirgs-Dorfe Schönau gewesen und hatte sich mit seinem wenig einträglichen

Handwerke kümmerlich und dürftig genährt, so lange es hatte gehen wollen; als er aber das siebenzigste Jahr zurückgelegt, waren seine Kräfte so gesunken, daß er den Hammer nicht mehr zu führen vermochte. Seine Tochter Bärbe in Tanneberg hatte sich und ihr Kind eben so dürftig vom Einbinden der Glaswaaren in Strohseile erhalten, seit aber Christel Jungfrau geworden war, hatten sich die Einkünfte des kleinen Haushaltes um ein Weniges durch ein neues Geschäft, das die flinke Hand der Tochter betrieb, verbessert. Die gemalten Glaswaaren kamen nämlich in Mode, und Christel malte mit geübter Hand allerlei Blumen, am meisten Rosen und Vergißmeinnichtkränze auf die Trinkbecher und Branntweinfläschchen. Dadurch wurde es ihr und der Mutter möglich, den alten schwachen Großvater von Schönau herüberzuholen, um seine letzten Tage zu versüßen. Der Greis hatte seinen bequemen Sitz und Lager in der sogenannten „Hölle," einem Orte, den man jetzt in den modernisirten Stuben unserer Gebirgsbewohner nicht mehr findet, obgleich auch in ihnen noch mancher Teufel spukt. Einen beträchtlichen Theil der Wohnzimmer des vorigen Jahrhunderts in den Häusern der Gebirger nahm der Ofen ein, ein wahres Ungeheuer, ein kleines Haus in der eben nicht sonderlich geräumigen Stube. Sein unterer Theil bestand in der Regel aus einem großen viereckigen eisernen Kasten, auf welchem die Hochzeit zu Cana oder

die Taufe des Herrn im Jordan mit Angabe der Bibelstellen und sinnigen Sprüchen, an welchen die Jugend des Hauses ihre ersten außerschuligen Leseübungen vornahm, als plumpe Reliefs eingegossen waren; der obere Theil war ein weitläufiges, aus lauter Kacheln zusammengesetztes, bis fast an die Decke emporragendes Gebäude, zwischen welchem und demjenigen Theile der Zimmerwand, durch welchen die Feuerung von außen bewirkt wurde, sich die Blase befand, ein in den Ofen eingemauerter kupferner Kessel, in welchem stets Wasser für das Vieh und andere häusliche Bedürfnisse erwärmt wurde. Dieses Ofenhaus stand nun durchaus nicht knapp an der Wand an, wie unsere modernen Oefen, im Gegentheil fand sich dort ein so langer und breiter Raum, daß bequem ein Bett darin Platz haben konnte und oft hatte. Das hölzerne Bett vertrat unsere Sophas, es hatte unten und oben einen hölzernen Boden, und am obern Theile war eine ebenfalls hölzerne Erhöhung, statt Polster und Kopfkissen. Auf diese unbequeme Pritsche streckten sich unsere Vorfahren in den süßen Dämmerstunden des Herbstes und Winters, nachdem sie auf das Feuer im Ofen eine Quantität Holz gehäuft hatten, mit der wir uns jetzt eine Woche lang genügend erwärmen. Die Hitze war fast erstickend, und der Name „Hölle" für das liebe Plätzchen gar nicht übel gewählt. Das hölzerne Bett aber wurde mit einem eben so bezeichnenden

kräftigen deutschen Worte „das Faulbett" genannt. Diese Menschen konnten beides, Hitze und Kälte, in einem weit höhern Grade bequem ertragen, als wir, und gingen aus der Glut der Hölle mit ihrer leichten Bekleidung schnell in die eisige Zugluft der Gebirgspässe hinaus, und nahmen eben so, wenn sie halb erstarrt vom Frost, Wege über die Berge gemacht hatten, auf dem Faulbette Platz, das fast dem Roste des heiligen Lorenz glich, ohne daß es ihrer Gesundheit geschadet hätte.

Auf dem Faulbette in der Hölle wohnte denn auch der einundsiebenzigjährige Kurt, als er nicht mehr arbeiten konnte, und der sein geschäftiges Leben vor der Glut des Schmiedefeuers zugebracht hatte, sollte seine letzten Tage in der ihm wohlthätigen Glut der Hölle verleben. Hier saß oder lag er den lieben langen Tag und Abend, seinen Tabak aus einem schwarzgerauchten Ulmer mit ganz kurzem Rohre schmauchend und sein Viertelmäßchen Branntwein trinkend, womit ihn die Liebe der Enkelin täglich versorgte. Beschäftigt war er mit nichts, wie mit seinen Gedanken, und diese gingen gerade auch nicht weit. Zum Vorschein kam er, außer wenn er die Mahlzeit einnahm, selten, und am Gespräche der Mutter und Tochter nahm er auch nur ausnahmsweise mit ein Paar Worten Theil. Christel malte den ganzen Tag emsig, und Bärbe, die Mutter, besorgte

das Hauswesen, die Ziege, Kartoffelfeld und Garten und band im Winter Glas in Stroh. Sonntags besuchten die Frauen die Kirche des benachbarten größeren Dorfes, worin Tanneberg eingepfarrt war; für den alten Kurt war der Weg dahin zu weit, und er hielt seine Andacht aus einer uralten vergilbten Hauspostille, brachte es aber mit Hülfe einer halbblinden Brille selten über ein Paar Zeilen. Ueberhaupt nahm die fromme Christel oft mit großer Betrübniß wahr, daß ihr Großvater nicht so gottesfürchtig sei, wie sie von ihm vorausgesetzt, aber sie scheute sich mit ihrer Mutter davon zu reden. Sonntag Nachmittags ging Christel in der Regel mit ihren Gespielinnen auf den „Birkhahn,“ einen eine Viertelstunde vom Dorfe entfernten an der Landstraße über das Gebirge gelegenen Gasthof, wo sich zu Sommerszeiten, und im Winter bei guter Schlittenbahn, auch Städter einzufinden pflegten, und hier wurde nicht selten ein Tänzchen gemacht. Bei einer solchen Gelegenheit, kurze Zeit nachher, als der Großvater in's Haus gekommen war, hatte Christel auf dem Birkhahn die Bekanntschaft des Herrn Dörling gemacht, die bald zu einem zärtlichen Verhältniß wurde, und die Hochzeit der beiden jungen Leute in nahe Aussicht stellte.

Es war am zweiten Pfingstfeiertage früh, als Kaspar Dörling sich im besten Feststaate im Häuschen der Wittwe Scharf in Tanneberg einfand, um seine Ver-

lobte zur Kirche zu begleiten, dann mit ihr zu Mittag zu essen, hernach einen Spaziergang mit Mutter und Tochter in den frischgrünen Wald nach dem Katzenstein zu machen und endlich auf dem Birkhahn bei Tanz und Trank sich gütlich zu thun. Christel glich heute der frischen prangenden Maie, womit sie ihr Stübchen zum heiligen Feste geschmückt hatte, aber ihre Wangen blüthen dem Geliebten als ein der Jahreszeit vorausgeeiltes Rosenpaar entgegen. Ihr schönes, keusches, süßes Auge leuchtete die innigste, zufriedenste Freude, denn ihr Kaspar hatte ihr so eben das Versprechen gegeben, daß er die Mutter und den Großvater mit in sein Haus nehmen und sie gut und treu halten wolle. Und so sollte denn zu künftigem Sonntag das erste kirchliche Aufgebot des jungen Paares bestellt werden. Als sie nun eben zum Kirchgang aufbrechen wollten, entstand ein Getöse auf der Gasse und die Nachbarn fuhren an die Fenster. Man hörte Gelächter, laute Stimmen, Pferdegetrab. Mutter und Tochter öffneten ebenfalls die beiden Fenster ihrer Stube, Kaspar eilte hinaus vor die Hausthüre, um zu sehen, was es gebe. Hier sah er zwei modisch und sehr elegant gekleidete Herren von jugendlichem Mannesalter und ein junges Frauenzimmer im überladenen Putz der vornehmen Gebirgerinnen, mit Scherzen und Lachen breit durch die Gasse daher ziehen. Ihnen folgten zwei reich gallonirte Diener zu Pferde,

welche die ledigen Pferde ihrer Herren am Zügel führten, und ein schmuckes Korbwägelchen mit einem Pferde bespannt, wie sie vor dreißig Jahren noch den reichsten Kaufleuten im Gebirge zur Equipage dienten. Neben dem Kutscher saß eine rothwangige Magd, die überlaut lachte und schrie. Kaspar wandte sich unwillig ab und ging in die Stube zurück, ohne die laute Gesellschaft auch nur noch eines Blickes zu würdigen. Drinnen aber schauten Bärbel und Christel neugierig nach den Fremden und ergötzten sich, gleich den übrigen Dorfbewohnern, an der Kleiderpracht und dem Aufzuge derselben.

„Das war ja wohl die reiche Annaliese Kürschlepper aus der Stadt, von deren Aufwand immer so viel Redens ist?" fragte Christel endlich vom Fenster tretend ihren in Nachdenken versunkenen Geliebten, als der Zug hinter der Straßenecke verschwunden war.

„Freilich war sie es," versetzte Kaspar seufzend. „Es ist kein Wunder, wenn man viel von ihr spricht; sie versteht's, ihr Geld zu genießen. Aber sie könnte es zehnmal toller treiben, als sie es wirklich thut, sie könnte doch die Zinsen ihrer Kapitalien nicht durchbringen."

„Aber wer mochten die beiden vornehmen Herren sein, die sie in der Mitte führten? Aus unserer Gegend waren sie gewiß nicht," fuhr Christel fort.

„Sie sind schon seit vierzehn Tagen im Kürschlepper'schen Hause zum Besuch. Der Eine ist ein Verwandter von Annaliese, ein berühmter Arzt aus Rußland. Er ist adlig und wird Herr Staatsrath titulirt. Sein Vater hat aus unserer Gegend gestammt und soll, wie die Leute sagen, vor vielen Jahren als Balsamsträger nach Rußland gegangen sein. Der andere Herr ist, wie ich gehört, ein reicher russischer Edelmann, der den Herrn Staatsrath zum Vergnügen begleitet. Seit sie da sind, spricht man in der ganzen Stadt von nichts weiter, und ich mag von den reichen Menschen nichts mehr sehen und hören. Das Kürschleppersche Vermögen, sagte mein Vater oft, gehöre unserer Familie, und wir seien durch einen abscheulichen Betrug darum gekommen."

„Wie heißt denn der Herr Staatsrath?" fragte plötzlich der alte Kurt aus der „Hölle" hervor.

„Schwarzpfennig."

„Dacht' ich's doch!" murmelte der Alte. „Ja, wenn man manche Dinge vorher wüßte, man würde nicht so dumm wider sein eigen Fleisch und Blut sein."

„Wie meint Ihr das, Großvater?" fragte Christel und trat zu dem Greise.

„Ach, es sind alte, längst vergangene Geschichten!" fuhr dieser fort. „Geschehene Dinge sind nicht mehr zu ändern, und deshalb soll man sie ruhen lassen, es kommt sonst nichts Gutes dabei heraus. Aber verschweigen

kann ich's nicht, daß ich mich, seit Du Herrn Dörling's Braut bist, schwer über etwas gräme, was ich in meiner Jugend gethan, und manche böse Stunde darob gehabt habe. Wer konnte auch damals ahnen, daß ich eine so hübsche Enkelin bekommen, und diese in das damals noch so reiche Haus der Dörling heirathen würde?" Damit wandte er sich auf die andere Seite, ein Zeichen, daß er nicht mehr reden wolle.

Kaspar Dörling waren aber diese wenigen Worte schon schwer genug auf die Seele gefallen, und er wurde auf dem Kirchgang einsilbig nnd zerstreut, wußte auch kein Wort von der Predigt, als ihn seine Braut auf dem Heimwege darum befragte.

„Du hast heute wohl den Festrock, aber nicht die Festlaune angezogen, Kaspar," erinnerte Christel scherzend. „Feld und Wald lachen heute im jungen Sonnenglanz, und ich lache mit, Du aber machst noch ein recht winterliches Gesicht, und, wenn ich daran denke, Du könntest mir auf der Hochzeit auch solchen Sauerampf kauen, so wird mir bange."

Kaspar zwang sich zu einem Lächeln, es wollte aber nicht recht gelingen. „Sieh, die hoffärtige Annaliese Kürschlepper hat mir den Tag verdorben," sagte er, sich entschuldigend. „Ich kann es nicht los werden, daß all' ihr Hab' und Gut eigentlich mein sein müßte, und daß ich Dich, liebes Kind, dann schmücken könnte, wie

sie es ist, daß ich Dich in das große und schmucke Haus meines Vaters einführen könnte, wo überall Hülle und Fülle wäre, statt in mein kleines Häuschen, wo nichts als Armuth uud Dürftigkeit ist."

„Aber habe ich denn jemals dergleichen von Dir verlangt?" erwiederte das schöne Bräutchen. „Ich bin arm und froh, redlich und glücklich gewesen, so lang ich lebe, und hoffe und wünsche das Alles zu bleiben, so lang ich leben werde. Wenn Du so ein reicher Mann wärest, wie Deine Vorfahren, würdest Du die arme Christel Scharf nicht als Frau in Dein Haus führen. Nein, nein, es ist so recht gut, es ist so noch besser."

Betroffen schwieg Kaspar ein Paar Minuten. Dann fuhr er fort: „Du hast gut reden, Christel, Du weißt nicht, wie süß Reichthum schmeckt, und was man Alles mit Geld und Gut ausrichten kann. Es ärgert und wurmt einen ganz verdammt, wenn man sich von schlechten Menschen um das Seinige gebracht sieht, wenn man Andere im Besitze dessen schwelgen sehen muß, was einem von Gott und Rechtswegen gebührte."

„Aber erkläre mir nur, welche gerechte Ansprüche Du an den Reichthum der Jungfer Annaliese Kürschlepper hast, ich weiß ja noch kein Wort davon."

„Das sollst Du Alles umständlich erfahren. Mein Großvater, Hans Christoph Dörling, hatte nur eine, aber um zehn Jahre ältere Schwester, und Beide waren

Erben eines sehr großen Vermögens, das ihnen sowohl von ihren Eltern, als von Seitenverwandten zufiel. Die beiden Geschwister liebten sich sehr, und machten mit einander aus, daß, wenn sie Kinder beiderlei Geschlechts zeugen würden, sich diese untereinander heirathen sollten. Die Schwester wurde die Frau eines Schulmeisters in Schönau, Namens Höhnling, und einige Kinder, die sie zur Welt brachte, starben frühzeitig wieder. Als sich später mein Großvater auch verheirathete, machten die beiden Ehepaare einen Ehepact zusammen, worin sie sich verpflichteten, falls sie ohne Leibeserben mit Tode abgehen würden, sollte ihr Vermögen immer wieder an das Dörling'sche Haus zurückfallen, damit dieses stets bei seinem alten Reichthum verbleibe. Es ist, als hätten die guten Leute geahnt, wie es ihren Nachkommen ergehen würde, und hätten sie durch diese klugen Verabredungen vor dem Schicksale schützen wollen, was uns leider nun doch betroffen hat. Wie aber oft Glück und Unglück des Menschen von einer ganz unbedeutend scheinenden Sache, von einer wahren Kleinigkeit abhängt, so wurde unsere jetzige Armuth gewissermaßen von ein Paar Worten bedingt, die in jenem Ehepact nicht klar genug ausgedrückt waren. Es stand nämlich dort, wenn die Höhnling'schen Eheleute ohne Leibeserben mit Tode abgehen würden, so sollte ihr Vermögen an die Dörling zurückfallen; es hätte aber hier von der Frau

allein die Rede sein müssen. Was kein Mensch geahnet, das traf ein. Mein Großvater zeugte acht Kinder und kam durch seine verschwenderische Frau zurück. Nach seinem Tode zersplitterte sich das Vermögen, die meisten Geschwister meines Vaters gingen schmählich unter, wie gewöhnlich den Sprößlingen einer schlechten Wirthschaft geschieht. Mein Vater ging auch den Krebsgang, ergab sich dem Trunke und starb ganz arm.

Vom Reichthume meines Großvaters hinterließ er mir nichts als fabelhafte Erzählungen. Die Frau Schulmeisterin Höhnling dagegen hatte durch Sparsamkeit, Fleiß und Ordnung ihren Reichthum gar sehr vermehrt. Sie hatte zwar, wie schon bemerkt, ihrem Manne mehrere Kinder geboren, aber sie waren alle wieder frühzeitig gestorben, und so mußte ihr Besitzthum an meinen Vater und dessen noch lebende beiden Geschwister fallen. Diese glänzende Hoffnung, die man eine Gewißheit nennen konnte, erhielt meinen Vater aufrecht. Er erfreute sich auch vielfacher Unterstützung von seiner Base. Inzwischen kam Alles anders, als je ein Mensch geglaubt oder erwartet hätte. Die Base starb in ihrem zweiundsechzigsten Jahre, und, dem Ehepact nach, war ihr Mann, der Schulmeister Höhnling, Erbe ihres Vermögens und Besitzer desselben bis zu seinem Tode, nach welchem es an uns fallen mußte. Da legt uns der Teufel ein Ei in unsere Aussichten. Der alte

Schulmeister bedarf einer Haushälterin und nimmt dazu eine Wittwe, die aus Schönau gebürtig, aber fünfzehn Stunden von hier im obern Thüringerwald an den Knecht eines Balsamsträgers verheirathet gewesen war. Sie hieß Dorthe Theilig und war früh als ein verschmitztes und durchtriebenes Frauenzimmer in Schönau und der ganzen Umgegend bekannt gewesen. Man sagte sogar, sie habe mit meinem Großvater, für den sie gearbeitet, wie die meisten Leute in Schönau, auf einem vertrauten Fuße gestanden, und habe auf dessen Frau und Kinder einen großen Haß geworfen. Genug sie ging mit dem Balsamsträgerknecht Schwarzpfennig, der mit seinem Herrn das Gebirge oft bereisete, fort und wurde dessen Frau. Nach zwei und zwanzig Jahren, als man sie in Schönau längst vergessen hatte, kehrte sie dorthin zurück; ihr Mann war gestorben, und ihr Sohn an dessen Stelle Knecht und Träger eines Medicinhändlers geworden. Gerade zu jener Zeit war denn auch meine Base Höhnling mit Tode abgegangen, und da die Dorthe Schwarzpfennig ein gewürfeltes und gewiegtes Weib war, die sich ein Ansehen zu geben wußte, so nahm sie der alte Schulmeister Höhnling als Haushälterin an. Sie wußte sich bald genug eine so große Gewalt über den alten Mann zu verschaffen, daß er sich mit ihr trauen ließ und sie zur Frau Schulmeisterin machte. Eben so wußte es ihre Schlauheit zu

veranstalten, daß das geistliche Gericht ihrem Manne wegen seines Alters einen Substituten setzte. Auf ihren Antrieb bewarb sich ein Seminarist, den sie früher schon gekannt haben soll, um die Stelle und erhielt sie. Dieser Mensch hieß Anton Kürschlepper und war ganz der Mann, der zur Frau Schulmeisterin paßte. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, die Frau Schulmeisterin, damals eine angehende Vierzigerin, sei gesegneten Leibes, der alte Schulmeister freute sich kindisch darüber; genoß aber die Freude nicht lange, er starb, ehe seine Frau ihn mit einem Nachkommen beschenkte. Das Kind selbst soll nur eine Stunde gelebt haben. Genug es war der Erbe des Schulmeisters Höhnling, und eine Stunde später war seine Mutter, die Wittwe Dorthe Höhnling, seine Erbin. Vergebens machten mein Vater und dessen Bruder und Schwester einen Proceß anhängig gegen sie, ja, als sich das Gerücht verbreitete, es sei gar nicht wahr, daß die Frau ein Kind geboren, bewies man aus dem Kirchenbuche Tag und Stunde der Geburt und des Todes; aber weil in Schönau kein Pfarrer ist, so hatte der Substitut Kürschlepper diese Angaben in's Kirchenbuch geschrieben; man grub an der Stelle nach, wo das Kind begraben sein sollte, und fand wirklich die Ueberreste eines kleinen Gerippes, endlich beschworen der Substitut Kürschlepper, die Hebamme Grete Reisig, deren Sohn Kurt Reisig, Dein Großvater, und eine

Nachbarin, daß das Kind eine Stunde gelebt und die Nothtaufe empfangen habe. Damit war der Proceß für meinen Vater verloren, und er mußte zusehen, wie die Dorthe bald darauf den jungen Kürschlepper als ihren dritten Mann heirathete. Dieser Mensch legte seine Substitutenstelle nieder, zog in die Stadt und begann ein Handelsgeschäft in Eisenwaaren, das ihm, der damaligen Kriegszeiten wegen, so überraschend glückte, daß er nach zehn Jahren das Vermögen seiner Frau verdreifacht hatte. Diese nun überließ sich allen Genüssen und berauschte sich täglich, so daß es nach diesen zehn Jahren auch mit ihrem Leben ein Ende war. Ihre Erben waren ihr Sohn, der Balsamsträgerknecht Andres Schwarzpfennig, und ihr letzter Mann Anton Kürschlepper. Der Letztere nahm sich sofort eine junge Frau und zeugte mit derselben einen Sohn, vergrößerte seinen Handel und war nach zwanzig Jahren der reichste Mann im Gebirge. Es schlug ihm Alles zu Glück aus. Sein Sohn verheirathete sich frühzeitig, wurde aber nebst seiner Frau von dem damals wüthenden Lazarethfieber hinweggerafft. Der einzige Sproß ihrer kurzen Ehe war ein Säugling, der sie überlebte. Dieser kam in des Großvaters Haus und wurde da erzogen. Es ist Annaliese Kürschlepper, die einzige Erbin des ungeheuren Reichthums ihres Großvaters, der, obgleich hochbejahrt, noch immer lebt. — Auf diese Weise, meine liebe Chri-

stel, ist die Annaliese Kürschlepper in Besitz eines Vermögens gekommen, welches eigentlich mir gehört, denn die Geschwister meines Vaters sind auch ohne Leibeserben in ihrem Elende untergegangen."

Die unbefangene, heitere Christel hatte aber die große Hälfte der Auseinandersetzung schon wieder vergessen. Sie freuete sich des grünen Waldes auf den Bergen, der jungen Blumen am Wege, der geputzten Kirchgänger und plauderte mit ihrer Mutter von ganz anderen Dingen, während Kaspar wieder in sich hineinbrütend den Heimweg verfolgte.

Ueber Tische äußerte der alte Kurt zur großen Freude seiner Enkelin, daß er bei dem wunderschönen Pfingstwetter großes Verlangen trage, den Katzenstein auch noch einmal zu besuchen, und deshalb den dorthin beabsichtigten Spaziergang mitmachen wolle. Christel hüpfte sogleich zur Lade und packte des Großvaters schwarzmanchesterne kurze Hose mit den zinnernen Knieschnallen, die langen, weißwollenen Strümpfe, die sie ihm selbst gestrickt, die rothe Bratenweste und den neuen, altmodischen Rock mit den großen, übersponnenen Knöpfen aus, den sie ihm von ihrem Ersparten hatte machen lassen, und begann dann mit emsiger Hand den Greis sonntäglich zu schmücken. Er ließ sich das Alles gern gefallen, und eine Thräne der Rührung zitterte an seinen alten, grauen Wimpern. Als er fertig gekleidet war,

und sie ihm zuletzt den ausgebürsteten dreieckigen Hut Hut auf die kahle Stirn gedrückt hatte, führte sie ihn triumphirend vor den kleinen Wandspiegel, ein Meubel, das sie zuerst in's Haus gebracht hatte, und rief jauchzend: „Nun seht, Großvater, was seid ihr für ein schmucker Bursch!" Da sagte der Alte tiefgerührt: „Gott verzeihe mir die Sünde, die ich dreißig Jahre vor Deiner Geburt an Dir begangen habe."

„Ach, laßt doch den alten Kram, Großvater! Macht Euch nicht solchen lächerlichen Kummer. Wie könnt Ihr dreißig Jahre vorher, ehe mir der Himmel das Leben schenkte, eine Sünde an mir begangen haben!"

„Es ist nicht zu ändern," seufzte der Greis, und die Familie brach auf, vom lachendsten Sonnenschein, der sich im frischen Grün der Blätter badete, gelockt. Ein herrlicher Pfad durch Wald, Büsche und Gärten lieblich am Berghange, unter welchem das Dorf lag, hingeschlängelt, führte sie allmälig in den bergaufsteigenden, grünen Grund, der, zu beiden Seiten von saftiger Buchenwaldung eingefaßt, in der Mitte von einem klaren Quellgerinne durchbändelt, sich leicht und anmuthig zum Gebirgsrücken emporhob, wo der Katzenstein seine Felsenstirn hinausstreckte, stolz und kräftig stark und fest, wie ein Beherrscher des Gebirges, oder vielmehr wie ein unerschütterlicher, auf den Urgranit gegründeter Thron des Herrschers, weit hinausschauend in die Bergschluchten und Thäler, und

in die fernen Ebenen und Landstriche. Bald gesellten sich Freunde und Bekannte, Gevatterinnen, Basen und Gespielinnen hinzu, die desselben Weges zogen; denn heute war das ganze Dorf auf den Beinen und die Glut des Schmelzofens der Glasfabrik war heute nach langer Zeit erloschen. Mutter und Tochter wurden von der Gesellschaft in Anspruch genommen, und Kaspar blieb mit dem alten Kurt, langsamer wandelnd, eine Strecke zurück. Das war Kasparn eben recht und er begann vorsichtig: „Ihr habt heute ein Paar Worte fallen lassen, Meister Kurt, die ich gar wohl verstanden habe."

„Was habt Ihr verstanden, Herr Dörling?" fragte der Greis erschrocken. „Ich habe nichts gesagt, was Ihr hättet verstehen können und was Euch anginge."

„Ihr werdet mich nicht täuschen, Meister Kurt. Ich weiß gar wohl von meinem Vater seliger, daß Ihr einst auch mit auf der Seite der Frau Dorthe Höhnling und des Anton Kürschlepper gewesen seid, als es galt, uns um das Vermögen des alten Schulmeisters Höhnling zu bringen, was doch von Gott und Rechtswegen unser gehörte."

„Ei, hat Euch Euer Vater davon gesagt? Nun, so tröstet Euch mit dem Gedanken, daß Euch das Höhnling'sche Geld nicht bestimmt war."

„Das kann ich nicht. Und Ihr würdet mir und

Eurer Enkelin einen großen Gefallen thun, wenn Ihr mir offenherzig sagtet, wie es damals eigentlich mit dem Kinde zugegangen ist. Ihr wißt selbst, wenn es todt zur Welt gekommen ist, hätte meinem Vater das Geld ausgeantwortet werden müssen."

„Laßt es gut sein, Junggesell!" versetzte der Alte mürrisch. „Die Sache ist mit vier schweren Eiden beschworen, daß das Kind eine Stunde gelebt hat. Damit hat's sein Bewenden für ewige Zeit. Jeder mag zusehen, wie er damit fertig wird; ich auch. Das ist meine Sache. Ich sag' Euch: Geschehenes ist nicht mehr zu ändern. Das Geld war Euch und meiner guten, lieben Christel nicht bestimmt, sonst wäre Manches anders geworden. Nun läßt mir die alten bösen Geister schlafen, sie richten sonst Unheil an. Sie quälen mich ohnedies schon genug, und schlafen doch noch. Wißt Ihr was, ich mag nichts mehr von der Geschichte hören."

Kaspar schwieg empfindlich, und Beide schritten nun still hinter den Frauen her, bis sie den Katzenstein erreicht hatten. Hier fanden sie eine nicht unbeträchtliche Menge Menschen versammelt. Annaliese Kürschlepper, vom Volke respectvoll nur „die Mamsell" genannt, weilte mit ihren beiden fremden und vornehmen Gästen auf der Plattform des Felsens, und regalirte die versammelte Menge mit Bier, Branntwein, Kuchen, Wurst und Schinken, so viel Jeder haben wollte, und es war deshalb

kein Wunder, wenn sich der Zudrang von Minute zu Minute vermehrte. Auf der Höhe des Felsens, da wo er in Spitzen und Hörner zerklüftet war, hatten die von Annaliese angelegten Stadtmusikanten Posto gefaßt, und schmetterten ihre Töne in die Thäler und den Wald hinaus, und lockten damit Alles herbei, was heute im grünen Revier auf den Beinen war. Kaspar wollte sich mißmuthig entfernen, aber die Neugierde seiner Braut und deren Mutter bezeigte dazu keine rechte Lust, und auch der alte Kurt sagte: „Ich muß mir den vornehmen Staatsrath von Schwarzpfennig in der Nähe betrachten; ich habe seinen Vater gar gut gekannt, ein paar Tage vorher, eh' er nach Rußland ging, sprach er bei mir ein, und vertraute mir noch manche Vermuthung über den gewaltsamen Tod seines Vaters, die nicht wieder über meine Zunge gekommen ist, obgleich ich ihm Recht geben mußte. Dieser sein Vater, das heißt der Großvater des Herrn Staatsraths, war nämlich mit mir befreundet, wir waren in einem Alter. Ich muß mir den Mann betrachten." Damit drängte er durch die Menge nach dem Platze, wo die vornehme Gesellschaft versammelt war; Tochter und Enkelin folgten ihm eben so begierig, nur Kaspar blieb zurück und lehnte gedankenvoll an einem Baum. Er hatte kaum bemerkt, daß ohnfern diesem Baume an der hintern dem Walde zugekehrten Wand des Felsens unter einem von Steinen

kunstlos aufgeführten Herde ein Feuer lustig loderte und darüber ein Kessel hing, in welchem das Wasser zum Kaffee für die Gesellschaft kochte. Ein Frauenzimmer ging an ihm vorüber, um mit der Magd zu reden, welche Feuer und Kessel besorgte, und wollte zurückkehren.

Als sie wieder an Kaspar's Seite war, redete sie ihn an: „Ei Herr Dörling, so düster und allein und Eure schöne Braut erregt die Bewunderung meiner fremden Gäste. Ihr müßt nicht eifersüchtig sein, sonst würdet Ihr sie nicht den staunenden Blicken der Herren Russen so preis geben, ohne Eure Begleitung. Aber diese fremden Herren wissen weibliche Schönheit besser zu schätzen, als unsre Waldbursche und Bürgerssöhne. Und warum wollt Ihr mir denn nicht die Ehre anthun, mein Gast zu sein? Ich bitt' Euch, kommt und nehmt den Platz an meiner Seite ein." Es war die reizende Annaliese, die also zu dem verdutzten Kaspar sprach. Sie glühete, wie eine prächtige Centifolie, und ihr beredtes Auge funkelte prächtig, so daß es Kasparn schier warm um's Herz wurde. So nah hatte er die üppige Annaliese noch nicht gesehen, und während sie so zutraulich zu ihm redete, schwand, er wußte selbst nicht wie, der Groll gegen sie aus seiner Seele, und der Gedanke tauchte leicht und luftig in ihm auf, der sei doch ein glücklicher Mann, der dieses reizende Mädchen mit ihren Schätzen gewinne. Er stammelte einige unzusammenhängen Worte zur Ent-

schuldigung, eh' er es aber recht inne wurde, hatte sie ihn bei der Hand gefaßt, und durch die Leute nach der Plattform gezogen, wo er zu seinem Erstaunen seine Braut und deren Mutter und Großvater auf der Felsenbank mitten unter den bestbewirtheten Gästen sitzen fand. Der junge, schlanke, frische russische Edelmann saß neben Christeln und war, wie der Augenschein lehrte, sehr mit ihr beschäftigt. Kaspar konnte gar nicht begreifen, was er ihr Alles müsse zu sagen haben, und ärgerte sich, daß er kein Wort von dem vielen Gerede verstand; er stand blöde von fern, und Annaliese brachte ihm Kaffee und Kuchen und lud ihn fort und fort ein, es sich wohl sein zu lassen. Der Staatsrath schien dagegen großes Wohlgefallen an dem etwas barokken Wesen des alten Kurt zu finden, hatte sich neben ihn gesetzt, hörte ihm zu und antwortete auf seine Fragen.

„Ihr seid also ein Sohn des Johannes Wilhelm Schwarzpfennig von Unterwellbach, der vor etlichen dreißig Jahren als Balsamsträger nach Rußland ging?" fragte der Greis mit naiver Zudringlichkeit.

„So ist's, mein lieber Alter," erwiederte der Staatsrath leutselig. „Habt Ihr meinen Vater gekannt?"

„Als ob er mein Sohn gewesen wäre. Ich kenne Euer Geschlecht und Herkommen vielleicht besser als Ihr, Herr. Euer Großvater hieß Andres Schwarzpfennig und war mein Umgang. Wir haben als junge Gesellen

viel tolles Zeug mit einander getrieben. Ich war nur um wenige Jahre jünger, als er. Auch Euern Urgroßvater habe ich gekannt und in Eurer Urgroßmutter Hause war ich oft, als sie nach Eures Urgroßvaters Tode den Schulmeister Höhnling in Schönau, und nach dessen Tode den Substituten desselben, den Herrn Anton Kürschlepper, heirathete, der noch jetzt als Großvater der Jungfer Annaliese Kürschlepper lebt. Er ist wohl dreizehn bis vierzehn Jahre älter als ich und muß wohl jetzt im sechs und achtzigsten Jahre stehen, der alte Herr. Ich hab' ihn sehr lange nicht gesehen, vielleicht zwanzig Jahre. Sonst arbeitete ich für ihn, denn ich bin ein Nagelschmied, und Herr Anton Kürschlepper machte große Geschäfte in Eisenwaaren. Aber er hat den Handel schon lange aufgegeben; er braucht's freilich nicht und hat Geld und Gut genug. Wenn man so alt geworden ist, wie ich, und die wunderlichen Dinge alle betrachtet, die man erlebt hat, so kommt einem die Welt wie ein großes Narrenhaus vor. Als Euer Vater nach Rußland ging, hatte ich noch eine lange Unterredung mit ihm, und nach dem, was er mir damals mittheilte, hätte ich nimmer geglaubt, daß sein Sohn —— Sagt mir, lebt Euer Vater noch?"

„Er lebt gesund und stark, und hätte mich gern begleitet, wenn er sich nicht vor der weiten Reise gefürchtet und seine Geschäfte, die er nicht gern einem Andern über-

tragen möchte, ihn an das Haus gefesselt hätten. Er ist nämlich Besitzer einer großen Apotheke."

„Hat er Euch niemals vom Tode seines Vaters, des Andres Schwarzpfennig, erzählt?"

„Gewiß. Mein Großvater wurde auf einer seiner Wanderungen im Gebirge von einer meuchlerischen Hand erschossen."

„Ja, ja, so ist's, von einer meuchlerischen Hand. Und hat er keinen Verdacht, keine Muthmaßung hinsichtlich des Mörders bei Euch ausgesprochen?"

Der Staatsrath sah den Greis betroffen an. Diese seltsame Frage schien er nicht erwartet zu haben. Es schien fast, als wolle er sich erheben und den alten Kurt Reisig verlassen. Doch dieser war in einer Aufregung, wie seit Jahren nicht. Seine starkbuschigen Augenbrauen zogen sich finster herab, sein kleines Auge glühte unheimlich, durch die steingrauen Falten seines Gesichts schimmerte plötzlich ein leichtes Roth. Mit einer krampfhaften Kraft hielt er den Arm des Staatsraths und flüsterte ihm mit heiserer Stimme in's Ohr: „Zwischen Euerm Vater, Herr, und mir war damals kein Zweifel darüber, wer Andres Schwarzpfennig's Mörder sei, und weil Euer Vater ein armer, ohnmächtiger Bursche war, der gegen den reichen, mächtigen Mörder nichts ausrichten konnte — er hatte keine vor Gericht geltenden Beweise in Händen — so verließ er, von Groll und Gram ge-

martert, das Vaterland und ging nach Rußland. Ich werde mich verrathen, sagte er mir mit schmerzerstickter Stimme, denn der wildeste Haß gegen den Mörder meines Vaters frißt an meinem Herzen. Ich werde es nicht verhehlen können, und dann ist für mich auch eine Kugel gegossen. Drum will ich ihm aus dem Wege gehen, aber wenn mir Gott das Leben läßt, so kehre ich zurück, als ein gewiegter Mann, und trete vor den Mörder und beschuldige ihn auf den Kopf und nehme Rache an dem Bösewicht. Das schwöre ich Euch zu beim blutigen Haupte meines Vaters, der Ihr ein Freund desselben wart. — So sprach, so schwur Euer Vater, als er von mir ging. Und ich habe, seines Wortes eingedenk, von Jahr zu Jahr auf ihn gewartet, und bin ganz still gewesen und habe Alles in mein Herz verschlossen. So bin ich alt geworden, und Euer Vater ist nicht gekommen und lebt doch noch. Nun schickt er Euch, seinen Sohn, aber von seinem Schwure ist nicht mehr die Rede. — Man hat mir gesagt, Ihr werdet die schöne, reiche Jungfer Annaliese Kürschlepper heirathen. Ist dem also?"

Der Staatsrath schwieg bestürzt. Der Alte stand vor ihm wie sein böses Schicksal, wie ein rachemahnender Dämon.

„Heirathen," fuhr dieser immer heftiger fort, „und sie in Eures Vaters Haus führen. Ich bitt' Euch um

Gottes willen, sagt mir, ob Ihr das wollt, ob Euer Vater das will? Antwortet mir und sagt die Wahrheit!"

„Es ist meines Vaters und mein Wille. Die Demoiselle Kürschlepper ist so gut wie meine verlobte Braut; die öffentliche Verlobung wird nächstens gefeiert werden."

„Und hat Euch Euer Vater nichts aufgetragen an mich, den alten Kurt Reisig?"

„Er hat niemals Euren Namen genannt, alter Mann."

Da erhob sich der Greis mit ungewöhnlich rascher Bewegung. „Wo wollt Ihr hin, Alter?" fragte der Staatsrath, der seine Fassung wieder gewonnen hatte, und faßte des Greises Hand. Aber ungestüm riß sie dieser zurück und sprach barsch und zornig: „Ich habe hier nichts mehr zu schaffen. — Kaspar, führe mich!" herrschte er Dörling zu, und Beide verließen den lauten, jubelnden Kreis, wo ihr Abgehen von keinem als dem Staatsrath bemerkt wurde. Die beiden Frauen Bärbe und Christel blieben sitzen, geschmeichelt von der Ehre, die ihnen widerfuhr, und der junge Russe war fort und fort um das schöne, verschämte Kind und wußte mit freundlichen, zuthunlichen Worten Christel's Befangenheit bald genug zu verscheuchen.

„Kaspar," begann Kurt mit tiefer, zitternder Stimme, Verrätherin seiner Aufregung, sobald sie aus dem Bereich der lärmenden Menschen waren, „Du sollst jetzt Alles wissen, wie's damals mit dem Kinde der Schulmeisterin,

der betrügerischen Dorthe, zugegangen ist. Es drängt mich Dir nichts mehr zu verhehlen, werde daraus was da wolle. Es kann am Ende nichts Schlimmeres daraus werden, als was bereits geschehen ist. Mögen sie's haben, die Schufte! Ich bin toll vor Zorn und Wuth."

Kaspar hörte schweigend zu, ohne zu begreifen, was den Alten so plötzlich anderen Sinnes gemacht hatte. Er führte ihn tiefer in den Wald, wo er nicht fürchten durfte, daß sie belauscht würden, und der Greis begann mit einer fast jugendlichen Heftigkeit: „Weißt Du, Kaspar, was Dich und Dein Haus um das Höhnling'sche Vermögen gebracht hat? Ein gebrochenes Versprechen und die Rache deshalb. Weißt Du, was mich jetzt nach so vielen Jahren zum Geständniß bringt? Ein gebrochenes Versprechen und die Rache deshalb. O kein Mensch sollte jemals eine einmal gegebene Zusage leichtsinnig brechen; das verpfändete Wort sollte Jedem heilig sein, dann würde viel Unheil nicht entstehen. Höre mich an, Du wirst Dinge erfahren, die Du nicht geahnt hast.

Hans Christoph Dörling, Dein Großvater, war ein hübscher, schlanker Bursche, als er seine ein und zwanzig Jahre zählte, trug sich fein und hatte gute Manieren. Reich, wie er war, ließ er viel Geld aufgehen, hielt die Aermern in den Wirthshäusern frei und wurde deshalb überall gern gesehen. Er hatte keine Geschwister weiter, als eine einzige Schwester, die aber wohl an zehn

Jahre älter war, als er. Du weißt, daß sie die erste Frau des Schulmeisters Höhnling in Schönau war. Ich habe sie noch gar gut gekannt, und als Junge manchen Honigfladen von ihr erhalten. Diese Frau nun liebte ihren einzigen Bruder über die Maßen; sie hatte ihn erzogen, denn die Mutter war frühzeitig gestorben. Sie hatte mit ihrem Manne ein Ehepact gemacht, worin sie sich gegenseitig ihr Vermögen vermachten, wenn sie ohne Leibeserben absterben sollten. Nach dem Tode des zuletzt Abgehenden sollte aber das ganze Vermögen, sowohl das Ihrige, als auch das Seinige — denn der Schulmeister war von Haus aus ebenfalls ein sehr reicher Mann — an ihren Bruder Hans Christoph Dörling fallen. Dieser nun besuchte als lediger Bursche seine Schwester oft in Schönau. Da war die Tochter eines blutarmen Pechsieders das hübscheste Mädchen. Aber sie war nicht allein schön von Gestalt und Ansehen, sie war auch schlau und pfiffig und, wie man zu sagen pflegt, mit allen Wassern gewaschen. Du merkst schon, daß ich die Dorthe Theilig meine. Hanchristoph vergaffte sich in sie; sie wußte ihn gar schön zu kirren, und bald genug hatte er sich mit ihr verplämbert. Er verspricht ihr heilig und theuer die Ehe, und sie sorgte dafür, daß dieses Versprechen den Leuten im Dorfe nicht lange ein Geheimniß blieb. Aber weder sein Vater, noch seine Schwester waren damit einverstanden; sie heizten ihm

tüchtig ein, und Hanchristoph war schwach genug, sich herumkriegen zu lassen und ein andres reiches Mädchen zu heirathen, das ihm sein Vater aufgeschwatzt. Daraus entstand alles Unglück. Dorthe Theilig that vor den Leuten, als mache sie sich nichts daraus, nach ein Paar Wochen war sie aber mit dem Knechte eines Balsamsträgers auf und davon gegangen. Dieser Knecht hieß Schwarzpfennig; Dorthe wurde seine Frau in Unterwellenbach. Hanchristoph aber lebte mit seiner Frau sehr unglücklich und verlor, da sie eine Verschwenderin und üble Wirthschafterin war, fast all' sein Vermögen. Ich kann hier kurz sein, denn Dir ist bekannt, daß die Frau Höhnling starb ohne Kinder zu hinterlassen. Nun begann Dorthe's Rache an Deinem Großvater. Sie kam als Wittwe nach Schönau zurück und machte sich an den alten, schwachen Schulmeister, wurde seine Haushälterin und schon nach ein Paar Monaten seine Frau. Von ihrem ersten Manne hatte sie einen Sohn, Andres Schwarzpfennig, der wiederum Knecht eines Balsamsträgers war, ein Mensch in meinem Alter; er war zwanzig, ich achtzehn Jahre. Durch das Glück seiner Mutter wurde er verdorben. Sie steckte ihm viel Geld zu, und er verlangte immer mehr von ihr, wurde ein arbeitsscheuer Taugenichts und ein wüster Trunkenbold und wohnte nur in Schenken und Wirthshäusern. Auf Frau Dorthe's Betrieb wurde ihrem Manne ein Sub-

stitut gesetzt, ein Mensch, den sie früher schon gekannt hatte, und den sie für ihre Pläne tauglich fand. Nun, Du kennst ihn, er ist der Herr Anton Kürschlepper, der reichste Mann in der Stadt. Mit Hülfe desselben und ihres liederlichen Sohnes, heckte Frau Dorthe den teuflischen Racheplan an Hanchristoph Dörling aus. Mit schwerem Gelde gewann sie die Hebamme des Dorfs, und diese war meine Mutter. Diese zog mich in's Geheimniß, und auch mein leichtsinniges Gemüth wurde mit Geld erkauft. Ebenso eine Nachbarin. Als Alles gehörig vorbereitet war, stellte sich Frau Dorthe gesegneten Leibes." —

„Wie? Sie stellte sich nur so?" unterbrach Kaspar erstaunt den Erzähler.

„Freilich, das war Alles Lüge. Sie spielte ihre Rolle sehr geschickt, so daß Niemandem ein Zweifel beikam, nur hatte man über die Vaterschaft abweichende Ansichten. Als das Complott nun seine Zeit ersehen hatte, wurde ich beauftragt, ein todtes Kind zu schaffen. Sie wollten ganz sicher gehen. Dies machte mir aber nicht geringe Schwierigkeiten. Ich zog weit umher unter allerlei Vorwänden. Unterdessen war der alte Höhnling plötzlich gestorben, und schon damals fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, ob ihn wohl Andres Schwarzpfennig nicht mit ein Paar Tropfen aus dem Wege geschafft haben möchte. Die Balsamsträger kochen

scharfe Gifte, und in dem alten ehrlichen Manne mußten sie einen Verräther fürchten. Ja sein Tod mußte ja erst statt finden, wenn ihr Plan überhaupt Sinn und Verstand haben sollte. Das erlogene Kind mußte ja auf die Mutter sterben. Hätte der Vater desselben, oder vielmehr der scheinbare Vater des vorgespiegelten Kindes bei dessen erheuchelter Geburt und Tod noch gelebt, so wäre ja das Kind nicht sein Erbe gewesen, und das Vermögen nicht in Dorthe's Besitz gekommen. Der alte gute Schulmeister ist also jedenfalls durch Andres Schwarzpfennig's giftmischerische Hand gefallen, und seine Mutter, wie Anton Kürschlepper wußten um den Mord, oder sie brachten dem alten Herrn selbst die Arznei bei. Ich war damals noch zu dumm, um Alles einzusehen, lag auch in der Umgegend auf der Lauer, und das Geld hatte mich verblendet. Endlich gelang es mir zu erfahren, daß ein Kind sechs Stunden von hier ein Paar Stunden nach seiner Geburt gestorben und begraben worden sei. Ich stahl das Würmchen in der Nacht aus seinem Grabe und brachte meinen Raub nach Schönau. Am andern Morgen verbreitete sich die Nachricht im Dorfe, die Frau Schulmeisterin sei in der Nacht von einem Töchterchen entbunden worden, das aber nur einige Stunden gelebt habe. Viele Leute eilten herzu und sahen das todte Kind, das gegen Abend abermals begraben wurde. Seine Geburt und Nothtaufe

wurden von Anton Kürschlepper in's Kirchenbuch eingetragen. Meine Mutter, die Nachbarin, Kürschlepper, Andres und ich beeidigten vor Gericht, daß das Kind einige Stunden gelebt habe. Kürschlepper beschwichtigte mein Gewissen mit der Vorspiegelung, daß ich ja keinen falschen Eid schwöre, da ja dieses Kind wirklich ein Paar Stunden gelebt, und ein Paar hundert Thaler, für uns arme Leute ein großer Reichthum, thaten das Uebrige. Aber das Geld brachte mir keinen Segen; zwei Jahre nach dem Tode meiner Mutter hatte ich keinen Groschen mehr davon. Mein Gewissen nagte mir aber wie ein böser Wurm an der Seele, und nur die Furcht vor der Strafe verschloß mir den Mund. Denn Kürschlepper hatte mir gesagt, daß ewige Zuchthausstrafe mit Leibeszüchtigung mein Loos sein würde, wenn ich das Mindeste von unserm Betrug verriethe. Ich lebte lange Jahre in großer Angst. Nach und nach starben die Frau Dorthe, als Kürschlepper's Ehehälfte — sie richtete sich durch den Trunk zu Grunde — meine Mutter, die Nachbarin, Andres Schwarzpfennig, und ich wurde allmälig ruhiger. Nun leben nur noch zwei im hohen Alter, Anton Kürschlepper und ich. Aber ich habe seitdem diesen Kürschlepper gehaßt, wie einen höllischen Geist, denn er war's, der mich zu der Sünde beschwatzte, der mich zur Missethat verführte. Jeder Athemzug, der mir aus der Brust steigt, ist Haß gegen diesen Mann.

Wie sich meine Theilnahme an jenem bösen Handel in meinen späten Lebenstagen an mir bestraft, weißt Du ja. Ich liebe meine Enkelin über Alles; sie ist mein Engel, meine Wohlthäterin. Wäre sie nicht, ich hätte ja verhungern müssen; denn der elende Anton Kürschlepper hat sich nicht mehr um mich bekümmert. Es wäre mir aber auch nicht möglich gewesen, von diesem Elenden die kleinste Wohlthat anzunehmen. Lieber wäre ich umgekommen. Du weißt nun, wie Du um das Höhnling'sche Vermögen betrogen worden bist."

Der Greis schwieg erschöpft.

Kaspar, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, fragte: „Und weiter habt Ihr mir nichts zu erzählen?"

„Es ist genug für Dich."

„Und doch ließ mich der Eingang Eurer Erzählung auf einen zweiten Theil dieser seltsamen Geschichte schließen."

„Hab' ich das verrathen? Hab' ich? Nun ja, sie hat noch einen zweiten Theil, aber er geht Dich nichts an, sondern mich allein und allenfalls den russischen Herrn Staatsrath, den geadelten Schwarzpfennig. Geadelt! es ist zum Lachen! Und doch nicht veredelt! Du sollst schon den zweiten Theil der Geschichte auch noch erfahren. Nur heute nicht. Ich habe heute schon viel zu viel geschwatzt und fühle mich müde und matt. Laß mich unter diesem Baume ruhen, und dann

führe mich heim. Die Weibsleute werden den Weg allein finden. Ihr Herz ist ohnedies geblendet und gefesselt von dem höllischen Mammon. Das Blut, das daran klebt, halten sie für eine schöne Purpurfarbe. — Mich friert's, Kaspar! Ich glaube, ich lebe nicht lange mehr. Was soll ich auch noch auf der Welt, nachdem ich habe erleben müssen, daß Andres Schwarzpfennigs Enkel Anton Kürschleppers Enkelin freit."

Kaspar erschrak über die letzte Aeußerung des Greises. Der Tod desselben konnte zu keiner Zeit schrecklicher für ihn sein, als gerade jetzt, wo der gespielte Betrug ihm klar war und er noch keinen Vortheil von dem Geständnisse gezogen hatte. Seine von der heftigsten Unruhe gequälte Seele vergaß die Braut, heiße Pläne fuhren durch sein Gehirn, und während der Alte neben ihm auf den frisch duftenden Waldkräutern erschöpft eingeschlummert war, überlegte Kaspar fort und fort, wie er es am klügsten anzufangen habe, sich in den Besitz des seiner Familie geraubten Vermögens zu bringen. Seine Ungeduld konnte kaum das Erwachen Kurt's erwarten, dann führte er ihn nach Hause und brachte ihn auf das Faulbett. Er selbst verließ dann eilig das Haus und beflügelte seine Schritte der Stadt zu.

Auf dem Marktplatze in S. sprang einem sogleich ein großes dreistockiges Haus in die Augen, das sich neben seinen zweistockigen Nachbarn recht wie ein übermüthig reicher Mann ausnahm. In der That war es das höchste, größte und schönste Haus in der ganzen Bergstadt, und sein decorirtes Aeußere ließ auf den Reichthum seiner Gemächer schließen. Die Außenwand war in große Felder abgetheilt und die Fächer in denselben mit Stukaturarabesken geziert. Den hohen Fenstern von Spiegelglas gaben grüne massive Jalausien ein pomphaftes Ansehen, die eichene künstlich ausgeschnittene Hausthüre prankte mit schwerem messingenen Klopfer und Schloß, mächtige Drachenköpfe mit weit aufgerissenem Rachen ragten von der breiten Dachrinne weit vor, um das von ihr zu empfangende Regenwasser auszuspeien.

Gegen Abend des zweiten Pfingstfeiertages war es in diesem Hause still und einsam, wie überhaupt in der ganzen Stadt. Ein alter Diener, ein im Hause grau gewordenes Inventarstück, lungerte am Fenster der untern Stube, und daneben im besser möblirten Zimmer waltete der noch ältere Hausherr, ein kleiner stämmiger Mann mit dürftigem schneeweißen Haar und einer rothbraunen Glatze, übrigens wohlgenährt,, und im kirschrothen Gesichte das hervorragende Zeugniß tragend, die lange kupferfarbene Nase, daß die Flasche seine Freundin

sei, nach welcher man sich auch nicht weit umzusehen brauchte; sie stand auf dem Tische neben ihm. Der bequeme Hausrock, die kurze Hose, die lange Weste des alten Herrn waren von echtem schwarzen Sammt, aus welchem am Halse und an den Handgelenken blüthenweiße feine Leibwäsche hervorlugte; schwarzseidene Strümpfe wurden durch goldene Schnallen oben festgehalten, ein Paar kostbare Ringe blitzten an seinen Fingern. Man sah das Bild des Reichthums und des Wohllebens in diesem alten Herrn, und man würde ihn auf den ersten Blick für einen sehr reichen und vornehmen Mann gehalten haben, wenn er eben auch nicht eine Beschäftigung vorgehabt hätte, die in der Regel nur reichen Leuten zukommt. Er stand nämlich vor einer großen und schweren, mittels starker Schrauben an den Boden befestigten Geldkiste, deren sechs massive Schlösser geöffnet und deren Deckel zurückgeschlagen war, und zählte Geldrollen daraus auf den daneben stehenden Tisch, von Zeit zu Zeit die Summen mit Bleifeder auf ein Papier notirend. Staatsobligationen, Schuldverschreibungen, Banknoten, Säckchen mit Gold passirten dann die Revue, und ein daneben liegendes Contobuch wurde zuweilen um Rath gefragt. Endlich war er fertig, trocknete sich den Schweiß von der Stirne, schenkte sich ein großes Glas Burgunder ein, leerte es in einem Zuge, und sagte, die Thüre ein wenig öffnend

in die andere Stube hinaus: „Weißt Du, Jakob, was wir der Annaliese mit nach Rußland geben? Hundert und fünfzig tausend Thaler. Damit kann sie, will ich hoffen, die Frau Staatsräthin und adlige Dame spielen. Hundert tausend Thaler behalte ich für mich zurück, die bekommt sie ja auch einmal, und ein zwanzig tausend Thälerchen hängen immer noch darum herum, die sie einmal als Nadelgeld ansehen mag. — Aber was hast Du denn vor, Jakob? Was brämmelst Du und schneidest Gesichter?"

„Ich weiß nicht, was der Mensch bei uns will," sagte der alte Diener mürrisch. „Kommt da spornstreichs und erhitzt quer über den Markt her und gerad' in's Haus herein. Ist mir doch all' mein Lebtag' so was noch nicht vorgekommen."

„Wer denn? Wer denn?" fragte erst und kreischte dann der Hausherr. Aber es war nicht mehr Zeit zum Antworten, denn rasch, ohne erst anzuklopfen oder um Erlaubniß zu bitten, trat Kaspar Dörling in die Stube.

Mit jenem impertinent stolzen Blick, den man nur an den reichen Fabrik- und Handelsherren dieser kleinen Bergstädte kennen lernen kann, wenn sie mit ihren Arbeitern sprechen, maß jetzt der reiche Greis den armen Jüngling, und die Frage folgte auf der Stelle: „Was wollt Ihr? was brecht Ihr in mein Haus wie ein Toller?" Er würde mit dem Burschen noch weit gröber

verfahren sein und ihn mit Du angeredet haben, wenn jener nicht ein Dörling gewesen wäre.

„Und wer bürgt Euch dafür, Herr Kürschlepper, daß ich kein Toller bin? rief Kaspar mit finsterm Blick, „der den Verstand verloren hat über den abscheulichen Betrug, den Ihr mir, meinem Vater und Großvater gespielt habt, über einen zum Himmel schreienden gottlosen Betrug, den ich heute erst in seiner ganzen Gräßlichkeit erfahren habe."

„Jakob, Jakob, wirf den Kerl hinaus!" kreischte Herr Anton Kürschlepper; aber Jakob rührte sich dem stämmigen Kaspar gegenüber nicht. „Ruf' die Knechte herein!" Jakob zuckte mit den Achseln; denn die Knechte waren nicht zu Hause. „Hol' die Wache mit dem Spieß! Nein, nein, bleib hier!" Und mit einem für sein Alter viel zu schnellen Sprunge war Herr Kürschlepper in seiner Stube, schlug die Thüre derselben zu, und verriegelte sie von innen. Kaspar trat hart an die Thüre und sprach mit lauter Stimme: „Weder die Wache mit dem Spieß wird Euch etwas helfen, noch Euer Riegel an der Thüre. Wißt, daß ich vom alten Kurt Reisig in Tanneberg heute erfahren habe, daß Eure erste Frau, die Dorthe, von ihrem zweiten Manne, dem Schulmeister Höhnling in Schönau, niemals ein Kind gehabt hat, daß das Kind erlogen war, daß Kurt eine Kindesleiche gestohlen hat, um sie für das von der

Schulmeisterin geborene Kind auszugeben, daß Ihr mit Andres Schwarzpfennig, der Schulmeisterin Sohn, zusammen den alten Schulmeister vergiftet habt, daß Ihr —"

In dem Augenblick wurde die Thüre von innen wieder hastig entriegelt und geöffnet, und todtenbleich, an allen Gliedern zitternd trat der Greis heraus, hielt mit der einen Hand dem Burschen den Mund zu, während er ihn mit der andern in seine Stube hineinzog.

„So schweig doch!" flüsterte er dazu, „und schreie die unsinnigen Dinge, die Dir der alte Narr, Kurt, aufgebunden hat, nicht so hinaus. Die Leute könnten es ja hören und glauben, es sei ein wahres Wort daran."

„Ich würde sie bald genug überzeugen können, daß kein falsches daran sei."

„Ihr seid nicht recht bei Trost, junger Mensch," fuhr der Greis in einem besänftigenden Tone fort. „Bedenkt doch nur, was Ihr für dummes Zeug schwatzt! Wie könnt Ihr so etwas beweisen wollen? Ihr brächtet Euch selbst in des Teufels Küche. Mir aber würdet Ihr nicht das Mindeste schaden. Aber schon das bloße Gerede, so albern und abgeschmackt es auch klingt, wäre mir unangenehm. Wer läßt sich gern in der Leute ungewaschenen Mäulern herumtragen! Nehmt Vernunft an, Herr Dörling. Schweigt von dem Ge-

rede des alten Kurt, der wahrlich nicht mehr bei Verstand ist. Der alte Kopf ist ihm schwach geworden, und er redet wie ein Irrsinniger."

„Sprecht mir nicht so, Herr Kürschlepper!" fuhr Kaspar wieder hitzig empor. „Ich werde den alten Kurt vor das Oberamt stellen und von Aerzten untersuchen lassen."

„Ei bewahre!" begütigte der Greis wieder. „Nichts Oberamt, nichts Aerzte! Wir wollen die Sache unter uns abmachen und gar nicht an die große Glocke schlagen. Ihr seid arm, und mich dauert Eure Lage, mich hat der Herr gesegnet. Nehmt diesen Beutel! Es sind fünfhundert Thaler in blanken holländischen Dukaten drin. Damit ist Euch geholfen. Außerdem — ich habe gehört, daß Ihr Euch mit einem hübschen Mädchen aus Tanneberg verlobt habt, ich will sie gut ausstatten."

„Ihr scheint aber nicht zu wissen, daß dieses Mädchen die Enkelin, Wohlthäterin und Ernährerin des alten Kurt Reisig ist, und daß der Alte entschlossen ist, sein Verbrechen noch im Zuchthause zu büßen und Alles vor Gericht auszusagen, was er weiß, um sich dankbar gegen seine Enkelin zu bezeigen und ihr als meiner zukünftigen Frau wieder zu dem Vermögen zu verhelfen, um welches er mich in Gemeinschaft mit Euch einst für einen schnöden Lohn betrogen hat."

„So, so!" versetzte der alte Kürschlepper von neuem

zitternd und sank kraftlos in seinen großen weich gepolsterten Lehnstuhl. „Das wußte ich freilich nicht, daß Eure Braut Kurt's Enkelin ist. Nun, wißt Ihr was, Herr Dörling, sie soll auch fünfhundert Thaler zur Aussteuer haben. Mit tausend Thalern seid Ihr ein reicher Mann und könnt ein schönes Geschäft anfangen. Ich selbst besitze ja nicht viel mehr. Die Leute schreien mich für steinreich aus; es ist erlogen; erlogen sag' ich Euch. Nehmt die tausend Thaler und haltet das Maul!"

„Ihr irrt Euch sehr, Herr Kürschlepper, wenn Ihr mich damit zu fangen gedenkt. Ich will das ganze Höhnling'sche Vermögen von Euch heraus, das, wie mir mein Vater gesagt hat, aus achtzig tausend Thalern bestand. Laßt Euch doch nicht auslachen mit Euern lumpigen tausend Thalern. Ich geb' Euch Bedenkzeit bis morgen Mittag. Habt Ihr Euch bis dahin nicht entschlossen, mir achtzig tausend Thaler zu zahlen, so gehe ich wieder nach Tanneberg und führe den alten Kurt vor das Oberamt, damit er seine Bekenntnisse zu Protokoll gebe."

„Ihr seid von Sinnen, Mensch! Woher soll ich das Geld nehmen? Euer Vater hat Euch schändlich belogen. Macht mir keinen dummen Handel! Da! nehmt vier tausend Thaler! Hier sind sie baar; das ist das ganze Höhnling'sche Vermögen. Ihr seid der reichste Mann in der ganzen Stadt, und mich habt Ihr

zum armen gemacht. Aber ich geb's Euch gern. Ihr seid ein braver Bursche. Nicht etwa, weil des Kurt dummes Geschwätz wahr ist, nein, damit es nur nicht unter die Leute komme, die immer geneigt sind, das Schlechteste zu glauben, und wenn es noch so unsinnig wäre. Nehmt, nehmt das blanke Gold und denkt an das Sprichwort vom Sperling in der Hand. Im Oberamt sitzen lauter gute Freunde von mir, in der Landesregierung, in der Residenz desgleichen. Man wird Eure Klage gar nicht anhören; Euch sofort zurückweisen. Drum seid klug und nehmt die ungeheure Summe."

Aber Kaspar hatte in die volle Geldkiste und in Kürschlepper's bleiches Gesicht geblickt. „Wir wollen doch versuchen, ob im Oberamt und in der Landesregierung Eure Freundschaft oder die Gerechtigkeit zu Gerichte sitzt. Es können dann leicht noch ganz andere Dinge zur Sprache kommen." Damit wandte er sich zur Thüre.

Seine letzten Worte machten auf den Greis wiederum eine fürchterliche Wirkung. „So lauft doch nicht wie ein Narr fort. Nehmt zehn tausend Thaler. Mehr kann ich nicht geben, es ist mein ganzes Vermögen."

„Ich will's vor Gericht zählen!" sagte Kaspar kalt. „Bis morgen Mittag habt Ihr Zeit." Damit ging er. —

Kürschlepper wollte aufspringen, um ihn zurück zu halten, aber die Kräfte versagten ihm. Mit dem nur noch schwach herausgestoßenen Worte: „Teufel“ sank er in Ohnmacht. Der alte Jakob mühete sich ab, ihm mit allerlei Spirituosen wieder zum Bewußtsein zu helfen, entkleidete ihn dann stumm und kopfschüttelnd und brachte ihn zu Bette. Dann holte er schnell den Hausarzt herbei, lief mit dem Recept nach der Apotheke, und machte in der Küche Anstalt, Kamillenthee zu kochen. Nach ein Paar Stunden ließ sich fröhliche Musik und Jubel auf der Straße vernehmen. Ueber den Markt herüber wälzte sich ein breiter Menschenzug, in der Mitte Annaliese in ihrem Korbwagen, rechts und links die beiden jungen Herren aus Rußland zu Pferde, mit ihren berittenen Dienern, voran die blasende Musikbande und Hunderte lärmenden Volks hinterher und zur Seite. Also mit Tusch und Trompetengeschmetter passirten Wagen und Reiter in's Haus, die Musikanten aber stellten sich vor demselben auf, um Herrn Anton Kürschlepper eine fröhliche Nachtmusik zu bringen, der dazu grimmige Gesichter schnitt und manchen gottlosen Fluch murmelte.

Annaliese war über die Nachricht, daß ihr Großvater plötzlich erkrankt sei, eben nicht bestürzt, vielmehr warf sie dem Staatsrathe einen bedeutungsvollen Blick zu, den man leicht hätte deuten können: „Es wäre ja

recht schön, wenn wir hier nichts zurückzulassen brauchten sondern alles Geld und Gut mit nach Rußland nehmen könnten.“ Und er nickte recht freundlich, als wollte er sagen: „Ich verstehe Dich, mein Schätzchen. Mir wär's auch schon recht, wenn der Alte abführe.“

Hierauf verfügte sich Annaliese zum Großvater, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Zitternd reichte er ihr die Hand und bat sie um eine Stunde. Er habe höchst Wichtiges mit ihr zu reden. Doch sollte sie vorher Jedermann aus ihrer Nähe entfernen, damit kein Ohr auch nur eine Sylbe von seinen Worten erlauschen könne. Seltsam gespannt von dieser Einleitung, ertheilte Annaliese den Befehl, und trat dann wieder in die Stube des Großvaters.

„Annaliese,“ sagte er mit weicher, zitternder Stimme, die sie an ihm gar nicht kannte, und geschlossenen Augen, um ihren Schreck nicht zu sehen, „ich habe Dir etwas zu sagen, worauf Du keinerlei Weise vorbereitet bist. Es hängt jetzt ganz allein von Dir ab, ob wir in ein Paar Monaten blutarme Leute sein und ich am Galgen sterben soll, oder wir in unsern gewohnten Verhältnissen fortleben und nur hinsichtlich der Zukunft einiges anders machen sollen, wie wir uns vorgenommen hatten.“

„Um Gotteswillen, Großvater, seid Ihr bei Verstand!“ rief Annaliese auf's Aeußerste erschrocken.

„Ich dachte es wohl, daß Du mich für verrückt halten würdest," fuhr Herr Anton Kürschlepper fort, „aber ich bin bei vollkommnem klaren Verstande, um die ganze Gräßlichkeit meiner Lage einzusehen. Fordere nicht, mein Kind, daß ich Dich zur Vertrauten meiner Lebensschicksale mache. Es kommt mir schon sauer genug an, zu gestehen, daß ich einst in Deinem Alter, von Leidenschaften verblendet, ein Verbrechen begangen habe, dessen Entdeckung mir heute angedroht worden ist. Mein Kind, ich habe unser Vermögen auf unrechtliche Weise an mich gebracht. Meine erste Frau verführte meine Unerfahrenheit zu Schritten, die ich später oft bereut habe. Jahre lang habe ich vor einer Entdeckung gezittert, und nun, wo ich endlich sicher zu sein glaubte, tritt mir das verderbendrohende Gespenst meiner That plötzlich in den Weg. Du allein kannst mich retten."

„Aber womit, Großvater?" weinte Annaliese. „Ich will ja gern Alles thun, was Euch förderlich ist. Worin besteht das Mittel Eurer Rettung."

„Du darfst nicht des Staatsraths, sondern mußt Kaspar Dörling's, des Schloßmachers, Frau werden." Annaliese erbleichte noch mehr.

„Herr Gott, wie ist das möglich!" seufzte sie auf. „Der Staatsrath hat Euer und mein Wort; ich bin seine Braut. Großvater, wie soll das angehen? Ich begreife es nicht."

„Du würdest doch nicht seine Frau werden, denn die Enkelin eines Gehenkten, die blutarme, verhöhnte und verspottete Annaliese Kürschlepper würde er nicht zum Altare führen. Es gäbe nur ein Mittel, wenn Du in dieser Nacht noch mit ihm flöhest, und mein Hab' und Gut mit Dir nähmst, mich aber meinem Schicksale überließest. Ich brauchte dann nichts mehr, denn der Tod am Galgen wäre mir gewiß, wenn ich es nicht vorziehen würde, mich selbst an den ersten besten Nagel aufzuhenken. Nur dadurch kannst Du mich vom Tode der Schande retten, daß Du Kaspar Dörling's Frau wirst."

„Aber Kaspar Dörling hat ja eine Braut, die Christel Scharf in Tanneberg, die Enkelin des alten Kurt Reisig, des Nagelschmieds."

Der Kranke fuhr zusammen bei Nennung dieses Namens. „Weh, o weh!" jammerte er. „Es wird nichts helfen! der alte Nagelschmied wird dann aus Rache gegen mich doch vor Gericht treten. Gerade Kurt Reisig ist mein Feind, mein Verderber. Wenn wir nur die Christel Scharf zu einer Untreue gegen Kaspar Dörling verleiten könnten; ich wollte gleich tausend Thaler darum geben, wenn sie schnell einen Andern zum Mann nähme. Dann wäre uns geholfen. Es würde Dir nachher leicht werden, den Kaspar zu fangen und an Dich zu fesseln. Biete all' Deinen Scharfsinn auf,

mein kluges Mädchen, um diese Wege einzuschlagen, die allein zu unserer Rettung führen."

„So lange Ihr mir nicht erzählt, Großvater, wie alle diese Dinge zusammenhängen, ist mein Wille gebunden. Wollt Ihr, daß ich Eure Retterin sei, so macht mich zur Mitwisserin Eures schauerlichen Geheimnisses."

„Ja, Du sollst Alles erfahren, Du verdienst es. Wache diese Nacht bei mir, wenn alle Andern im Hause schlafen, will ich es Dir erzählen. Jetzt geh', mein Kind, und laß Dir nichts merken."

Frau Bärbe Scharf war nicht wenig verwundert, als sie in der Frühe des andern Morgens aus der Hinterthüre auf ihren Hof trat, um das zum Einheizen nöthige Brennmaterial zu holen, sich aus dem Gäßchen über den Zaun herüber leise beim Namen gerufen zu hören, und in der Ruferin die reiche Annaliese Kürschlepper zu erkennen, die zwar viel bleicher, aber noch weit freundlicher und leutseliger als gestern sie zu sich heran winkte.

„Liebe Frau Bärbe," sagte die Stadtjungfer geschmeidig; „ich bin so früh aufgebrochen, um Euch auf ein großes Glück vorzubereiten, damit Euch nicht etwa ein böses Ei hineingelegt wird. Doch hier ist nicht der Ort, mich Euch mitzutheilen. Macht Euch doch einen Weg und kommt in einer halben Stunde hinauf

auf den Katzenstein, da will ich auf Euch warten. Haltet aber reinen Mund gegen Eure Tochter. Sie darf durchaus nicht eher erfahren, was ich für Euch thue, bis Ihr dem größten Glücke wohlgeborgen im Schooße sitzt. Ich habe Euch und sie gestern gar lieb gewonnen, deshalb habe ich mich entschlossen, Alles zu Eurem Glücke zu thun, was in meinen Kräften steht. Aber noch einmal, sagt ja jetzt Christeln kein Wort. Da habt Ihr eine Kleinigkeit, die Euch die Zunge binden soll. Schweigt Ihr, so soll bald mehr erfolgen. Plaudert Ihr aber, so ist Alles verloren."

Mit diesen Worten ließ sie ein Goldstück in die Hand der Frau Bärbe fallen, und dies wäre beinahe zum Verräther geworden. Denn die glückliche Frau, die noch niemals so viel Geld gehabt hatte, konnte ihre Freude kaum bergen, und entging nur den Fragen der Tochter über ihre ungewöhnliche Erregtheit, daß sie vorgab, eine gute Bestellung auf Maikräuter erhalten zu haben, die zu suchen sie sich sogleich aufmachte. Auf dem Katzenstein fand sie schon die Verkünderin ihres Glücks.

„Frau Bärbe," sagte Annaliese zutraulich und faßte die Hand der hochgeschmeichelten Frau, „eigentlich ist es unrecht, daß ich Euch verrathe, was ich in Bezug auf Euch weiß, aber meine Freude darüber ist so groß, daß ich's nicht auf dem Herzen behalten kann, und

dann möchte ich, wie schon gesagt, jedem etwaigen Hindernisse Eures Glücks geschickt vorbeugen."

„Nun was ist's denn nur, schönes Mamsellchen?" rief die Wittwe neugierig.

„Der junge russische Herr, der sich gestern hier auf dieser Stelle so viel mit Eurem hübschen Töchterlein unterhielt, ist ein steinreicher Graf. Er hat an Land und Leuten in Rußland eben so viel, wie unser gnädigster Landesfürst, und wird dort auch einem Fürsten ganz gleich geachtet. Dieser vornehme Herr hat sich gestern so in Eure Christel verliebt, daß er gestern Abend noch beschlossen hat, sie zu heirathen.

„I, du meine liebe Güte!" rief die Frau höchlichst überrascht aus. „Meine Christel eine Gräfin, eine Fürstin! Mir wird ganz schwarz vor den Augen."

„Damit noch nicht genug," fuhr Annaliese fort, „er will Euch als seine Schwiegermutter auch mit nach Rußland nehmen, und Euch ein eignes Haus schenken, viel größer und schöner, als das unsrige in der Stadt, und eine Kutsche mit zwei Pferden dazu, und Diener und Kammerfrauen, so daß Ihr ferner wie eine Fürstin werdet umherfahren können."

„Ach Gott! Ach Gott! Sein Sie still, Mamsellchen, sonst drückt mir die Freude das Herz ab."

„Der junge Herr Graf wird heute schon zu Eurer Tochter auf die Freit kommen. Da wollt' ich Euch

nur sagen, daß Ihr ihm bei Leibe nichts in den Weg legt. Laßt ihn hübsch allein mit Eurer Christel. Versteht Ihr mich? Und sorgt dafür, daß Ihnen der Kaspar Dörling nicht etwa in den Wurf komme. Von diesem darf der Graf gar nichts erfahren. Ihr müßt Euch hübsch klug bei der Sache benehmen. Laßt es dem Kaspar bei Zeiten wissen, daß es mit ihm aus sei. Und dahier habt Ihr noch Geld, falls es Euch an irgend etwas mangeln sollte. Putzt Eure Stube recht schön auf. Und wenn's Euch an etwas fehlt, so kommt nur in die Stadt zu mir; ich will Euch Alles geben; denn ich will Euer und Eurer Tochter Glück."

„Ach ja, ja! Alles wie Sie wollen, Sie englisches Mamsellchen. In einer Kutsche soll ich fahren! Wie soll ich mich denn nur dabei benehmen? Ach, womit haben wir denn solch ein erstaunliches Glück verdient? Und wie heißt denn der Herr Fürst?"

„Dimitri Ignaloff."

„Den Namen kann ich gar nicht merken, aber er klingt sehr vornehm. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Was soll ich denn nur zuerst beginnen?"

„Geht nach einer oder zwei Stunden nach Hause und laßt Eurer Tochter ja nichts merken. Gegen Mittag, vielleicht schon früher wird der Herr Graf kommen. Dann thut, wie ich Euch gerathen habe."

„Ja, so will ich's machen. Ich danke tausendmal

schönes Mamsellchen! Gott vergelte es Ihnen! Aber Sie sind ja schon reich genug.“ Sie küßte die Hand der Lächelnden und taumelte dann wonnetrunken in den Wald. Alle Bäume tanzten um sie. Annaliese gelangte auf einem Umwege, wo sie das Dorf vermied, wieder zu ihrem Korbwägelchen, das ihrer an einer verborgenen Waldstelle wartete, und war nach kurzer Frist wieder zu Hause. Im Garten an demselben fand sie den jungen Ignaloff.

„Nun, gnädiger Herr,“ sagte sie, „Sie werden doch heute das Glück, das Ihnen in den wunderschönen Augen der reizenden Wäldnerin lachte, ritterlich verfolgen?“

„Zauberin!“ rief der Russe. „Ich glaube, Sie können die innersten Gedanken meiner Seele lesen.“

„O ich weiß sogar noch mehr!“ fuhr Annaliese schelmisch fort. „Ich weiß, daß man Sie heute in dem kleinen schmucken Häuschen in Tanneberg erwartet, das die reizendste Blume des Gebirgs beherbergt. Sie glücklicher Fremdling, Sie brauchen nur zu kommen und die Hand auszustrecken, um die köstliche Blume zu pflücken, und sie wird die Ihrige sein. Das würde keinem unserer Waldbewohner gelingen.“

„Dank für den gütigen Wink! Ich laß mein Pferd satteln, um heute wieder den duftenden Wald zu besuchen. Ich gestehe Ihnen gern, daß die heißesten

Liebesflammen für das unschuldige Waldkind mein Herz durchlodern."

„Glück auf den grünen Weg!" rief Annaliese und eilte an das Bett ihres Großvaters. „Seid ruhig!" flüsterte sie ihm zu, „es ist Alles gut eingeleitet, und ich hoffe, es soll vortrefflich gehen." Dann schickte sie den alten Jacob mit dem Auftrag zu Kasapr Dörling, er möchte doch die Güte haben und in einer Stunde zu einer freundlichen Besprechung in ihren Berggarten kommen; seine Wünsche sollten dort erfüllt werden. Dabei schärfte sie dem alten Diener besonders ein, ja nicht zu verrathen, daß nicht der alte Herr, sondern sie den Kaspar dort erwarten wollte. Hierauf warf sie sich in ein sie sehr gut kleidendes Negligé, das alle ihre Reize vortheilhaft hob und unterstützte, endlich packte sie einer Magd einen Korb voll des besten Weins aus dem Keller und Leckerbissen aus der Küche und Vorrathskammer, und begab sich mit ihr, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, nach dem hochgelegenen Berggarten, wo ein kleines, aber sehr niedliches und gut eingerichtetes Haus die Stadt und das ganze Thal beherrschte. Die Magd wurde mit dem strengsten Gebot des Schweigens entlassen, und nun warf die üppige Annaliese die Haube ab, daß ihr volles schwarzes Haar in Ringeln und Locken, auf den blendend weißen Nacken fiel, und lugte mit Herzklopfen den Pfad hinab. Nicht lange und sie

sah Kaspar Dörling hastig herauf schreiten. Sie warf sich auf das Sopha in eine verführerische Lage und stellte sich schlafend. Behutsam und mißtrauisch öffnete Kaspar die Thüre, und war höchlich erstaunt, statt des Greises, den er hier gewiß vermuthet, das reizende Mädchen zu finden. Und in welcher sinnberauschenden Lage! Sein Auge wurzelte in diesen Reizen, sein Fuß im Boden. Er stand wie eine Bildsäule; kein Athem schien aus seiner Brust zu gehen. Endlich dachte er an sich und wollte sich wieder entfernen. Da stellte sie sich vom Geräusch seiner Schritte erwachend. „Bleibt, bleibt, Herr Kaspar Dörling!" rief sie ihm mit der süßesten Simme zu. „Warum wollt Ihr wieder gehen? Ich war, Euch erwartend, von der Wärme des Tages eingeschlummert, ohne es selbst zu wissen."

„Ich glaubte Euern Großvater hier zu finden," stammelte der blöde Jüngling verlegen.

„Er ist krank und liegt zu Bette. Deshalb hat er mich geschickt, um mit Euch zu verhandeln. Ihr braucht Euch nicht zu geniren; ich weiß Alles. Setzt Euch her zu mir, lieber Herr Kaspar. Doch erlaubt mir, bevor wir auf unsern Gegenstand kommen, daß ich Euch ein Glas Wein kredenze. Wir wollen zusammen anstoßen und auf glückliche Vereinigung trinken. Ich habe noch nicht gefrühstückt, Ihr nehmt doch einen kleinen Imbiß mit mir? So setzt Euch her. Ich

freue mich sehr, mit Euch allein zu sein. Ich wollte, wir wären früher zuweilen zusammen allein gewesen; es wäre vielleicht Manches anders und über den bewußten Gegenstand gar kein Streit zwischen uns."

Kaspar wußte nicht, wie ihm geschah. Er hatte sich von der süßen Schmeichlerin auf das Sopha ziehen lassen, und die Stelle, wo er saß, war noch warm von der quellenden Schönheit ihres Leibes, ihr würziger Athem streifte seine Wange, ihr feuriges Auge blickte ihn so zauberisch verstrickend an, ihre niedlichen Finger berührten beim Anstoßen seine rauhe Hand, und es war ihm, als führe von ihnen ein Funke in sie. Der Wein — es war das üppige Sonnenkind Maderas, und Kaspar hatte noch nie so köstlichen, feurigen Rebensaft getrunken — übte bald seine Wirkung und der arme blöde Schlosser hatte nach kurzer Frist vergessen, weshalb er eigentlich hierher gekommen war. „Trinkt doch, lieber Meister, eßt! Thut mir den Gefallen!" girrte sie, und sie legte ihm vor, sie schenkte ihm ein, dabei kam ihr bloßer Arm, der sich aus dem weiten Gewande herausstahl, so nahe an seinen Mund, daß ihm der Bissen darin quoll, die Kehle ihm wie zugeschnürt war, und er das Glas ergreifen mußte, um nur die Speise hinabzuzwingen. „Ach, Sie sind so hold und gut, Mamsell Annalieschen!" stammelte er dann."

„Wenn Ihr nur hättet einsehen wollen, daß ich Euch vor Allen hold und gut war!“

Der Arm war ihm wieder vor dem Munde, und sein glühender Kuß haftete darauf, er wußte nicht, wie es geschehen war.

„Ei, ei, Meister Dörling!“ drohete sie mit dem Finger, „bei Euch trifft das Sprichwort ein: stille Wasser sind tief. Ihr versteht es einer Jungfrau ihr herzinnigstes Geheimniß zu entlocken, was sie gern für ewig verschwiegen hätte. Wahrlich ich hätte nicht geglaubt, daß noch eine Stunde kommen würde, wo ich Euch gegenüber bekennen würde, daß — —“

„Was, liebste Annaliese?“ drängte er und schlang den Arm um ihren Nacken über und über glühend.

„Daß Ihr in der Stadt an einem Mädchenherzen kalt und stolz vorübergegangen seid, daß für Euch die zärtlichsten Gefühle hegte.“

„Annaliese, Sie hätten mich geliebt, liebten mich noch?“

„Darf denn das ein Mädchen einem Burschen gestehen, der eine Braut hat?“

„Eine Braut!“ rief Kaspar erschrocken. „Ja, ich habe eine Braut, und Sie sind ja auch die Braut des Staatsraths.“

„Das ist nicht wahr, Kaspar; nur Du bist mein Leben. Und Deine Braut ist Dir nicht treu. Der

russische Baron Dimitri Ignaloff, der gestern neben ihr saß, hat sie gewonnen. Er ist heute schon wieder hinauf nach Tanneberg."

Das ging Kasparn wie ein Stich durchs Herz, es wurde ihm ganz dumm im Kopfe. „Ach, lieber Kaspar!" girrte die Verführerin neben ihm, „als ich Dich gestern am Katzenstein sah, erwachte meine schlummernde Leidenschaft für Dich so heftig, daß Du mir es hättest ansehen müssen, wenn Du ein Auge für mich gehabt. Du dauertest mich recht, daß die Christel sich gar nicht um Dich bekümmerte, und sich gleich neben den hübschen Baron setzte und sich beschwatzen ließ, während Du so allein an dem Baum standest, Deinen Gedanken nachhängend. Da dachte ich: wäre der Kaspar Dörling doch dein Verlobter; wie wolltest du ihn vor aller Welt auszeichnen und recht stolz auf ihn sein."

„Dachtest Du das?" rief der Bursche wieder entzückt und stürzte ein Glas Wein hinab. „Es ist wahr, die Christel ist so kalt gegen mich, und es ärgerte mich auch, daß sie neben dem Russen saß. Aber untreu ist sie mir doch nicht."

„Ich will es von Herzen wünschen," versetzte Annaliese höhnisch. „Es thut mir leid, daß ich Euch mein schwaches Herz verrathen habe. — Laßt uns nun von dem Geschäfte reden, weshalb wir hierher gekommen

sind! Ihr habt vor, mich ganz arm zu machen, Herr Dörling. Könnt Ihr das wirklich wollen?"

„Annaliese! Annaliese, bist Du mir bös?" rief der Schlosser verzweiflungsvoll. „Sieh, ich liebe Dich unsäglich."

„So mache Dich von Christel los und wirb bei meinem Großvater um meine Hand."

„Morgen, morgen!" stammelte der wein- und liebeberauschte Jüngling.

Sie duldete seine Küsse und erwiederte sie, aber der starke Wein that seine Wirkung bei ihm.

„Jetzt mein geliebter Kaspar," sagte sie schmeichelnd, „gönne Dir einige Ruhe. Ich will heim und meinen Großvater auf Deinen Besuch vorbereiten."

Kaspar war gezwungen ihrem Rath zu folgen, und schlief nach wenigen Minuten fest auf dem Sopha. Listig lächelnd schlich das schöne Mädchen fort, aber auf dem Wege nach Hause hätte man an ihrem trüben Auge, ihrer abgehärmten Wange sehen können, was ihr der heutige Tag kostete.

Kaspar erwachte, als die Sonne sich bereits ihrem Untergange näherte, und er würde Alles für einen wilden Traum gehalten haben, wenn er nicht gerade in Kürschlepper's Gartenhause erwacht wäre. Aber der

böse Zauber war — wenigstens größtentheils — mit dem Weinrausche verflogen. Nur der Gedanke an Christel und die ihr aufgebürdete Untreue erfüllte seine Seele mit einem Gefühle, das aus Wehmuth und Bitterkeit gemischt war. Ohne sich lange zu besinnen, verließ er den Berggarten und stieg verdrießlich den Pfad nach Tanneberg hinauf. Unterwegs hatte er Muße genug, sich die heute erlebte Scene mit Annaliese lebhaft in's Gedächtniß zurückzurufen, und wie die Phantasie sich stets der Erinnerung verbündet und ihre Bilder weit reizender ausschmückt, als die der Gegenwart wirklich sind, so geschah es ihm auch, daß Annaliese in Reizen vor seiner Seele stand, die ihre wirkliche Schönheit bei weitem überboten. Jedes ihrer Worte tönte ihm wie die süßeste Musik in der Seele wieder, er dachte daran, daß er mit Annaliesens Hand den ungeheuern Reichthum ohne alle Mühe erwerbe, und dazu das schönste und herrlichste Mädchen, die ihm selbst gesagt, wie sehr sie ihn liebe. Wenn er sich nur auf diese Weise wieder in einen Sinnenrausch hineingearbeitet hatte und über und über glühete, so stürzte der Gedanke an Christel wie ein kalter Wasserguß über ihn und kühlte ihn wieder ab.

„Erst will ich vor allen Dingen wissen, ob es wahr ist, daß mir die Christel untreu ist," murmelte er vor sich hin. Und so war er mit den widerstreitendsten Gefühlen und Gedanken fort und fort beschäftigt nach

Tanneberg gekommen, er wußte nicht wie. Es war unterdessen Nacht geworden und die Uhr spät.

Leise schlich er um die Hecken der Gärten und durch das Gäßchen an Christels Häuschen hinab. Ein ungewohnter Lichtschimmer, der aus den Klinzen der Fensterladen drang, fiel ihm schwer auf's Herz. Eine Gruppe Menschen, von denen einige auf die Unterschlagmauer stiegen und durch jene Klinzen in die Stube lugten, stand vor dem Hause und vermehrte Kaspar's Herzschläge. Behutsam näherte er sich und zog die Mütze über die Stirne. „Was gibt's denn hier?" fragte er einen kecken Jungen, der eben von der Mauer gestiegen war. „Da drin feiert die Christel Scharf Verlöbniß mit einem russischen Herzog," versetzte der Junge. „Wenn Ihr in die Schenke gehen wollt, könnt Ihr Euch einen guten Abend machen. Der Herr Herzog hält Alles in Essen und Trinken frei, was dort einkehrt. Schier das ganze Dorf ist dort versammelt, und ich weiß nicht, wie viel Eimer Bier schon getrunken sind." Jedes Wort des Jungen war ein Dolchstich in Kaspars Herz. Aber er wollte sich mit eigenen Augen überzeugen, und ergriff mit zitternder Hand den Ladenwirbel, um sich an demselben auf die Mauer empor zu schwingen. Sein Auge thränte, als er es in die helle Stube richtete, und Anfangs ging Alles durcheinander. Endlich unterschied er Gestalten und sah Christeln sonntäglich geputzt,

ihr gegenüber den Russen, den Tisch voll Weinflaschen und Teller, daneben kostbare Geschenke. Der Russe hatte Christels Zitter in der Hand und spielte und sang ihr ein Liebeslied vor. Die ganze Stube war mit Maien ausgeschmückt, wie eine Laube. Jetzt kamen die Dorfmusikanten und stellten sich vor dem Hause auf, um Musik zu machen. Kaspar zog sich zurück und horchte nach den einzelnen Menschengruppen hin, die sich zahlreich versammelten. Da vernahm er die erstaunlichsten Dinge von Christels künftigem fürstlichen Stande und von den Geschenken, die ihr der vornehme Bräutigam heute schon gemacht habe und noch machen werde. Er wußte genug und trat mit durchkältetem Herzen, die Weibertreue verfluchend, den Rückweg an. Inzwischen wußte er sich gar bald zu trösten, und redete sich ein, Christels Untreue sei ja ein wahres Glück für ihn. Ohne sie würde er Christeln nimmermehr verlassen haben. So aber habe sie selbst das Band, das sie verbunden, gelöst, und er könne nun die weit schönere und reichere Annaliese heirathen. Zuweilen schoß ihm eine Thräne in's Auge, wenn er bedachte, daß die geliebte Christel nun auf ewig für ihn verloren sei, aber dann träumte er sich schnell wieder in sein künftiges Glück hinein, und sagte: „Christel wird ja noch reicher und vornehmer als ich. So ist uns Beiden geholfen. Wir wären doch unser lebelang arme Leute geblieben."

Heimgekommen konnte er fast die ganze Nacht den Schlaf nicht finden; seine erregte Phantasie gaukelte ihm die wunderlichsten Gebilde vor, ihnen folgten noch wirrere Traumgestalten, und als er früh erwachte, fühlte er sich abgespannt und ermattet. Inzwischen traf er doch alle nöthigen Vorbereitungen zum Werbegange, klopfte den Sonntagsrock aus, bürstete den Hut, wichste die Stiefel, putzte die Knöpfe und zog sein bestes Hemd an. Endlich war er fertig und griff zum Stocke. Eine mächtige Unruhe folterte sein Herz, aber er raffte all' seinen Muth zusammen und schritt hastig auf das reiche Haus zu. Jacob empfing ihn schon an der Thüre und führte ihn in die Stube des Herrn. Dieser erhob sich bei seinem Eintritte im Bette und streckte ihm die Hand entgegen. Dadurch ermuthigt, brachte Kaspar stammelnd sein Wort an und bat um die Hand der Enkelin. „I von Herzen gern, wenn sie Euch liebt und Ihr sie, Herr Dörling, so ist die Sache bald geschlichtet. Ich habe nichts gegen Euch, Ihr seid mir als Mann meiner Enkelin eben recht. Setzt Euch nieder. Jacob, rufe die Annaliese herbei!"

Sie kam, aber mit verweinten Augen. „Sage mir, mein Kind, willst Du Meister Dörlings eheliches Weib werden? Er hat so eben um Dich angehalten."

„Ja!" hauchte sie hin, aber Kasparn entging der

unterdrückte Seufzer nicht, womit sie es that. Es schien ihm gar nicht Alles wie gestern.

„So gebt Euch die Hände, meine Kinder; ich wünsche Euch von Herzen Glück!" sagte Kürschlepper mit einem Tone, als sei ihm ein Centnergewicht von der Brust gerollt.

„Ich habe nur die eine Bitte, Herr Sohn," fügte er dann hinzu, „daß wir mit dem feierlichen Verlöbniß, mit dem Aufgebot und der Hochzeit es anstehen lassen, bis die Gäste, die ich jetzt in meinem Hause beherberge, abgereist sind. Lange werden sie schwerlich mehr verweilen."

„Von Herzen gern," versicherte Kaspar und trank von dem dargebotenen Weine, aber er wollte ihm bei weitem nicht so schmecken, wie gestern. Annaliese war einsilbig, erwiederte aber den ehrerbietigen Kuß, den ihr Kaspar reichte. Diesem wurde es eng und unheimlich und er ersah deshalb die erste Gelegenheit, um sich schicklich zu empfehlen. Zwar wurde ihm leichter um's Herz, als er draußen war, aber er hatte doch den ganzen Tag mit recht widerwärtigen Gefühlen zu kämpfen, und es war ihm keineswegs zu Muthe, wie einem glücklichen Bräutigam.

Die erste schöne helle Stunde des folgenden Frühlingsmorgens fand Annaliesen im Garten am Hause. Sie hatte die ganze Nacht über kein Auge geschlossen, aber viel geweint und sah bleich und abgehärmt aus. Ihre erkünstelte Kraft war gebrochen. Ihre Unruhe trieb sie von einer Laube in die andre und sie hatte, tief in sich gekehrt, nicht bemerkt, daß ihr der Staatsrath leise gefolgt war. Sie erschrak daher nicht wenig, als er ihr plötzlich entgegentrat und sie anredete: „Theure Elisa, Dich drückt seit gestern oder vorgestern ein schwerer Kummer, und vergebens bemühst Du Dich, ihn mir zu verbergen. Womit habe ich mein süßes Mädchen beleidigt, daß sie ihr bedrängtes Herz nicht vor mir ausschüttet, mich nicht zum Theilnehmer ihrer Leiden macht?"

Ein gewaltsam aus ihren schönen Augen hervorbrechender Thränenstrom war Annaliese's Antwort. Er umschlang ihren Nacken und hob mit der andern Hand ihr Köpfchen unter dem Kinn empor, um ihr in das reizende, jetzt getrübte Auge zu schauen, und fuhr fort: „Du hast mich gestern den ganzen Tag gemieden, Elise, und auch heute scheint es Dir nicht angenehm, daß ich Dir nachgegangen bin, um zu erfahren, was Du vorhast. Es muß sich im Hause etwas ereignet haben, woraus man mir ein Geheimniß machen will. Aber ich frage Dich hiermit ernstlich danach, und Du weißt, daß ich ein Recht habe, danach zu fragen."

„O frage nicht! Frage um Gottes willen nicht!“ jammerte Annaliese. „Ich kann und darf Dir doch nicht darauf antworten. Und das schneidet mir durch's Herz. Ein fürchterliches Geheimniß bindet auf ewig meine Zunge. Wisse nur das Eine, was Du erfahren mußt, daß wir für einander verloren sind, und niemals angehören dürfen.“

„Bist Du bei Sinnen?“

„O wär' ich es nicht! Mir wäre wohler.“

„Aber was soll das?“

„Ich bin gestern durch die Hand meines Großvaters einem andern Manne verlobt worden, den ich nicht liebe, niemals lieben werde, der mir mehr als gleichgültig, ja der mir verhaßt ist, weil er mich von der Pforte meines irdischen Himmels reißt, an dessen Eingange Du mit ausgebreiteten Armen standst, um mich an Dein liebeglühendes Herz zu ziehen. Auch meinem Großvater ist dieser Mann in der Seele zuwider, er hält ihn mit Recht für seinen größten Feind, und doch hat dieser Mann — o wie abscheulich! — mit List überredet werden müssen, um mich zu werben; o Fedor, ich habe mich diesem Manne aufschmeicheln müssen! Das ist gräßlich und frißt mir am Herzen. O süß- und heißgeliebter Fedor, Mann meiner ersten und einzigen Liebe, verlaß eilig dies Haus des stillen trostlosen Jammers, der fürchterlichsten Verzweiflung, die nicht

einmal laut klagen darf, sondern all' den gräßlichen Schmerz stumm im Herzen verschließen muß, ihn durch keinen Zug ihres Gesichts verrathen darf; wende Deine Schritte so schnell wie möglich aus diesem Hause, wo das Dich liebende, von Dir geliebte Mädchen als ein unschuldiges Opfer zur Sühne fremder Schuld fallen muß."

„Wie? ich sollte Dich feig und kleinmüthig aufgeben. Nimmermehr!"

„Du mußt. Mein Großvater kann und wird Dir mich nicht zum Weibe geben."

„Ich werde ihn dazu zwingen. Uud wenn mir auch alle Deine Worte Räthsel sind, so will ich den Knoten doch rasch durch einen kühnen Schwertstreich zerhauen." Mit diesen Worten wandte er sich rasch nach dem Ausgange des Gartens.

„Was willst Du thun?" rief ihm Annaliese ängstlich nach.

„Du wirst es bald genug erfahren," versetzte er und verschwand. Sie wußte nicht, sollte sie ihm folgen oder bleiben. Rathlos sank sie auf eine Bank, und rang wimmernd die Hände.

Der Staatsrath ging und erkundigte sich ob Herr Kürschlepper wach sei, und als man ihm diese Frage bejahete, trat er ohne Umstände in's Zimmer. Der

Alte erhob sich im Bette, in der Meinung, der frühe Besuch habe nur eine ärztliche Bedeutung.

„So eben habe ich von Ihrer Enkelin das Geständniß erhalten, daß Sie dieselbe gezwungen haben, sich einem, von ihr ungeliebten Manne zu verloben. Ich komme deshalb, Ihnen zu sagen, daß ich ältere Rechte an Herz und Hand Annalieses habe, und durchaus nicht gesonnen bin, zu Gunsten eines Andern darauf zu verzichten. Annaliese muß meine Frau werden, Herr Vetter Kürschlepper.“

„Das muß sie nicht; das kann sie nicht; das darf sie nicht!“ rief der Greis mißmuthig und sich bis zum Zorn steigernd.

„Herr!“ rief der Staatsrath ebenfalls heftig, „ich schwöre Ihnen zu, daß ich mich nicht wie ein Narr an der Nase führen und mich von Ihnen um das Mädchen betrügen lasse. Ich werde Mittel finden, meine Ansprüche an sie geltend zu machen.“

„Sie haben keine Ansprüche, Herr Staatsrath. Nie gab ich Ihnen bestimmt und fest mein Wort; nie werde ich Ihnen solches geben. Meine Verhältnisse erfordern gebieterisch, daß Annaliese das Weib des Mannes werde, dem ich sie gestern verlobt.“

„Aber sie liebt ihn nicht.“

„Einerlei. Sie wird ihn lieben lernen. Und Sie würden sehr wohl thun, dem Mädchen diesen nothwen-

digen Schritt nicht zu erschweren, und mich überhaupt sehr verbinden, wenn Sie mein Haus bald verließen. Nach dem, was nach dem Gebot der Umstände hier geschehen ist und in den nächsten Tagen noch geschehen muß, kann Ihnen selbst der Aufenthalt darin kein angenehmer sein, und in Ihrem eigenen Interesse wünsche ich kein längeres Verweilen von Ihrer Seite."

„Daß ich ein Narr wäre!" brauste der Staatsrath auf. „Nein, Herr Kürschlepper, Sie geben mir Lieschen zur Frau, oder —"

„Oder? — Und wenn ich nun doch nein sage."

„So klage ich Sie als Mörder meines Großvaters Andreas Schwarzpfennig an; denn Sie haben ihn meuchlings im Gebirge erschossen, der alte Kurt Reisig in Tanneberg und mein Vater, der sogleich aus Rußland kommen wird, werden die Beweise bestätigen, die wir gegen Sie in den Händen haben."

Der kranke Greis war mit einem dumpfen Schreckenslaut in das Kissen zurückgefallen und suchte Auge und Ohr vor der drohenden Geberde und Stimme des Staatsraths zu verhüllen. In diesem Augenblicke trat Annaliese, von dem lauten Wortwechsel herbeigezogen, in's Zimmer. Einige Minuten des peinlichsten Schweigens verstrichen.

„Was gedenken Sie nun zu thun?" fragte Schwarzpfennig den Alten.

„Des Herrn Gericht kommt über mich," entgegnete dieser resignirend. „Ich weiß keinen Ausweg. Gebe ich Ihnen das Mädchen, so verdirbt mich Kaspar Dörling und Kurt Reisig, geb' ich sie Kaspar Dörling, so verderben Sie mich und Kurt Reisig. O in diesem Kurt-Reisig habe ich stets meinen bösen Genius, den Engel der Rache geahnt, ich habe stets im Stillen vor seinen finstern Blicken gezittert, und aus seinem Auge leuchtete mir eine düstere Flamme entgegen, die wie mein Verderben aussah. — Nun denn, wenn es nicht anders sein kann, so nehmen Sie das Mädchen, aber mein Vermögen werden Sie nicht mit erfreien. Sie erhalten ein blutarmes Kind zur Frau."

„Aber wie so? fragte der Staatsrath bestürzt. „Ich will auch Ihre Schätze."

„Annaliese," sagte der furchtbar bedrängte Greis zu der Weinenden mit schwacher Stimme, „geh' mit ihm auf sein Zimmer und enthüll' ihm unser Schicksal. Verschweige ihm gar nichts, damit er meine Lage klar zu würdigen weiß. Dann kommt wieder herab zu mir und sagt mir, ob Ihr vielleicht einen Ausweg aus dieser Bedrängniß aufgefunden habt. Mein armer Kopf ist düster und schwer." Die beiden Liebenden gingen.

„O Herr," seufzte der Alte und versuchte die Hände zu falten, „willst du mich in meinem hohen Alter für die Sünden meiner Jugend büßen lassen? für Sünden,

zu denen ich von einem Weibe verführt wurde, die die Rache wegen eines gebrochenen Liebeschwurs leitete? Freilich bin ich ein schwerer Sünder, aber man sagt ja, du verziehest allen Sündern, o so verzeihe auch mir!" Lange lag er still und seine Lippen bebten. Die Hülle seines Fleisches fiel zusehends zusammen, schwere und große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne, sein Auge glühte fieberisch; er stand eine gräßliche Angst aus.

Nach einer Stunde traten Annaliese und der Staatsrath wieder in das Zimmer.

„Es bleibt nichts übrig als heimliche und schleunige Flucht," sagte der Letztere mit bestimmtem Tone.

„So wollt Ihr mich verlassen in meiner höchsten Noth, und mich an den Galgen ausliefern? So geben Sie mir nur gleich etwas Gift, Herr Staatsrath, daß ich meinem Leben, das schon zu lange gedauert hat, ein Ende mache," jammerte Kürschlepper.

„Ei bewahre der Himmel! Sie müssen mit uns fort. Und da gilt kein langes Zaudern und Abwägen."

„Ich alter, kranker Mann! Wie kann ich denn reisen? Es ist unmöglich!"

„Meine Kunst besitzt Mittel, Ihre Kräfte aufzurichten. Ihre Krankheit ist nur eine Gemüthsverstimmung und gehoben, sobald sich Ihr Geist wieder einer vollkommenen Freiheit erfreut. Sie dürfen nur ernstlich wollen, und Sie sind gerettet. Ich schreibe Ihnen so-

gleich ein Recept, Sie nehmen die Tropfen nach Vorschrift ein, und werden darauf bald Stärkung verspüren. Ich reise heute noch ab und finde in Annelieses Verlobung mit Kaspar Dörling den Vorwand zu dieser plötzlichen Abreise. Dies erkläre ich in den ersten Häusern, die ich, um Abschied zu nehmen, jetzt besuche. In der Residenz treffe ich die nöthigen Vorkehrungen zur schnellsten Weiterreise. Sie lassen das Haus mit allen Effecten, Gärten und Wiesen dem guten Kaspar Dörling zurück, damit der dumme Teufel doch auch etwas habe. Er wird sich damit begnügen. Morgen packen Sie in aller Stille Ihre Geldpapiere und Baarschaft, so wie Ihre werthvollsten Gegenstände zusammen. Punkt zwölf Uhr in der Nacht warte ich mit meinem Reisewagen hinten an Ihrem Garten. Wir packen ein und fliegen mit schnellen Pferden davon. Während man Sie krank und schlafend wähnt, sind wir schon über die Grenze. In Berlin verschaffe ich Ihnen einen Paß von der russischen Gesandtschaft.

„Aber wird mich die Hand der Gerechtigkeit nicht dort erreichen?"

„Dafür lassen Sie mich sorgen. Sie sollen sicher sein. Doch nun rasch an's Werk!"

„Aber was wird aus Ignaloff?"

„Der darf nichts von unserm Plane erfahren. Er

ist von dem schönen Waldmädchen gefesselt. Ich laß ihm einen Brief zurück."

Entschlossen ging der Staatsrath sogleich an die Ausführung seines Planes. Als er fort war, schüttelte Kürschlepper ungläubig den Kopf. „Lebend bringt Ihr mich nicht nach Rußland," sagte er wehmüthig zu Anneliese. „Doch ist's besser, ich sterbe unterweges, als hier am Galgen oder von meiner eigenen Hand. Wenn nur dem Staatsrath Alles gelingt!"

Das Mädchen zweifelte auch und weinte wieder. Aller Muth war ihr gebrochen, und die außerordentliche Maßregel wollte ihr nicht in den Kopf. Sie begriff nicht, wie es möglich sein solle, ohne weiteres von Haus und Hof zu gehen, aber sie konnte doch keinen andern Ausweg finden. Ihre Angst war groß, aber als der Staatsrath zu Mittag wirklich abgereist war, fiel es ihr wie Berge auf's Herz. Sie wandelte wie ein Schatten im Hause umher, und ihr Großvater stöhnte alle Minuten, daß es schauerlich durch das Haus schallte. Wie war doch in so kurzer Zeit dies Haus umgewandelt!

Zu Tanneberg im Häuschen der Wittwe Scharf stand auch ein Krankenbett, auch auf diesem lag ein von Reue und Gewissensbissen gefolterter Greis, aber ein Engel saß daran, der die heiße Stirn des Kranken mit seinem süßen Odem, wie mit Palmenwehen, kühlte

„Meine herzliebe Christel,“ sagte der alte Kurt Reisig, der nach dem Gang auf den Katzenstein am zweiten Pfingstfeiertage das Lager hinter dem Ofen nicht wieder hatte verlassen können, „wie schlecht vergelt' ich Dir doch Deine maßlose Liebe zu mir! Ich allein trage die Schuld, daß Kaspar Dich verlassen hat.“

„Ach, laßt doch solchen Gedanken, Großvater. Er hat mich untreu gewähnt. Ich hab' es ja erfahren, daß er am dritten Pfingsttag Abends hier vor dem Hause war. Die Leute haben ihn erkannt. Nun hatte ja meine Mutter überall ausgesprengt, ich sei des russischen Herrn Braut, das haben sie dem Kaspar wiedergesagt, und da ist er von dannen gegangen und hat sich mit der schönen reichen Annaliese verlobt. Ich zürne ihm deshalb nicht; ich bin ja nur ein armes Mädchen, und er konnte ja nicht wissen, daß ich ihm treu war.“

„Du gutes Kind! Aber ich sagte es gleich, als Ihr in mich drangt, die alten bösen Geschichten zu erzählen: man muß die argen Geister nicht wecken, sie richten sonst Unheil an. Aber der Unmuth riß mich dennoch hin, zu thun, wovor ich mich lange gefürchtet. Ich weckte sie, die schlimmen Geister, und nun sieh all' das Herzeleid, das sie über Dich gebracht, all' das Unheil, das sie sogleich angestiftet haben! Und wenn Du nicht ein so frommes, braves Kind wärest, so hätte ja noch weit größeres Unglück daraus entstehen können!

Deine Mutter, das thörichte, verblendete Weib, wollte mich todtkranken Mann aus der Stube fortschaffen, hinter dem Ofen hervor hinauf auf den Boden unter das Dach, damit der russische Verführer ganz allein mit Dir sei und desto leichteres Spiel habe, aber Deine Liebe schützte mich an meinem warmen Plätzchen, Du littest es nicht, daß sie mich auf den Boden brachte. Das dank' ich Dir tausend Mal."

„Ach, Großvater, das ist ja nicht des Dankes werth! Ich that nur meine Pflicht. Und der freche Mensch wurde ja, mir zum Lohne, durch Eure Gegenwart stets in Schranken gehalten."

„Ja, Deine Tugend und ich wurden Deine Retter aus der Gefahr, die Dir Deine Mutter bereitet hatte."

„Sie hat's nicht bös gemeint. Man hatte ihr weiß gemacht, ich solle eine Fürstin werden."

„Ja, der Versucher tritt immer in glänzender Gestalt auf und drückt uns Gold in die Hand. So bin ich auch in meiner Jugend verlockt worden, großes Unrecht zu thun. Dafür habe ich ein elendes, qualvolles Leben geführt. Dir aber wird's gut gehen, Du reine, fromme Magd. Der Himmel wird Dich noch glückliche Tage erleben lassen. Dann besuche mein Grab, Christel, und pflanze ein Blümchen darauf." Christel weinte.

„Ich fühle, daß meine letzte Stunde naht, Christel.

Ich glaube nicht, daß ich noch einen Tag lebe. Wenn ich doch den armen, ebenfalls verblendeten Kaspar noch einmal sprechen könnte, um ihm das Letzte auch zu sagen, was ich ihm verschwieg, damit er sich nicht mit dem Hause der Sünde und des Verbrechens verbinde und dadurch selbst mit in das Verderben desselben hinabgezogen werde."

„Wir können Kaspar nicht holen lassen, Großvater. Das sähe ja aus, als wollte ich ihn seiner Braut wieder abspänstig machen. Wenn er von selbst wiederkäme, dann würde ich ihm von Herzen gern vergeben."

„Du hast Recht, wie immer, mein Kind! Kaspar dauert mich. Wenn ich ihm gesagt hätte, welch' ein Bösewicht und verruchter Mörder der alte Kürschlepper ist, er würde entsetzt aus dem Hause desselben fliehen. Glaube mir, Christel, Du wirst es erleben, daß das Kürschlepper'sche Haus schmählich untergeht. All' ihr Reichthum ist durch abscheulichen Betrug zusammengebracht und mit gemordetem Blute befleckt. Daraus kann kein Segen für Kaspar erblühen."

„Der arme Kaspar! Wenn ich ihn nur retten könnte!" weinte Christel.

„Ich weiß wohl, wie es gekommen ist. Er ist, als ich ihn über Kürschlepper's Betrug unterrichtet, sicherlich dem alten Schelm zu Leibe gegangen, und dieser hat, um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, ihm

seine Enkelin aufgeschwatzt. Deshalb haff' ich den alten Schurken doppelt. Ich hab' ihn gehaßt mein lebelang als meinen Verführer und Verderber; denn er war's, der mich durch schnödes Geld verblendete, meine noch reine Hand zur Unthat herzugeben. Der Andres Schwarzpfennig war auch so ein schlechter Mensch. Als der nun sein Geld durchgebracht hatte, fiel er dem Anton Kürschlepper zur Last, und erpreßte durch Drohungen stets Geld von ihm. Das wurde immer ärger. Andres war ein Trunkenbold und Kürschlepper stets in Gefahr, von ihm verrathen zu werden. Da fand man eines Tags, drei Stunden von hier, in den Bergen, den wüsten Andres erschossen.

„Dem Andres war sein Recht geschehen; denn er hatte ja den guten, alten Schulmeister Höhnling vergiftet. Aber sein Mörder war kein anderer als Anton Kürschlepper, der, wie es hieß, eben auf Reisen war. Er hatte sich des Andres entledigt. Ich und des Andres Sohn, der Johannes Wilhelm Schwarzpfennig, hatten gleich den gegründetsten Verdacht auf Kürschlepper, aber wir beschlossen uns zu überzeugen. Wir paßten ihm auf, und als er in einer dunkeln Novembernacht allein von Hammerdorf zurückkehrte, steckte sich Johannes Wilhelm, der seines Vaters Gestalt hatte und dessen Stimme sehr gut nachmachen konnte, unter die Brücke, ich aber kroch hinter die Brüstung. Als nun Kürsch-

lepper kam, gab ich Johann Wilhelm ein Zeichen, da fing dieser an zu wimmern und nannte Kürschlepper seinen Mörder. Dieser wollte fliehen, aber ich vertrat ihm den Weg. In diesem Augenblick stand auch Johannes Wilhelm vor ihm, und ich ließ von einer Laterne, die ich in der Tasche hatte, einen Strahl auf ihn fallen. Mir grauste es selbst: er sah gerade aus wie sein Vater. Er hatte nämlich die Kleider desselben angezogen, die dieser angehabt, als er erschossen worden. Die blutigen Stellen waren mit Wasser angefrischt. Kürschlepper stürzte zu Boden und schrie: Ich that's in Verzweiflung, Andres, weil Du mich verrathen wolltest und mir stets mit Galgen und Rad drohtest. — Da wußten wir's nun gewiß. Wir ließen ihn liegen. Weil er aber so reich und mächtig war, so getraute sich Johannes Wilhelm nicht an ihn, und ging fort nach Rußland. Vorher aber schwur er mir zu, er werde kommen und seinen Vater an Kürschlepper rächen. Johannes Wilhelm hat nicht Wort gehalten. Statt seiner kam sein Sohn und wollte die Annaliese heirathen. Das empörte mich und öffnete meinen Mund gegen Kaspar. Ich muß nun sterben, und meine Augen können es nicht sehen, wie dem gottlosen Kürschlepper auf Erden seine schwarzen Thaten vergolten werden; aber ich nehme den Haß gegen ihn mit hinüber. Und

vor Gottes Gericht will ich meinen Verführer ob meines Lebens Schuld und Qual anklagen."

Christel schauerte zusammen. „Lieber Großvater," bat sie, „versöhnt Euch doch im Herzen mit ihm, und geht nicht mit Groll und Feindschaft aus der Welt." Aber was sie auch sagen mochte, er antwortete nicht mehr und drückte ihr nur die Hand. Die seinige fing plötzlich an zu erkalten. Seine Kraft hatte nur so lange gehalten, als er dem Engel zu seiner Seite das letzte Bekenntniß abgelegt. Sein Auge brach, er begann zu röcheln. Christel sank neben dem Bette auf die Kniee und betete laut und inbrünstig. Unterdessen war es Abend geworden. Da trat Christels Mutter, von einem Geschäftsgange heimgekehrt, in die Stube. Kurt schien sie noch zu erkennen. Tochter und Enkelin faßten seine Hände. Er nickte noch einmal dankbar, und hörte auf zu athmen. In diesem Augenblick hielt ein Reiter vor der Thüre, sprang vom Pferde und stürmte in die Stube. Es war Ignaloff.

Christel erhob sich würdevoll und trat auf ihn zu: „Herr Baron, in dieser Hütte ist kein Gegenstand für Ihre Scherze. Hier waltet ein fürchterlicher Ernst. Es ist ein Haus des Todes, in welches Sie getreten sind. So eben ist mein Großvater gestorben. Verlassen Sie uns, und kehren Sie nie wieder. Alle Ihre Ritte hierher würden fruchtlos sein. Bei dieser Leiche schwöre ich

Ihnen, daß meine Tugend Ihren bösen Versuchen stets trotzen wird. Eilen Sie schnell, eh' Sie der zürnende Geist meines Großvaters vertreibt."

Ohne ein Wort zu erwiedern, zog sich der Russe zurück, bestieg rasch sein Pferd und sprengte der Stadt zu, als sei jener Geist schon hinter ihm.

Jakob, der alte Diener im Kürschlepper'schen Hause, hatte erlauscht und herausgebracht, was die Herrschaft vorhatte, und war empört, daß man seiner in keiner Weise gedacht und ihn im Alter dem Elende überlassen wolle. Er war seit Jahren der Vertraute seines Herrn gewesen, nun wurmte es ihn gewaltig, daß jener jetzt den Verschwiegenen gegen ihn spielte. Eben so abscheulich fand er es, wie Annaliese mit dem guten Herrn Dörling umging. Voll Gift und Galle schlich er in der Abenddämmerung, als Kürschlepper und seine Enkelin eben hinter verschlossenen Thüren mit Einpacken beschäftigt waren, zu Kaspar Dörling und verrieth diesem den ganzen Handel. Kaspar traute seinen Ohren kaum und konnte sich in der Unschuld seines Herzens nicht von solcher Bosheit überzeugen. Inzwischen verfügte er sich auf Jakob's Rath doch sofort in das Kürschlepper'sche Haus, indem er sich den Anschein gab, als wolle er seiner Braut einen Besuch machen. Annaliese

hätte sich gern vor ihm verläugnen lassen, aber Jakob klopfte an die Thüre und rief: „Herr Dörling sei da, und vor ihrem Bräutigam werde sie sich doch nicht einschließen." Annaliese mußte den heftigen Verdruß über diesen höchst unbequemen Besuch bekämpfen, ihr Gesicht zur größten Freundlichkeit zwingen und also vorbereitet die Thüre öffnen. Dörling, nicht so Meister der Verstellung, grüßte verlegen und erkuntigte sich nach dem Befinden des alten Herrn. Annaliese schützte Kopfschmerzen vor und meinte, sie werde sich bald zur Ruhe begeben; sie habe vorige Nacht beim Großvater gewacht. Der Alte sprach kein Wort und wünschte Kasparn im Herzen zu allen Teufeln. Bald trat eine peinliche Pause ein. Annaliese in fieberhafter Spannung, konnte die Rolle der freundlichen Braut nicht durchführen; sie erschrak bis in's innerste Herz, als Kaspar plötzlich sagte: „Bei Euch liegen ja die Kostbarkeiten und Geldrollen umher, als wärt Ihr mit Einpacken beschäftigt. Wollt Ihr denn verreisen und Eure Reichthümer mitnehmen?"

„Warum nicht gar!" sagte sie todtenbleich, aber die Worte blieben ihr halb im Munde. „Was fällt Dir ein, Kaspar? Der Großvater hat all' sein Eigenthum geordnet. Er fürchtet von seiner Krankheit das Schlimmste. Und das soll ihn, wie er meint, nicht unvorbereitet treffen. — Er hat sich heute deshalb mehr angestrengt, als ihm zuträglich ist, und Ruhe thut ihm

Noth. Auch ich bin des Schlafes bedürftig. Es ist neun Uhr vorüber. Ich bitte Dich, herzlieber Kaspar, komm morgen etwas früher, damit Du länger bei uns bleiben kannst. Iß morgen ein Bischen Abendbrot mit uns. Willst Du, liebes Herz?"

„Heute willst Du mich also los sein? Wenn ich nun doch ein Vöglein hätte pfeifen hören, Ihr wolltet, Du und Dein Großvater, in dieser Nacht noch mit dem Staatsrath nach Rußland fliehen und mir einen schändlichen Betrug spielen! Was sagst Du dazu, mein Herz?"

Annaliesen war die Zunge im Munde kalt geworden, und der Alte im Bette stöhnte auf.

„Kaspar!" rief endlich die schöne Heuchlerin mit erzwungenem Affekt, „wer in aller Welt hat Dir denn solch verrücktes Zeug weiß gemacht? Bist Du nicht ein Närrchen, Dir solche Nasen aufbinden zu lassen! Ich Dich verlassen, mein herziger Schatz, mein geliebtes Leben? Der Staatsrath ist längst über alle Berge und zog schnell genug ab, als er erfuhr, daß ich ihn nicht mochte. Da hat sich ein boshafter Mensch einen Spaß mit Dir gemacht, und Du glaubst auch solche Narrenspossen? Bist Du nicht ein Thor! Geh heim und lege Dich unbesorgt schlafen. Es entführt Dir Niemand Deine Braut. Schlafe ruhig und sorglos!" Mit diesen Worten hatte sie sich auf seinen Schooß

gesetzt und liebkoste ihn. Er aber antwortete kalt: „Das werde ich schön bleiben lassen, mein Herz! Ich traue Dir nicht, und Deinem Großvater auch nicht. Ich gehe jetzt, aber nicht zu Bett, sondern meine Freunde zu unterrichten und aufzufordern, mit mir diese Nacht Wache an Eurer Hausthüre und hinten an Eurer Gartenthüre zu halten. Wir werden mit geladenen Gewehren kommen, und ich schwöre Dir bei Gott zu, daß wir schießen, wenn Ihr den Versuch macht zu entfliehen oder der Staatsrath sich sehen läßt. Nein, ungestraft sollt Ihr mich nicht narren."

Da begann der alte Kürschlepper im Bette zu heulen und zu schreien: „Es ist Alles aus! Gebt mir ein Messer, daß ich meine Kehle abschneide! Einen Strick, daß ich mich erhenke! Weh mir! Weh mir!"

Und Annaliese stürzte wimmernd und in äußerster Verzweiflung die Hände ringend vor dem Bette nieder.

„Also wirklich, Du arge Schlange?" eiferte Kaspar. „Belogen und betrogen hast Du mich, Du abscheuliches Wesen."

Er wurde durch Jemand unterbrochen, der rasch in das Zimmer trat. Es war der Russe Ignaloff. „Ich komme Abschied zu nehmen," sagte er, „morgen mit dem Frühesten reise ich ebenfalls ab, dem Staatsrathe nach." Annaliese hatte sich gefaßt und fragte: „Ei, was bestimmt Sie denn zu so schneller Abreise?"

„Mademoiselle, was Sie mir von der Christel Scharf gesagt, ist, mit Ihrer Erlaubniß, nicht wahr. Diese Christel ist ein frommes, tugendhaftes Mädchen, vor dem ich Achtung empfinden gelernt habe. Ich bin für meinen leichtsinnigen Plan, den Sie so sehr unterstützten, bestraft worden. Denn als ich vor einer Stunde in Christel's Wohnung trat, weinte sie an der Leiche ihres Großvaters, der eben gestorben war, und rief den Geist desselben gegen mich auf. Entsetzen erfaßte mich, und ich werde jenes Häuschen nie mehr betreten."

„Wie? Christel's Großvater ist gestorben?" rief Annaliese mit dem wilden Ausdruck einer rasenden Freude.

„Kurt Reisig ist gestorben?" fuhr der alte Kürschlepper vom Bette empor, wie aufgeschnellt.

„Ich stand an seiner Leiche," versetzte Ignaloff verwundert.

„Wir sind gerettet!" jubelte der Greis.

„Ja gerettet! gerettet!" jauchzte Annaliese wie eine Mänade.

Kaspar stand wie betäubt; auch er hatte schnell die Wichtigkeit dieses Todesfalls begriffen.

„Werft mir den unverschämten Menschen dort hinaus!" herrschte Kürschlepper plötzlich wieder in seinem alten Uebermuthe.

„Eilt, Ihr alberner Narr!" höhnte Annaliese dem

Erschrockenen in's Gesicht, „daß Ihr dies Haus verlaßt, das Euch jetzt keinen Aufenthalt mehr bietet. Ihr seid mir genug zur Last gewesen. Gottlob, daß ich die mir aufgezwungene Larve abwerfen kann! Geht schnell, und wißt, daß ich in acht Tagen des Staatsraths von Schwarzpfennig Gemahlin bin. Wollt Ihr bei der Hochzeit aufwarten, so könnt Ihr Euch ein Paar Groschen verdienen. Wir brauchen viele Diener, denn wir werden viele Gäste haben, und es soll sehr hoch hergehen."

„Ja tausend Thaler und mehr laß ich mir die Hochzeit kosten!" kreischte der Großvater. Kaspar Dörling aber ging, starr vor Entsetzen und Bestürzung. Es war ihm nicht anders, als müsse er den Verstand verlieren, und ohne zu wissen wohin er ging, irrte er stumm in die Nacht hinaus.

Am andern Morgen war Jubel und Freude im Kürschlepper'schen Hause. Die ganze Stadt sprach davon, daß der Staatsrath in der Nacht zurückgekehrt und das Aufgebot Annaliesens mit ihm bereits beim Oberpfarrer bestellt sei. Niemand konnte sich das Räthsel erklären, und Kaspar war nirgends zu finden. Er war Abends nicht wieder in seine Wohnung zurückgekehrt, und vergebens fragte man nach ihm, um ihn auszuforschen.

Der arme Kaspar war zerknirscht nach Tanneberg geschlichen, um Christeln wo möglich aus der Ferne noch einmal zu sehen, dann — so schwebten ihm dunkle unbestimmte Gedanken vor — wollte er sich vom Katzenstein herabstürzen; denn er fühlte sich unbeschreiblich elend, und das Leben dünkte ihm ganz unerträglich. Für ihn war auf Erden Alles verloren. So ging er, als ein Verzweifelter, durch den frischen, glänzenden Frühlingsmorgen im Walde um Tanneberg herum, und wagte sich nicht hinein. Er wollte warten, bis es Abend sei, damit ihn, den unglückseligsten aller Menschen, kein Anderer sähe.

Indem er so durch die Hecken strich, sah er, wie ein Weib sich bückend frische Waldblumen pflückte; er wollte rasch vorbei, da hob sich die Gestalt empor und er erkannte mit freudigem Schrecke Christeln. Sie war's, die in der Frühe Blumen suchte, um die Leiche ihres Großvaters damit zu schmücken. Erst stand Kaspar eine Minute lang wie angewurzelt, dann wollte er rasch fliehen, aber unwillkürlich hatte sie die Arme nach ihm ausgebreitet und rief mit wehmüthiger Stimme: „Kaspar, bleib!" Und er blieb. Er nahte sich ihr und sagte: „Christel, ich will auf ewig von Dir Abschied nehmen."

„Auf ewig! und weshalb denn auf ewig!"

„Ich will — in die weite Welt gehen, um nie wieder zu kehren."

„Nun, wirst Du denn nicht Annaliese Kürschlepper heirathen?"

„Erinnere mich nicht an die Nichtswürdige! Das ist eine Schlange, die ich noch zur rechten Zeit kennen gelernt habe."

„So bist Du wieder frei von ihr?" rief Christel freudig.

„Frei und ledig."

„Gottlob, daß Du gerettet bist! Doch weshalb in die Welt gehen?"

„Was soll ich hier? Ich kann die Schande nicht ertragen. Und Dich habe ich so sehr gekränkt."

„Ich vergebe Dir Alles, Kaspar, und habe Dich so lieb, wie erst."

„Du vergibst mir, Christel?"

„Von Herzen! Ich bin Dir treu geblieben."

„Ich weiß es. Warum sagte man mir auch, Du würdest den Russen heirathen?"

„Daran war ich unschuldig. Meine Mutter hat es mir gestanden: Die Annaliese hat sie dazu beschwatzt und ihr viel Geld dazu gegeben."

„O nun durchschau' ich die Schändliche ganz! Sie wollte uns trennen und mich für sich gewinnen. Und ich ließ mich auch von ihr fangen in ihrem Gartenhaus und ging in ihr Netz. Fangen wollte sie mich, weil ich ihr und ihrem Großvater gefährlich war, und sie mich auf andere Weise nicht unschädlich machen konnte. Nun da Dein Großvater todt ist, und ich nichts mehr gegen sie ausrichten kann, stoßen sie mich mit Schmach aus dem Hause. O Christel! das mir rechtmäßig zugehörige Vermögen ist nun für ewig verloren."

„Laß es, Kaspar! Wir hatten erst nichts und dachten nicht daran. Wir wollten uns lieben und arbeiten. Was hindert Dich denn, das immer noch zu thun? Denke, das Ganze ist ein böser Traum gewesen."

Du hast Recht, liebe Christel! Es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Ich war ein Thor. Und willst Du mich denn noch?"

„Wenn Du mich nur willst, Kaspar, so bin ich unaussprechlich glücklich."

„O Du guter, lieber Engel! Und Dich konnte ich verlassen, vom Satan geblendet!"

„Die Versuchung ist vorüber. Wir lieben uns um so inniger."

„Ja um so inniger!" weinte Kaspar und sank an Christel's Brust. Ein herzinniger Kuß besiegelte den neuen Bund. Dann gingen sie heim zusammen und schwuren über Kurt's Leiche, sich treu zu lieben und Freud' und Leid, Arbeit und Armuth miteinander zu tragen bis an ihr Ende. Es war ihnen, als ob die finstern Züge der Leiche sich verklärten und lächelten.

Der Tag war im Kürschlepper'schen Hause in Saus und Braus verlebt worden. Am Abend hatten die Bewohner desselben schwere Köpfe. Der Staatsrath sank in Annaliese's Arme, und der alte Kürschlepper wurde in großer Abspannung zu Bette gebracht. Die Lichter verlöschten, und die finstre Nacht zog ein in das finstre Haus. Die Mitternacht schlich unheimlich durch die Gemächer. Da plötzlich ertönte aus Kürschlepper's Zimmer ein fürchterliches Angstgeschrei. Der Alte schrie mit so entsetzlicher Stimme, daß Alle im Hause wie bethört auffuhren, und nach wenigen Minuten sich das Gemach mit Lichtern und Menschen füllte. Knechte und Mägde, Jakob, Annaliese, der Staatsrath, Ignaloff kamen bestürzt herbeigerannt.

„Holt mir den Pfarrer und das Amtspersonal!" kreischte Kürschlepper. „Schnell! Um Gottes willen schnell den Amtmann und den Pfarrer!"

„Aber was haben Sie denn vor?“ fragte der Staatsrath verdrießlich.

„Was ist Euch begegnet, Großvater?“ jammerte Annaliese.

„Kurt Reisig's Geist ist so eben bei mir gewesen — hu hu! — in welcher entsetzlichen Gestalt! Ah! Ah! Er hat mich vor Gottes Richterstuhl geladen noch in dieser Nacht. Er hat mir gesagt, daß ich sterbe, eh' der Morgen graut. Er hat mich mit schrecklichen Worten geladen, mich, seinen Verführer. Er will Abrechnung mit mir halten, mit mir, dem zwiefachen Mörder! Er hat mir gesagt, daß ich gut machen soll, was schnell noch gut zu machen ist. — Lauft! rennt! den Pfarrer! den Amtmann! Mich friert's entsetzlich. Das Mark in den Knochen wird mir zu Eis. Luft!“

So schrie und rasete der Greis fort, die Augen traten ihm aus den Höhlen, seine weißen Haare sträubten sich. Alle seine Züge waren scheußlich verzerrt. Der Staatsrath fühlte ihm nach dem Puls und sagte dann achselzuckend: „Er ist wahnsinnig geworden.“

„Das lügst Du, Schuft!“ schrie der Kranke. „Ich habe meinen vollen Verstand. Holt mir auch den Arzt herbei. Ich will von diesem Betrüger nichts wissen!“ Die Knechte flogen, die Befehle auszuführen, und nach einer halben Stunde, in welcher Kürschlepper abwechselnd geschrieen und Annaliesen und den Staatsrath von sich gestoßen hatte, traten der Amtmann mit dem Protokollisten, der Oberpfarrer und der Arzt herein. „Prüft mich zuerst, daß ich vollkommen bei Verstand bin. Ich kenne Euch Alle. Sie sind der Oberpfarrer, Sie der Amtmann, Sie mein Arzt. Und nun setzt Euch und schreibt. Ich habe als Substitut des Schulmeisters Höhnling zu Schönau, auf Anstiften von dessen Eheweib, Dorothea, mit deren Sohne Andreas Schwarzpfennig, den genannten Höhnling mit Gift um's Leben gebracht. Dann haben wir eine gestohlene Kindesleiche für ein von der Dorothea geborenes Kind ausgegeben,

welches einige Stunden gelebt, und haben deshalb falsche Eide geschworen. Dadurch kam das Höhnling'sche Vermögen, welches Dörling gehörte, an mich. Hernach habe ich den Andres Schwarzpfennig, der mich zu verrathen drohete und mir fort und fort Geld abpreßte, meuchlings erschossen. All' mein Gut habe ich mit Unrecht besessen; es gehört dem Kaspar Dörling. Daß ich die Wahrheit gesprochen, müssen meine Enkelin Annaliese Kürschlepper und der Staatsrath Schwarzpfennig bezeugen, denen ich mein gräßliches Geheimniß habe anvertrauen müssen. Ebenso weiß es Kaspar Dörling aus dem Munde Kurt Reisig's. Ich befehle Euch, Schwarzpfennig und Annaliese," donnerte er jetzt, meine Aussage zu bestätigen." — Zitternd vor Furcht und Schrecken thaten es Beide.

„Bist Du nun zufrieden, Kurt? Furchtbarer, ich komme!"

Röchelnd sprach er die letzten Worte. Alsbald fing der Tod ihn zu würgen an, ein schauderhaftes Schauspiel. Als der Tag grauete, hatte er geendet. Der Pfarrer betete an seinem Bette. Alle Anwesenden waren voll Grauen geflohen. Als Annaliese aus ihrer Betäubung erwachte und nach dem Staatsrath fragte, erfuhr sie, daß er mit Ignaloff eilig abgereist sei. Sie ertrug es scheinbar gleichgültig. Ebenso schien es keinen großen Eindruck auf sie zu machen, als am Abend der Scharfrichter mit seinem Wagen unter Zulauf einer ungeheuern Volksmenge vor dem Hause erschien, hereintrat, die Leiche ergriff und auf den Wagen trug, um sie unter dem Galgen zu begraben. Dann aber verschwand sie aus dem Hause, Niemand wußte wohin. Am folgenden Tage fand man ihre Leiche zerschmettert unter dem Katzenstein.

Drei Monate später war Kaspar Dörling im Besitz des ganzen Vermögens und wohnte mit seinem blühenden Weibe im Kürschlepper'schen Hause.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

welches einige Stunden gelebt, und haben deshalb falsche Eide geschworen. Dadurch kam das Höhnling'sche Vermögen, welches Dörling gehörte, an mich. Hernach habe ich den Andres Schwarzpfennig, der mich zu verrathen drohete und mir fort und fort Geld abpreßte, meuchlings erschossen. All' mein Gut habe ich mit Unrecht besessen; es gehört dem Kaspar Dörling. Daß ich die Wahrheit gesprochen, müssen meine Enkelin Annaliese Kürschlepper und der Staatsrath Schwarzpfennig bezeugen, denen ich mein gräßliches Geheimniß habe anvertrauen müssen. Ebenso weiß es Kaspar Dörling aus dem Munde Kurt Reisig's. Ich befehle Euch, Schwarzpfennig und Annaliese," donnerte er jetzt, meine Aussage zu bestätigen." — Zitternd vor Furcht und Schrecken thaten es Beide.

„Bist Du nun zufrieden, Kurt? Furchtbarer, ich komme!"

Röchelnd sprach er die letzten Worte. Alsbald fing der Tod ihn zu würgen an, ein schauderhaftes Schauspiel. Als der Tag grauete, hatte er geendet. Der Pfarrer betete an seinem Bette. Alle Anwesenden waren voll Grauen geflohen. Als Annaliese aus ihrer Betäubung erwachte und nach dem Staatsrath fragte, erfuhr sie, daß er mit Ignaloff eilig abgereist sei. Sie ertrug es scheinbar gleichgültig. Ebenso schien es keinen großen Eindruck auf sie zu machen, als am Abend der Scharfrichter mit seinem Wagen unter Zulauf einer ungeheuern Volksmenge vor dem Hause erschien, hereintrat, die Leiche ergriff und auf den Wagen trug, um sie unter dem Galgen zu begraben. Dann aber verschwand sie aus dem Hause, Niemand wußte wohin. Am folgenden Tage fand man ihre Leiche zerschmettert unter dem Katzenstein.

Drei Monate später war Kaspar Dörling im Besitz des ganzen Vermögens und wohnte mit seinem blühenden Weibe im Kürschlepper'schen Hause.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storch, Ludwig,

Was euch beliebt Erzählungen

Bd.: 1

Leipzig 1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.797#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722817-1